Boz'

Sämmtliche Werke.

Boz (Dickens).

Sechzigster Band.

Aus dem Englischen

von

Julius Seybt.

Dombey und Sohn.

Leipzig

Verlag von Carl B. Lorck.

1847.

Boz'
Sämmtliche Werke.

Sechzigster Theil.

Dombey und Sohn.

Leipzig
Verlag von Carl B. Lorck.
1847.

Dombey und Sohn

von

Boz (Dickens).

Aus dem Englischen

von

Julius Seybt.

Mit Federzeichnungen von Hablot K. Browne.

Dritter Theil.

Leipzig
Verlag von Carl B. Lorck.
1847.

Vierzehntes Kapitel.

Paul wird immer altmodischer und geht in die Ferien nach Hause.

Als die Hundstagsferien herannahten, legten die trübäugigen jungen Herren in Doctor Blimber's Anstalt keine unziemlichen Freudensäußerungen an den Tag. Ein so gewaltsamer Ausdruck wie „aufbrechen" wäre in Bezug auf dieses hochgebildete Institut gar nicht anwendbar gewesen. Die jungen Herren entschwanden halbjährlich nach dem Vaterhause; aber sie brachen nie auf. Einer solchen Rohheit hätten sie sich geschämt.

Tozer, beständig von einem steifgestärkten weißen Cambrikhalstuch gemartert, welches er auf ausdrückliches Verlangen der Mrs. Tozer, seiner Mutter, trug, die ihn für die Kirche bestimmt hatte und der Meinung war, er könne nicht zu früh darauf vorbereitet werden — Tozer sagte, daß er, zwischen zwei Uebeln wählend, lieber bleiben wollte, wo er sei, als nach Hause gehen. So wenig auch diese Erklärung zusammenpassen mochte mit der Stelle in Tozer's Aufsatz über diesen Gegenstand, wo er sagte: „daß der Gedanke an das Vaterhaus und alle seine Erinnerungen

in seiner Seele die wohlthuendsten Gefühle der Hoffnung und Freude erregten," und sich mit einem römischen Feldherrn verglich, der, stolz über einen Sieg über die Iceni oder beladen mit carthagischer Beute, sich dem Capitol nähert, worunter, dem Gleichniß zu Gefallen, Mrs. Tozer's Haus zu verstehen war, so war sie dennoch vollkommen aufrichtig. Denn wie man vermuthen mußte, hatte Tozer einen schrecklichen Onkel, der ihm nicht nur während der Ferien beständig mit Fragen und Examinationen über die schwierigsten Dinge zusetzte, sondern auch unschuldige Vorfälle und Gegenstände zu demselben grausamen Dienste preßte. So, wenn ihn dieser Onkel unter dem Schein der Freundschaft z. B. mit in's Theater nahm, oder zu einem Riesen, einem Zwerge, einem Taschenspieler, errieth Tozer gleich, daß er in Bezug auf diesen Gegenstand eine klassische Stelle gelesen hatte, und sah sich in die peinlichste Angst versetzt, denn er konnte nicht wissen, wie, wo und wann er ihn packen und welche Autorität er gegen ihn anführen werde.

Was Briggs betrifft, so machte dessen Vater nicht so viel Umstände. Der hatte keinen Augenblick Ruhe. So zahlreich und streng waren die geistigen Prüfungen dieses unglücklichen Jünglings in der Ferienzeit, daß die Freunde der Familie (sie wohnte damals in der Nähe von Bayswater in London) sich selten dem Teiche in Kensingtongarten näherten, ohne die dunkle Besorgniß, Master Briggs' Hut auf dem Wasser schwimmen und ein unvollendetes Exercitium am Ufer liegen zu sehen. Briggs sah daher den Ferien auch nicht allzu sanguinisch entgegen; und diese beiden Mitbewohner von unsers Pauls Schlafzimmer

waren ein so gutes Durchschnittspröbchen der jungen Herren, daß die aufgewecktesten derselben dem Herannahen der Ferienzeit mit wohlanständiger Resignation entgegensahen.

Ganz anders war es bei dem kleinen Paul. Mit dem Ende dieser Ferien sollte seine Trennung von Florentinen eintreten; wer aber dachte jemals an das Ende von Ferien, deren Anfang noch gar nicht da war? Paul gewiß nicht. Wie die glückliche Zeit näher und näher kam, wurden die Löwen und Tiger, welche an den Wänden des Schlafzimmers hinaufliefen, ganz zahm und spiellustig. Die grimmen, listigen Gesichter, die aus den Vierecken des Fußteppichs hervorguckten, glätteten sich und sahen ihn mit weniger argen Augen an. Die ernsthafte Uhr ließ in ihrer ceremoniösen Frage mehr persönliche Theilnahme anklingen, und das ruhelose Meer rauschte die ganze Nacht hindurch nach einer melancholischen und doch auch wieder lieblichen Melodie, die mit den Wellen stieg und fiel und ihn in Schlaf lullte.

Mr. Feeder, **Bacc. artium**, schien zu denken, daß auch er die Ferien recht ordentlich genießen wolle. Mr. Toots aber hatte lebenslängliche Ferien in Aussicht; denn, wie er Paul jeden Morgen regelmäßig sagte, es war sein letztes „Semester“ bei Doctor Blimber, und er erhielt nächstens sein Erbtheil zur freien Disposition.

Trotz der großen Verschiedenheit in Jahren und Stellung waren Paul und Mr. Toots darüber stillschweigend einverstanden, daß sie sehr vertraute Freunde waren. Wie der letzte Schultag näher kam und Mr. Toots, wenn er mit Paul zusammen war, tiefer Athem holte und die Augen weiter aufriß als gewöhnlich, so

wußte unser kleiner Freund, er wolle damit sagen, wie leid es ihm thue, daß sie sich nun trennen sollten, und war ihm dankbar für seine Protection und Freundschaft.

Doctor Blimber, Mrs. Blimber und Miß Blimber, sowie die sämmtlichen jungen Herren lebten der Ueberzeugung, daß Toots sich zum Beschützer und Vertheidiger Dombey's aufgeworfen habe; und dieser Umstand wurde sogar Mrs. Pipchin so augenfällig, daß die gute Alte von Feindschaft und Eifersucht gegen Toots erfüllt wurde und ihn im Heiligthum ihres Hauses wiederholt „einen strohköpfigen Dummkopf“ nannte. Dafür hatte der unschuldige Toots eben so wenig, wie von jeder andern Möglichkeit, einen Begriff davon, daß er den Zorn der alten Dame reize. Im Gegentheil war er sehr geneigt, sie als ein Original mit mehreren interessanten Seiten zu betrachten. Deshalb lächelte er sie, wenn er sie bei Paul fand, so leutselig an und frug sie so oft, wie sie sich befinde, daß sie ihm endlich eines Abends offen in's Gesicht sagte, sie sei so etwas nicht gewohnt, was er auch davon denken möge; und sie könne und würde es sich nicht gefallen lassen, weder von ihm, noch von andern Laffen. Diese so unerwartete Antwort auf seine Höflichkeit schüchterte Mr. Toots so ein, daß er sich, bis sie fortging, in einen Winkel verkroch. Auch wagte er nie wieder der gestrengen Mrs. Pipchin in Doctor Blimber's Hause vor die Augen zu treten.

Es waren noch zwei bis drei Wochen bis zu den Ferien, als eines Tags Cornelia Blimber den kleinen Paul in ihr Zimmer rief und zu ihm sagte: Dombey, ich sende deine Analysis nach Hause.

Dank Ihnen, Ma'am, gab Paul zur Antwort.

Du verstehst mich doch, Dombey? frug Miß Blimber und sah ihn scharf durch die Brille an.

Nein, Ma'am, sagte Paul.

Dombey, Dombey, sagte Miß Blimber, ich fürchte fast, du bist ein böser Knabe. Wenn du die Bedeutung eines Wortes nicht kennst, warum suchst du dich da nicht zu unterrichten?

Mrs. Pipchin sagte zu mir, ich dürfte nicht fragen, entgegnete Paul.

Ich muß dich ersuchen, Dombey, auf keine Weise Mrs. Pipchin gegen mich zu erwähnen, erwiderte Miß Blimber. Ich darf dies durchaus nicht gestatten. Die Lehrweise bei uns verträgt so etwas nicht im Mindesten. Eine Wiederholung solcher Anspielungen würde mich veranlassen, dir aufzugeben, bis morgen früh zum Frühstück von verbum personale bis simillima cygno auswendig zu lernen.

Ich hatte gewiß nicht die Absicht, begann Paul.

Ich muß dich ersuchen, mir nicht zu sagen, daß du nicht die Absicht hattest, Dombey, sagte Miß Blimber, die bei ihren Ermahnungen stets eine ehrfurchteinflößende Höflichkeit festhielt. Eine solche Aeußerung darf ich nicht gestatten.

Paul fand, es sei das Sicherste, gar nichts zu sagen, und so sah er nur Miß Blimber's Brille an. Miß Blimber aber schüttelte erst ernst den Kopf und nahm dann ein vor ihr liegendes Papier zur Hand.

„Analysis von P. Dombey's Charakter.“ Wenn ich mich recht erinnere, unterbrach sich Miß Blimber, wird das Wort

Analysis als Gegensatz von Synthesis von Walker folgendermaßen definirt: „Die Auflösung eines Gegenstands aus der sinnlichen oder der geistigen Welt in seine ersten Elemente.“ Als Gegensatz zu Synthesis, verstehst du? Nun weißt du, was Analysis ist, Dombey.

Dombey schien zwar von dem Lichte, welches in seinen Geist fiel, nicht ganz geblendet zu sein, aber er machte Miß Blimber eine kleine Verbeugung.

„Analysis von P. Dombey's Charakter“ begann Miß Blimber wieder von dem Papiere zu lesen. „Die natürliche Begabung Dombey's ist sehr gut zu nennen, und seine Lust zu lernen kann mit derselben Ziffer ausgedrückt werden. Nehmen wir also acht als unsere höchste und Musternummer, so würde ich das Maß beider obengenannten Eigenschaften durch die Ziffer 6¾ ausdrücken!“

Miß Blimber hielt inne, um zu sehen, wie Paul diese erfreuliche Nachricht aufnehme. Da er nicht wußte, ob sechsdreiviertel sechs Pfund funfzehn Shilling, oder sechs Shilling drei Farthings, oder sechs Fuß drei Zoll, oder dreiviertel nach sechs, oder sechs Dinge, die er noch nicht kannte, nebst drei andern, die ihm ebenfalls fremd waren, bedeuten sollte, so rieb er sich die Hände und sah Miß Blimber fest an. Zufällig hatte dies soviel Erfolg wie jede andere Antwort, und Cornelia fuhr fort:

„Heftigkeit, zwei. Selbstsucht, zwei. Hinneigung zu gemeinem Umgang sichtbar in der Erwähnung einer Person Namens Glubb, ursprünglich sieben, seitdem aber vermindert. Gentlemännisches Benehmen, vier, mit den Jahren zunehmend.“ Worauf

ich aber vor Allem deine Aufmerksamkeit lenken möchte, Dombey, das sind die allgemeinen Bemerkungen am Schluß dieser Analysis.

Paul merkte auf.

„Es kann im Allgemeinen an Dombey bemerkt werden," las Miß Blimber mit lauter Stimme vor, wobei sie bei jedem zweiten Worte die kleine Gestalt, die vor ihr stand, durch ihre Brille ansah, „daß seine Fähigkeiten und seine Sitten gut sind, und daß er so sehr fortgeschritten ist, als unter den Umständen zu erwarten war. Aber es ist zu beklagen, daß dieser junge Mann von seltsamem (was man gewöhnlich nennt altbärtigem) Wesen in Charakter und Benehmen ist, und daß er, ohne etwas gerade Tadelnswerthes zu thun, sich den andern jungen Herren seines Alters und Standes oft sehr unähnlich zeigt." Nun, Dombey, sagte Miß Blimber und legte das Papier wieder hin, verstehst du das?

Ich glaube, Ma'am, sagte Paul.

Diese Analysis, Dombey, fuhr Miß Blimber fort, wird an deinen geehrten Vater geschickt werden. Es wird ihm natürlich sehr schmerzlich sein, dich so eigenthümlich in deinem Charakter und Benehmen zu finden. Es ist uns natürlich auch leid, denn wir können dich darum nicht so gern haben, als wir wohl möchten.

Sie berührte damit den Knaben an einer empfindlichen Stelle. Von Tag zu Tag, wie sich der Zeitpunkt seiner Abreise näherte, hatte er es sich im Geheimen angelegen sein lassen, Jeden im Hause für sich zu gewinnen. Aus einem verborgenen Grunde, dessen er sich selbst kaum oder gar nicht bewußt war, fühlte er

ein immer wachsendes Bedürfniß nach Liebe zu fast jeder Sache und Person im Hause. Er konnte den Gedanken nicht ertragen, daß er ihnen, wenn er nicht mehr da sei, ganz gleichgültig sein könne. Er begehrte, sie sollten seiner freundlich gedenken; und er hatte es sich selbst angelegen sein lassen, um die Freundschaft eines großen heisern und zottelhaarigen Hundes, der hinter dem Hause an der Kette lag und vor dem er bis dahin eine wahre Todesfurcht gehabt, zu werben, damit selbst dieser ihn vermissen möge, wenn er nicht mehr da sei.

Ohne Arg, daß er damit nur von Neuem den Unterschied zwischen sich und seinen Schulgenossen an den Tag lege, bat der kleine Paul mit so wohlgesetzten Worten, als ihm möglich war, Miß Blimber, trotz der officiellen Analysis gütigst zu versuchen ihn gern zu haben. Gegen Mrs. Blimber, die hinzugekommen war, sprach er dieselbe Bitte aus; und als diese Dame selbst in seiner Gegenwart sich nicht der oft wiederholten Bemerkung enthalten konnte, daß er ein wunderliches Kind sei, sagte ihr Paul, sie habe ganz Recht; es müßten wohl seine Knochen sein, aber er wisse es nicht; und er hoffe, sie werde ihm das verzeihen, denn er habe sie Alle lieb.

Nicht so lieb, sagte Paul mit einer Mischung von Schüchternheit und Offenheit, welche einer der eigenthümlichsten und einnehmendsten Züge seines Charakters war, — nicht so lieb wie Florentinen natürlich; das ginge nicht. Sie würden das auch nicht erwarten; nicht wahr, Ma'am?

O! der wunderliche kleine Mann! sagte Mrs. Blimber leise zu ihrer Tochter.

Aber ich bin Allen hier recht sehr gut, fuhr Paul fort, und es sollte mir weh thun, wenn ich bei meinem Weggehen denken müßte, Jemand sei froh, daß ich fort sei, oder kümmere sich nicht darum.

Mrs. Blimber war jetzt fest überzeugt, daß Paul das wunderlichste Kind von der Welt sei; und als sie dem Doctor das Vorgefallene erzählte, trat dieser ihrer Meinung vollkommen bei. Aber er äußerte wie bei Pauls Ankunft, daß Studiren sein Theil thun werde; und er sagte auch, was er schon damals gesagt hatte: Bring' ihn vorwärts, Cornelia, bring' ihn vorwärts!

Cornelia hatte ihn stets mit einem so kräftigen Treiben als nur möglich vorwärts gebracht; und Paul hatte viel dabei auszustehen gehabt. Aber außer dem Streben, seine Arbeiten zu vollenden, hatte er seit langem ein anderes Ziel nie aus den Augen verloren. Er wollte ein sanfter, dienstwilliger, stiller Knabe sein, immer bemüht, sich die Liebe und Zuneigung der Andern zu erwerben; und obgleich er immer noch auf seinem alten Posten auf der Treppe oder am einsamen Fenster den Wellen und Wolken zuschauend zu finden war, so sah man ihn doch auch oft unter den andern Knaben, bestrebt, ihnen anspruchslos und unaufgefordert irgend einen kleinen Dienst zu leisten. Dadurch war selbst bei den strengen und der Welt verschlossenen Anachoreten, welche sich in Doctor Blimber's Hause casteiten, Paul ein Gegenstand der allgemeinen Theilnahme, ein gebrechliches Spielzeug, das Allen gefiel und mit dem Jeder bestrebt war, zärtlich umzugehen. Aber er konnte seine Natur nicht verändern oder seine Analysis umschreiben; und so stimmten sie Alle darin überein, daß Dombey wunderlich und altbärtig sei.

Dieser Ruf zog aber auch einige andere Privilegien nach sich, deren sich kein Anderer erfreute. Wenn die Andern beim Gute-Nacht-Sagen sich vor Doctor Blimber und dessen Familie nur verbeugten, so reichte Paul sein kleines Händchen hin und schüttelte keck dem Doctor die Hand, dann auch Mrs. Blimber und Cornelia. Wenn für eine Sünde vorgebeten werden sollte, war stets Paul der Vermittler. Selbst der Bursche mit den blöden Augen zog ihn einmal zu Rathe wegen einer kleinen Vernichtungsscene in Glas und Porzellan. Auch trug man sich mit einem dunkeln Gerüchte, daß der Tafeldecker mit einer Vorliebe, welche dieser Gestrenge noch nie gegen einen sterblichen Knaben gezeigt, Porter in sein Tischbier gemischt habe, um ihm Kräfte zu geben.

Außer diesen großen Privilegien besaß Paul noch das Recht des freien Zutritts zu Mr. Feeder's Zimmer, aus welchem Gemach er zweimal Mr. Toots halbohnmächtig vom Rauche einer schlechten Cigarre an die freie Luft geführt hatte. Besagte Cigarre war nämlich eine Probe von dem Pack, welches jener junge Herr am Strande heimlich von einem höchst verwegenen Schmuggler, der ihm im Vertrauen gestand, daß die Zollbehörde einen Preis von 200 Pfd. auf seinen Kopf gesetzt, gekauft hatte. Mr. Feeder's Zimmer war sehr nett und hatte noch ein kleines, in dem das Bett stand, hinter sich; sonst bemerkte man darin eine Flöte, die Mr. Feeder noch nicht blasen konnte, aber in Kurzem zu lernen gedachte. Ferner bemerkte man einige Bücher und eine Angel; denn Feeder sagte, er hätte sich fest vorgenommen, das Angeln zu lernen, wenn er nur erst Zeit dazu habe. In derselben Absicht hatte sich Mr. Feeder noch angeschafft ein altgekauftes kleines

Klappenhorn, ein Schachbret mit Figuren, eine spanische Grammatik, Zeichnenmaterialien und ein Paar Boxhandschuhe. Die Kunst der Selbstvertheidigung, sagte Mr. Feeder, habe er sich fest vorgenommen zu erlernen, da er dies für eine Pflicht jedes Mannes halte: denn man könne alsdann Frauen in Bedrängniß Schutz und Hülfe leisten.

Aber Mr. Feeder's größtes und werthvollstes Besitzthum war eine große grüne Büchse mit Schnupftabak, den Mr. Toots nach Ablauf der letzten Ferien als Geschenk mitgebracht und für den er, als authentisch vom Prinzregenten herrührend, einen enormen Preis bezahlt hatte. Weder Mr. Toots noch Mr. Feeder konnten, selbst nicht in der allerkleinsten Quantität, von diesem oder einem andern Schnupftabak genießen, ohne von krampfhaftem Niesen befallen zu werden. Dennoch machte es ihnen große Freude, eine Dose voll mit kaltem Thee anzufeuchten, ihn auf einem Stück Pergament mit einem Papiermesser umzurühren und ihn alsdann zu verbrauchen. Bei diesem Vollstopfen ihrer Nasen ertrugen sie beispiellose Qualen mit der Standhaftigkeit von Märtyrern; dabei tranken sie Tischbier und fanden, daß sie ganz glorios liederlich waren.

Wenn Paul bei solchen Gelegenheiten still neben seinem Hauptbeschützer, Mr. Toots, saß, so erfüllte ihn eine Art wohlthuendes Grauen; und wenn Mr. Feeder von den nächtigen Mysterien Londons sprach und Mr. Toots erzählte, daß er sie selbst in den nahen Ferien genau und sorgfältig zu beobachten gedenke und zu diesem Zwecke sich bei zwei alten Jungfern in Peckham einlogirt habe, da kam er Paul vor wie der Held einer

Reisebeschreibung voll halsbrechender Abenteuer, und er fürchtete sich fast vor einer so gewaltigen Person.

Eines Tags, als die Ferien nicht mehr fern waren, begab sich Paul in dieses Zimmer und fand hier Mr. Feeder beschäftigt, die leeren Räume in verschiedenen gedruckten Briefformularen auszufüllen, während andere bereits ausgefüllte von Mr. Toots gebrochen und gesiegelt wurden. Mr. Feeder sagte: Ach, Dombey, da sind Sie ja auch! — denn sie waren immer freundlich gegen ihn und sahen ihn gern — und fuhr dann fort, indem er ihm einen Brief hinschob: Und da sind Sie auch, Dombey. Das ist Ihrer.

Meiner, Sir? frug Paul.

Ihre Einladung, erwiderte Mr. Feeder.

Es war ein in Kupfer gestochener Brief mit Pauls von Mr. Feeder geschriebenem Namen, des Inhalts, daß Doctor und Mrs. Blimber um die Ehre von Mr. P. Dombey's Anwesenheit zu einer Abendgesellschaft für Donnerstag den siebzehnten dieses bäten, daß der Anfang halb acht Uhr und der Zweck Quadrillen sei. Paul sah auch, daß auf dem Tische, vor dem Mr. Feeder saß, die Ehre von Mr. Briggs', Mr. Tozer's und jedes andern jungen Herrn Anwesenheit von Doctor und Mrs. Blimber erbeten wurde.

Mr. Feeder unterrichtete ihn dann zu seiner großen Freude, daß auch seine Schwester eingeladen sei, daß dies Fest alle halbe Jahre stattfinde und daß, da die Ferien mit diesem Tage begönnen, er mit seiner Schwester nach der Soirée weggehen könne, wenn es ihm gefalle, wobei ihm Paul in die Rede fiel, um ihm

zu versichern, daß ihm das sehr gefalle. Mr. Feeder bedeutete ihn alsdann, man erwarte, er werde mit zierlicher Schrift Doctor und Mrs. Blimber benachrichtigen, daß er sich ihrer gütigen Einladung gemäß die Ehre geben werde, ihnen an dem bezeichneten Tage seine Aufwartung zu machen. Schließlich sagte ihm Mr. Feeder, daß er in Gegenwart von Doctor und Mrs. Blimber nicht von dem nahen Feste sprechen solle, da sämmtliche Vorbereitungen nach Principien der Classicität und vornehmen Sitte getroffen würden; und daß vorausgesetzt würde, Doctor und Mrs. Blimber und die jungen Herren als Lehrer und Schüler hätten nicht die mindeste Ahnung von dem, was ihnen bevorstehe.

Paul dankte Mr. Feeder für diese Winke, steckte die Einladung ein, und setzte sich wie gewöhnlich auf einen Stuhl neben Mr. Toots. Aber Pauls Kopf, über den er immer etwas geklagt hatte, war heute so dumpf und schwer, daß er ihn auf die Hand legen mußte. Und dennoch sank er immer tiefer und tiefer, bis er endlich auf Mr. Toots' Knie liegen blieb, als wolle er gar nicht wieder in die Höhe gehoben sein.

Deswegen brauchte er nicht taub zu sein; und doch war es fast so, denn es war ihm, als rufe ihm Mr. Feeder etwas ins Ohr und schüttele ihn sanft, wie um sich ihm bemerklich zu machen. Und wie er ganz scheu den Kopf erhob und sich umschaute, sah er, daß Doctor Blimber im Zimmer war, daß das Fenster offen stand, und daß seine Stirn mit Wasser benetzt sei; und daß dies Alles geschehen war, ohne daß er etwas davon wußte, war gewiß ganz merkwürdig.

Ach! So! Schön, schön! Was macht mein kleiner Freund? sagte der Doctor ermuthigend.

O, ich befinde mich ganz wohl, ich dank' Ihnen, Sir, gab Paul zur Antwort.

Aber es schien etwas mit dem Fußboden zu sein, denn er konnte nicht recht fest stehen; und mit den Wänden, denn sie wollten sich immer rundherum drehen, und hielten nur still, wenn man sie ganz fest ansah. Mr. Toots' Kopf schien ihm viel größer und weiter entfernt von ihm zu sein, als natürlich war; und als er Paul auf die Arme nahm, um ihn hinauf zu tragen, bemerkte Paul zu seinem Erstaunen, daß die Thür an einer ganz andern Stelle sich befand als er erwartet hatte, und glaubte anfangs fast, Mr. Toots wollte mit ihm geradeswegs die Esse hinaufgehen.

Es war sehr freundlich von Mr. Toots, ihn so liebreich bis unter das Dach des Hauses zu tragen; und Paul sagte ihm das. Aber Mr. Toots erwiderte, er würde noch viel mehr thun, wenn er könnte; und er that auch wirklich mehr; denn in der freundlichsten Weise half er Paul beim Auskleiden, und half ihm ins Bett, und setzte sich dann neben dasselbe, und fing an sehr in sich hinein zu lachen; während Mr. Feeder, **Bacc. artium**, auf die untere Seite der Bettstelle gelehnt, die kurzen Borsten seines Haars mit seinen knochigen Händen in die Höhe strich und dann mit großer Kunstfertigkeit von weitem und gegen Paul boxte, aus Freude ihn besser zu sehen, was sich so drollig ausnahm und von Mr. Feeder so freundlich war, daß Paul, außer

Stande sich zu entschließen, ob er ihn anlachen oder anweinen sollte, Beides auf einmal that.

Zu fragen, wie Mr. Toots hinwegschwand, und Mr. Feeder sich in Mrs. Pipchin verwandelte, daran dachte Paul gar nicht; auch kümmerte er sich nicht darum; aber als er Mrs. Pipchin zu Füßen seines Bettes stehen sah, rief er ihr zu: Mrs. Pipchin, sagen Sie es Florentinen nicht!

Was denn, mein kleiner Paul? frug Mrs. Pipchin, und setzte sich auf einen Stuhl neben das Bett.

Daß ich krank bin, sagte Paul.

Nein, nein, beruhigte ihn Mrs. Pipchin.

Wissen Sie, was ich thun werde, wenn ich groß geworden bin, Mrs. Pipchin? frug Paul, indem er sie ansah und das Kinn gedankenvoll auf die gefalteten Hände stützte.

Mrs. Pipchin sagte, sie wisse es nicht.

Ich werde, sagte Paul, all mein Geld in eine Bank thun, keins weiter verdienen wollen, mit meiner lieben Florentine aufs Land ziehn, einen schönen Garten, Feld und Wald kaufen, und dort mit ihr mein Leben lang wohnen!

O! gab Mrs. Pipchin zur Antwort.

Ja, sagte Paul, das werde ich thun, wenn ich — Er stockte und sann einen Augenblick nach.

Mrs. Pipchin's graues Auge ruhte erwartungsvoll auf seinem nachdenklichen Gesicht.

Wenn ich groß werde, sagte Paul. Dann fing er gleich an Mrs. Pipchin zu erzählen von der Gesellschaft, von Florentinens Einladung, wie stolz er sein würde, sie von allen seinen

Kameraden bewundert zu sehen, wie gut und freundlich sie alle gegen ihn seien, wie gut er Allen sei, und wie sehr ihn das freue. Dann erzählte er Mrs. Pipchin von der Analysis, daß er ganz sicherlich altbärtig sei, und frug darüber Mrs. Pipchin um ihre Meinung, und ob sie wisse, warum er es sei, und was das bedeute. Mrs. Pipchin wählte den kürzesten Weg und leugnete es geradezu; aber Paul war mit dieser Antwort durchaus nicht zufrieden gestellt, und sah Mrs. Pipchin so scharf und forschend an, daß sie aufstehen und zum Fenster hinaus sehen mußte, um seinem Blick auszuweichen.

Ein Apotheker, ein stiller Mann, der in dem Institut zu Rathe gezogen wurde, wenn einer der jungen Herren krank wurde, war auf einmal im Zimmer und erschien mit Mrs. Blimber vor dem Bette. Wie er hereingekommen, und wie lange er schon da gewesen, das wußte Paul nicht; aber als er ihn gewahrte, setzte er sich im Bett in die Höhe, beantwortete des Apothekers Fragen alle ausführlich und flüsterte ihm zu, Florentine dürfe nichts davon erfahren, und er habe nun einmal seinen Kopf darauf gesetzt, sie bei der Gesellschaft erscheinen zu sehen. Er plauderte sehr viel mit dem Apotheker, und sie schieden als gute Freunde von einander. Wie er sich wieder mit geschlossenen Augen hingelegt hatte, hörte er den Apotheker außerhalb des Zimmers und weit in der Ferne sagen — oder es war vielleicht ein Traum — es sei ein Mangel an Lebenskraft (was mochte das sein? frug sich Paul verwundert) und große Schwäche vorhanden. Da der Kleine sich einmal vorgenommen, von seinen Schulkameraden am 17. zu scheiden, so sei es am besten, ihn ge-

währen zu lassen, wenn er nicht kränker werde. Es freue ihn von Mrs. Pipchin zu hören, daß der Kleine den 18. zu seinen Verwandten nach London zu reisen gedenke. Er wolle vor dieser Zeit an Mr. Dombey schreiben, so wie er mehr Einsicht in das Wesen der Krankheit erlangt habe. Es sei keine unmittelbare Ursache da zu — was? Paul hörte das Wort nicht. Und der Kleine sei ein sehr gescheiter Junge, aber altbärtig.

Paul fragte sich grübelnd mit klopfendem Herzen, was das nur sein möge, was ihm so sichtbar aufgeprägt sei, und was Jedermann an ihm so leicht bemerke.

Er konnte es nicht herausgrübeln und sich auch nicht lange darum bemühen. Mrs. Pipchin stand wieder vor seinem Bett, als ob sie nie weggewesen wäre (er glaubte, sie sei mit dem Doctor hinausgegangen, aber vielleicht hatte er es geträumt), und wie durch Zauberei hatte sie plötzlich eine Flasche und ein Glas in ihrer Hand, und schenkte ihm das Glas voll. Darnach bekam er ein recht gutes Gelée, welches Mrs. Blimber ihm eigenhändig brachte; und dann befand er sich so wohl, daß Mrs. Pipchin auf sein inständiges Bitten nach Hause ging und Briggs und Tozer an das Bett kamen. Der arme Briggs brummte schrecklich über seine Analysis, die ihn kaum mehr hätte vernichten können, wenn sie ein chemischer Prozeß gewesen wäre; aber er war sehr freundlich gegen Paul, und auch Tozer, und alle Uebrigen, denn als sie schlafen gingen, besuchte ihn einer nach dem andern, und alle sagten: Wie geht's jetzt, Dombey? Nur frischen Muth, kleiner Dombey! und Aehnliches. Als Briggs zu Bett gegangen war, blieb er noch lange Zeit wach, jammerte

über seine Analyse, und sagte, er wisse, sie sei ganz falsch, und sie hätten einen Mörder nicht schlimmer analysiren können, und — wie sie wohl Doctor Blimber gefallen würde, wenn sein Taschengeld davon abhinge? Es sei sehr leicht, sagte Briggs, ein halbes Jahr lang einen Knaben wie einen Galeerensklaven zu behandeln, und ihn hernach als faul auszuschreien; oder ihm zwei Mittagsessen die Woche zu kürzen, und ihn dann gefräßig zu nennen; aber er werde sich das gewiß nicht gefallen lassen, nein, gewiß nicht!

Ehe der Bursche mit den blöden Augen am andern Morgen sein Concert auf dem Gong gab, kam er zu Paul hinauf und sagte ihm, er könne im Bett bleiben, was Paul sehr gern that. Mrs. Pipchin erschien kurz vor dem Apotheker, und nicht lange darauf kam das gute Mädchen, das Paul an seinem ersten Morgen in diesem Hause beim Ofenreinigen getroffen hatte (wie lange her das jetzt zu sein schien!), und brachte ihm das Frühstück. Alsdann war wieder eine Consultation weit, weit weg, oder Paul träumte es wieder: und dann trat der Apotheker mit Doctor und Mrs. Blimber wieder ins Zimmer und sagte:

Ja, Doctor Blimber, ich bin der Meinung, wir können diesen jungen Mann vor der Hand vom Studiren lossprechen, da die Ferien bald beginnen.

Ganz wie Sie meinen, sagte Doctor Blimber. Meine Liebe, du kannst es Cornelia sagen.

Gut, gut, sagte Mrs. Blimber.

Der Apotheker beugte sich zu Paul herab, sah ihm scharf in die Augen, fühlte ihm an den Kopf, an den Puls, an das

Herz, und that dies Alles mit so viel herzlicher Theilnahme, daß Paul zu ihm sagte: Ich dank' Ihnen, Sir.

Unser kleiner Freund, bemerkte Doctor Blimber, hat nie geklagt.

O nein! erwiderte der Apotheker. Das läßt sich kaum denken.

Sie finden, daß er sich viel gebessert hat? sagte Doctor Blimber.

O! er befindet sich viel besser, Sir, erwiderte der Apotheker.

Paul hatte auf seine eigene sonderbare Weise nachzudenken angefangen über den Gegenstand, mit dem sich des Apothekers Geist wohl jetzt beschäftigen möchte; so nachdenklich hatte er die beiden letzten Fragen Doctor Blimber's beantwortet. Aber da jetzt gerade der Apotheker den sinnenden Augen seines kleinen Patrioten begegnete, und sogleich mit einem heitern Lächeln aus seinem Brüten erwachte, lächelte Paul ihn wieder an, und dachte nicht weiter daran.

Er lag den ganzen Tag lang im Bett, dämmernd und träumend und Mr. Toots anblickend; den nächsten aber stand er auf und ging hinunter. Und siehe da, es war etwas mit der großen Uhr los; ein Arbeiter auf einer Bockleiter hatte das Zifferblatt abgenommen, und störte beim Schein einer Kerze mit Instrumenten im Werke herum! Das war für Paul ein großes Ereigniß, und er setzte sich auf die unterste Treppenstufe, und sah dem Arbeiter aufmerksam zu, wobei er dann und wann nach dem Zifferblatt blickte, das schief an die Wand gelehnt

dastand; es war ihm ordentlich unheimlich zu Muthe, weil es ihm vorkam, als schiele es ihn an.

Der Arbeiter auf der Bockleiter war sehr höflich, und da er, als er Paul bemerkte, frug, wie er sich befinde, so knüpfte Paul ein Gespräch mit ihm an und sagte ihm, er sei nicht wohl gewesen. Da nun das Eis gebrochen war, setzte ihm Paul mit einer Menge Fragen über Geläute und Uhren zu: ob Leute in den einsamen Kirchthürmen des Nachts wachten, um sie schlagen zu machen, wie die Glocken geläutet würden, wenn Leute sterben, und ob das andere Glocken wären als die Hochzeitsglocken, oder nur so kläglich in der Einbildung der Lebendigen klängen. Da er fand, daß sein neuer Bekannter nicht genau über die Abendglocken in alten Zeiten unterrichtet war, so gab Paul ihm einen ausführlichen Bericht über diese Einrichtung und frug ihn als einen Sachverständigen, was er von König Alfreds Einfall halte, die Zeit mit brennenden Kerzen zu messen; worauf der Arbeiter antwortete, daß es der Untergang der Uhrmacherei sei, wenn es wieder aufkommen sollte. Paul sah zu, bis die Uhr ihr gewöhnliches Gesicht wieder hatte und ihre gesetzten Fragen von neuem hersagte; worauf der Arbeiter seine Werkzeuge in einen langen Korb that, ihm guten Tag wünschte und fortging. Aber vorher flüsterte er in der Thür erst dem Bedienten etwas zu, und darunter das Wort: altbärtig — denn Paul hörte es.

Was mochte das wohl sein, was Jedermann leid zu sein schien! Was konnte es sein!

Da er jetzt nichts zu thun hatte, dachte er häufig daran; wenn auch nicht so oft, als wenn er an weniger Dinge zu denken

gehabt hätte. Aber er mußte an gar viele Sachen denken; und dachte den ganzen Tag lang.

Erstlich sollte Florentine bei der Gesellschaft sein. Florentine würde sehen, daß die Knaben ihn lieb hatten; und das würde sie freuen. Das war ihm die Hauptfrage. Wußte Florentine erst, daß sie ihn gut und freundlich behandelten, und daß er ihr Liebling geworden war, so würde sie später ohne Schmerz an die Zeit zurück denken, die er in diesem Hause verlebt. Und wenn er wieder aus den Ferien kam, fühlte Florentine sich vielleicht deshalb glücklicher.

Wenn er wieder kam! Funfzigmal ging er leisen Schrittes die Treppen hinauf in sein Zimmerchen, und packte jedes Buch, jedes Zettelchen, jede Kleinigkeit zusammen, um Alles mit nach Hause zu nehmen! Keine Ahnung vom Zurückkehren lebte im kleinen Paul; kein Gedanke davon, außer jenem in Bezug auf seine Schwester. Im Gegentheil betrachtete er bei seinen einsamen Wanderungen durch das Haus alle Gegenstände, mit denen er vertraut worden, als Dinge, von denen er Abschied nahm; und deshalb hatte er den ganzen Tag lang so vielerlei zu denken.

Er mußte in die Zimmer im obern Stock gucken, und denken, wie einsam und verlassen sie sein würden, wenn er nicht mehr da wäre, und sich fragen, wie viele stumme Tage, Wochen, Monate und Jahre sie so feierlich und von ungestörtem Schweigen erfüllt bleiben würden. Er grübelte weiter, ob in späterer Zeit wohl einmal ein anderes Kind (altbärtig wie er) hier herumstreifen, und gleich ihm die wunderlichen Verzerrungen in den Tapetenmustern

und Vorhängen sehen würde; und ob diesem Knaben wohl Jemand von dem kleinen Dombey, der früher dagewesen, erzählen würde.

Er mußte an ein Portrait auf der Treppe denken, das ihm immer ernst nachsah, wenn er vorbeiging und zurückblickte; und das, wenn er mit einem andern Knaben vorbei kam, stets ihn allein und nicht seinen Begleiter anzuschauen schien. Und gar viel machte ihm ein Kupferstich zu schaffen, der in der Mitte einer staunenden Gruppe eine Gestalt mit einer Strahlenkrone um das Haupt und mit mildem, liebreichem, barmherzigem Antlitz darstellte.

An seinem Schlafkammerfenster mischte sich ein Gewühl von andern Gedanken in diese, und sie folgten einander wie die Wogen des Meeres. Wo die wilden Vögel nisteten, die bei stürmischem Wetter auf dem Meere draußen herumflogen; wo die Wolken herkämen und zuerst entständen; wo der Wind seinen stürmischen Flug beginne und wo er ausruhe; ob der Platz, wo er so oft mit Florentinen gesessen und über diese Sachen gesprochen, ohne sie eben so aussehen werde; und ob er Florentinen eben so lieb sein könnte, wenn er in einem fernen Lande sei und sie allein dort sitzen werde.

Ferner hatte er zu denken an Mr. Toots; an Mr. Feeder, Bacc. artium; an alle seine Schulkameraden; an Doctor Blimber, Mrs. Blimber, Miß Blimber; an das Vaterhaus, an seine Tante und an Miß Tox; an seinen Vater, Dombey und Sohn, an Walter mit dem armen alten Onkel, der jetzt das Geld hatte, welches er brauchte, und an den Capitain mit der eisernen Hand. Außerdem hatte er noch im Laufe des Tages ein Menge kleine Besuche abzustatten; im Schulsaal, in Doctor Blimber's

Studirstube, in Mrs. Blimber's Privatstube, bei Miß Blimber, und beim Hunde. Denn er durfte jetzt, wenn und wie es ihm gefiel, das ganze Haus durchstreifen; und in seinem Verlangen, von Jedem in guter Freundschaft zu scheiden, erwies er sich Jedem auf seine Weise gefällig. Zuweilen fand er Stellen in Büchern auf für Briggs, der sie nie finden konnte, andere Male sah er in Wörterbüchern für andere Schüler nach, die es eilig hatten; oder er hielt Mrs. Blimber die Seide zum Wickeln, oder er brachte Cornelia's Schreibpult in Ordnung; manchmal sogar fand er sich in des Doctors Studirzimmer ein, setzt sich auf den Teppich zu des Doctors Füßen und drehte langsam die Globen, um eine Reise um die Welt oder durch das Firmament zu machen.

Kurz, in diesen Tagen unmittelbar vor den Ferien, wo die andern jungen Herren sich halb todt mit einer allgemeinen Uebersicht der Studien des letzten halben Jahres arbeiteten, war Paul ein so privilegirter Schüler, wie in diesem Hause noch nicht gesehen worden war. Er konnte es selbst kaum glauben; aber seine Freiheit dauerte von Stunde zu Stunde, von Tag zu Tag; und der kleine Dombey wurde von Jedermann gehätschelt. Doctor Blimber war so rücksichtsvoll gegen ihn, daß er Johnson eines Tags vom Tisch aufstehen hieß, weil er unbedachtsam ihn „den armen kleinen Dombey“ genannt hatte; was Paul für allzustreng hielt, obgleich er im ersten Augenblick erröthet war und sich gefragt hatte, warum ihn Johnson bemitleide. Die Gerechtigkeit des Spruchs mußte er um so mehr bezweifeln, als Paul es selbst zufällig gehört hatte, wie der Doctor am Abend vorher seine gewichtige Beistimmung zu Mrs. Blimber's Bemerkung, daß der arme

kleine Dombey altbärtiger sei als je, gegeben. Und jetzt kam Paul auf den Gedanken, man nenne es so, wenn man sehr mager und leicht, und matt und immer geneigt sei sich hinzulegen und zu schlafen; denn er mußte sich gestehen, daß dies Tag für Tag in höherem Maße bei ihm der Fall war.

Endlich kam der Gesellschaftstag, und Doctor Blimber sagte beim Frühstück: „Gentlemen, wir werden unsere Studien mit dem fünf und zwanzigsten nächsten Monats wieder beginnen." Mr. Toots entledigte sich sogleich seiner Unterthänigkeit und steckte seinen Ring an; und als er den Doctor kurz darauf zufällig erwähnte, nannte er ihn einfach: „Blimber." Diese unabhängige That flößte den andern Schülern Bewunderung und Neid ein; aber die jüngern Geister waren entsetzt und schienen sich zu wundern, daß kein Balken herabfiel und ihn zerschmetterte.

Weder beim Frühstück noch bei Tisch hörte man die mindeste Anspielung auf die Ereignisse des kommenden Abends; es war viel Leben und Lärm im Hause, und im Verlaufe seiner Wanderungen machte Paul Bekanntschaft mit verschiedenen wunderbaren Bänken und Leuchtern, und sah auf dem Vorsaal vor dem Salon eine Harfe in einem grünen Ueberzuge stehen. Auch Mrs. Blimber's Kopf sah bei Tisch etwas wunderlich aus, als ob sie das Haar zu fest zusammengebunden hätte; und obgleich Miß Blimber eine zierliche Haarflechte an jedem Schlafe zur Schau trug, so schien sie doch auch noch ihre eigenen kleinen Locken eingewickelt, und zwar in einen Theaterzettel, darunter zu haben; denn Paul las „königliches Theater" über dem einen ihrer funkelnden Brillengläser, und „Brighton" über dem anderen.

Wie der Abend herankam, bemerkte man in den Schlafzimmern der jungen Gentlemen ein ganzes Heer von weißen Westen und Halsbinden, und ein solcher Geruch von verbranntem Haar durchdrang das Haus, daß Doctor Blimber den Bedienten heraufschickte mit der höflichen Anfrage, ob das Haus brenne. Es war aber blos der Friseur, der den jungen Gentlemen die Haare brannte und im Eifer seiner Kunst das Eisen zu heiß machte.

Als Paul sich angekleidet hatte — was bald geschehen war, denn er fühlte sich sehr unwohl und ermattet, und konnte sich nicht lange dabei aufhalten — ging er in den Salon hinunter, wo er Doctor Blimber fand, der im Zimmer auf und ab ging in vollem Staat, aber mit würdevoller Unbefangenheit, als halte er es höchstens für möglich, daß mit der Zeit ein oder zwei Freunde zum Besuch kommen könnten. Kurz darauf erschien Mrs. Blimber, ganz liebenswürdig anzuschauen, wie Paul meinte, und angethan mit einer solchen Unmasse von Röcken, daß es eine kleine Reise war um sie herum zu gehen. Bald nach ihrer Mama kam auch Miß Blimber, etwas gedrückt dem Anschein nach, aber ganz reizend.

Nach ihr traten Mr. Toots und Mr. Feeder ein. Jeder dieser Herren kam mit dem Hut in der Hand, als ob sie in einem andern Hause wohnten; und als sie von dem Tafeldecker angemeldet wurden, sagte Doctor Blimber: Ah, ah, ah! Wer hätte das gedacht! und schien außerordentlich erfreut zu sein sie zu sehen. Mr. Toots war eine wahre Sonne von Brillanten und goldenen Knöpfen; und er war sich dieses Vorzugs so sehr bewußt, daß er,

nachdem er dem Doctor die Hand geschüttelt und sich vor Mrs. Blimber und Miß Blimber verbeugt hatte, Paul bei Seite nahm und sagte: Was sagen Sie dazu, Dombey?

Aber trotz dieses bescheidenen Selbstvertrauens schien Mr. Toots in großer Verlegenheit, ob es schicklich sei, den untersten Knopf der Weste zuzuknöpfen, und ob es nach ruhiger Berücksichtigung aller einschlagenden Verhältnisse rathsamer sei, die Manschetten zurückzuschlagen oder glatt zu tragen. Da Mrs. Feeder die seinigen zurückgeschlagen trug, so schlug sie Mr. Toots auch zurück; als er aber bei dem zunächst Eintretenden bemerkte, daß er die Manschetten nicht zurückgeschlagen hatte, so änderte er es schnell wieder. Die Verschiedenheiten im Zuknöpfen der Westen, nach oben und nach unten, wurden so zahlreich und verwickelt, wie sich die Gäste mehrten, daß Mrs. Toots an diesem Kleidungsstück beständig herumfingerte, als ob er irgend ein Instrument spiele, und von der unaufhörlichen Anstrengung ganz verwirrt wurde.

Nachdem alle die jungen Gentlemen in hohen Halsbinden, gebrannten Locken und Schuhen, jeder mit dem besten Hut in der Hand, angemeldet worden waren, erschien Mr. Baps, der Tanzmeister, in Begleitung seiner Ehehälfte, gegen die Mrs. Blimber außerordentlich freundlich und herablassend war. Mr. Baps war ein sehr ernster Herr, der sehr langsam und abgemessen sprach; und ehe er fünf Minuten unter der Lampe gestanden hatte, frug er Toots (der still die Schuhe mit ihm verglichen), was mit den rohen Stoffen zu thun sei, wenn sie in Austausch für Englands Gold in Englands Häfen strömen. Mr. Toots,

dem die Frage sehr knifflig zu sein schien, gab zur Antwort, man koche sie. Aber Mr. Baps mochte dies für nicht geeignet halten.

Paul verließ jetzt die mit Kissen ausgelegte Sopha-Ecke, die sein Beobachtungsposten gewesen war, und verfügte sich in das Theezimmer zu ebener Erde, um hier Florentinen zu erwarten, die er seit beinahe vierzehn Tagen nicht gesehen hatte, da er am vergangenen Sonnabend und Sonntag, um sich nicht zu erkälten, zu Hause geblieben war. Gleich darauf erschien sie, so anmuthig in ihrem einfachen Ballkleide und mit dem Blumenstrauß in der Hand, daß, als sie niederkniete, um Paul zu umarmen und zu küssen (denn es war weiter Niemand da, als seine junge Freundin Amalie, und ein anderes Mädchen, die den Thee servirte) er sich kaum entschließen konnte, sie wieder loszulassen und sich von ihren hellen und liebenden Augen zu trennen.

Aber was fehlt dir, Tinchen? frug Paul, fest überzeugt, daß er eine Thräne in dem Auge erblicke.

Nichts, Lieber, nichts, erwiderte Florentine.

Paul berührte ihre Wange sanft mit seinem Finger — und es war eine Thräne! — Aber Tinchen! sagte er.

Wir gehen zusammen nach Hause, guter Paul, und ich pflege dich, sagte Florentine.

Mich pflegen! gab Paul zurück.

Paul konnte sich nicht erklären, was das damit zu thun hatte, oder warum die beiden Mädchen ihn so ernst ansahen, oder warum Florentine für einen Augenblick das Gesicht abwendete und ihn dann mit hellen freundlichen Blicken ansah.

Tinchen, sagte Paul, mit einer Locke ihres schwarzen Haares spielend, Tinchen, meinst du auch, ich sei altbärtig geworden?

Seine Schwester lachte und liebkosete ihn, und sagte: Nein.

Weil sie es immer sagen, fuhr Paul fort, und ich wissen möchte, was sie damit meinen, Tinchen.

Aber ein lauter Doppelschlag an die Thüre unterbrach ihr Gespräch, und Florentine sprang an den Theetisch. Paul verwunderte sich wieder, als er seine Freundin Florentinen etwas zuflüstern sah, als ob sie seine Schwester zu trösten versuche; aber die Ankunft neuer Gäste ließ ihn bald nicht weiter daran denken.

Es waren Sir Barnet Skettles, Lady Skettles und Master Skettles. Master Skettles sollte nach den Ferien in die Schule eintreten, und Fama hatte sich in Mr. Feeder's Zimmer viel mit seinem Vater zu thun gemacht, der im Unterhause saß, und von dem Mr. Feeder gesagt hatte, wenn er einmal des Sprechers Auge treffe (was schon seit drei oder vier Jahren gehofft wurde), dann sei zu erwarten, daß er die Radikalen niederdonnere.

Was ist dies für ein Zimmer? frug Lady Skettles Pauls Freundin Malchen.

Doctor Blimber's Studirzimmer, war die Antwort.

Lady Skettles betrachtete sich das Zimmer durch ihre Lorgnette, und sagte dann zu Sir Barnet Skettles mit beifälligem Kopfnicken: Sehr gut. Sir Barnet stimmte bei, aber Master Skettles machte ein skeptisches und ziemlich unzufriedenes Gesicht.

Und dieser Kleine, sagte Lady Skettles und wies auf Paul. Ist er einer der —

Der jungen Gentlemen, Ma'am; ja Ma'am, sagte Pauls Freundin.

Und wie heißest du, mein bleiches Kind? frug Lady Skettles.

Dombey, gab Paul zur Antwort.

Sir Barnet Skettles mischte sich sofort auch ins Gespräch, und sagte, daß er die Ehre gehabt habe, Pauls Vater bei einem öffentlichen Essen zu treffen, und daß er hoffe, er befinde sich wohl. Dann hörte ihn Paul zu Lady Skettles sagen: City — sehr reich — sehr respectabel — der Doctor erwähnte es — Und dann sagte er zu Paul: Wollen Sie Ihrem verehrten Papa sagen, wie erfreut Sir Barnet Skettles gewesen, zu hören, daß er sich wohl befinde, und wie er sich ihm bestens empfehlen lasse?

Ja, Sir, gab Paul zur Antwort.

Dies ist mein wackrer Sohn, sagte Sir Barnet Skettles. Barnet (zu Master Skettles, der sich für die zu befürchtenden Studien im Voraus an einem Pflaumenkuchen rächte), dies ist ein junger Gentleman, dessen Bekanntschaft du machen mußt. Dies ist ein junger Gentleman, dessen Bekanntschaft du machen darfst, Barnet, sagte Barnet Skettles, mit besonderer Emphase die Erlaubniß hervorhebend.

Welche Augen! Welches Haar! Welch' liebliches Gesicht! rief Lady Skettles aus, als sie Florentinen durch ihre Lorgnette betrachtete.

Meine Schwester, sagte Paul, indem er sie vorstellte.

Die Befriedigung der Skettles war jetzt vollkommen. Und da Lady Skettles vom ersten Augenblick an eine Vorliebe für Paul gefaßt hatte, so gingen sie Alle zusammen hinauf, wobei

Sir Barnet Skettles Florentinen unter seine Obhut nahm und der junge Barnet ihm folgte.

Der junge Barnet blieb nicht lange im Hintergrunde, als sie in den Salon eingetreten waren; denn in einem Nu hatte Doctor Blimber Florentinen für ihn zum Tanze engagirt. Paul kam es vor, als ob er sich nicht besonders glücklich darüber fühlte, obgleich er Lady Skettles zu Mrs. Blimber äußern hörte, daß ihr lieber Sohn offenbar sterblich verliebt sei in diesen kleinen Engel Miß Dombey. Man mußte daher vermuthen, daß Skettles Junior in einem Zustand der Seligkeit sei, es sich aber nicht merken lasse.

Der kleine Paul mußte es für einen seltsamen Zufall halten, daß Niemand seinen Platz auf der Sopha-Ecke eingenommen hatte, und daß, wie er wieder ins Zimmer trat, sie ihm Alle Platz machten, damit er wieder dahin gehen könne, wo er vorher gesessen hatte. Auch stellte sich Keiner vor ihn, als sie bemerkten, daß er Florentinen gern tanzen sähe, sondern sie ließen die Stelle vor ihm ganz frei, so daß er ihr mit den Augen folgen konnte. Alle, und selbst die Fremden, die sich bald in ziemlicher Anzahl einfanden, waren sehr freundlich gegen ihn, und traten zu ihm und frugen ihn, wie er sich befinde, und ob ihm der Kopf weh thue, und ob er müde sei. Er war ihnen sehr verbunden für ihre Freundlichkeit und Aufmerksamkeit, und war in seiner Ecke, neben sich auf der einen Seite Mrs. Blimber und Lady Skettles, auf der andern Florentinen, sobald ein Tanz aufgehört hatte, in der zufriedensten und glücklichsten Stimmung.

Florentine hätte den ganzen Abend neben ihm gesessen und

gewiß nicht aus eigenem Antrieb getanzt, wenn ihr Paul nicht gesagt hätte, er freue sich so sehr darüber. Und das war die Wahrheit; denn sein kleines Herz schwoll und sein Gesicht erglühte, als er sah, wie sehr Alle sie bewunderten und wie sie das anmuthige Rosenknöspchen der Gesellschaft war.

Von seinen weichen Kissen aus konnte Paul fast Alles was vorging sehen und hören, als ob das ganze Fest zu seiner Unterhaltung angeordnet sei. Unter andern sah er auch, wie Mr. Baps, der Tanzlehrer, mit Sir Barnet Skettles ein Gespräch anknüpfte und ihn sehr bald ganz wie Mr. Toots frug: Was mit den rohen Stoffen zu thun sei, wenn sie im Austausch, für Englands Gold in Englands Häfen strömten, — was für Paul ein so großes Räthsel war, daß ihn gar sehr zu wissen verlangte, was damit zu thun sei. Sir Barnet Skettles hatte viel darüber zu sagen, und sagte es auch; aber es schien die Frage noch nicht zu lösen, denn Mr. Baps erwiderte: Ja, aber wenn nun Rußland mit seinem Talg herankäme? worüber Sir Barnet schier verstummte, denn er konnte darauf nur den Kopf schütteln und sagen: Nun, dann müßte man sich wohl auf seine Baumwollenwaaren stützen.

Sir Barnet Skettles sah Mr. Baps, als er zu Mrs. Baps (die, ganz verlassen, sich mit dem Notenbuche des Harfenisten beschäftigte) ging, mit einem Blicke nach, als ob er ihn für einen merkwürdigen Mann halte; und das äußerte er auch kurz darauf gegen Doctor Blimber, und frug ihn, wer er sei, und ob er jemals im Handelsministerinm gewesen. Doctor Blimber antwortete, nein, er glaube nicht, er sei Professor. —

Der Statistik jedenfalls oder der Nationalökonomie, wollt' ich wetten? bemerkte Sir Barnet Skettles.

Nein, das eigentlich nicht, gab Doctor Blimber zur Antwort. Mr. Baps ist ein sehr ehrenwerther Mann, Sir Barnet; er ist — unser Professor der Tanzkunst.

Paul staunte, als er sah, daß diese Eröffnung Sir Barnet Skettles' Meinung von Mr. Baps ganz und gar veränderte, und daß Sir Barnet ganz wüthend wurde und Mr. Baps, der jetzt am andern Ende des Zimmers stand, wüthende Blicke zuwarf. Er ging sogar so weit, Mr. Baps vor Lady Skettles, der er den Vorfall erzählte, mit einem „Damn-him" zu bedenken und es „seiner ungeheuren und verwünschten Unverschämtheit" ganz würdig zu finden.

Noch etwas Anderes bemerkte Paul. Mr. Feeder, nachdem er verschiedene Gläser Negus getrunken, wurde gemüthlich. Das Tanzen ging etwas feierlich vor sich, und die Musik war in demselben Stile — der Kirchenmusik ähnlich — aber nach dem Negus äußerte Mr. Feeder gegen Mr. Toots, daß er ein wenig Leben in die Sache bringen wolle. Darauf fing Mr. Feeder nicht allein an zu tanzen, als ob er weiter nichts thun wolle als tanzen, sondern er verführte auch heimlich die Musik, wilde Melodien zu spielen. Auch wurde er besonders aufmerksam gegen die Damen; und als er mit Miß Blimber tanzte, flüsterte er ihr — ihr! — ins Ohr (aber nicht so leise, daß es Paul nicht gehört hätte)

Wär' selbst zur Untreu ich geschaffen,
D i r könnt' ich nimmer Treue brechen!

Das hörte Paul ihn nacheinander gegen vier junge Damen wieder-

holen. Wohl hatte er Ursache zu Mr. Toots zu sagen, er fürchte, das werde ihm morgen schlecht bekommen!

Mrs. Blimber wurde etwas unruhig über dieses verhältnißmäßig unanständige Benehmen und vorzüglich über die Veränderung in dem Charakter der Musik, die jetzt gemeine Melodien, wie man sie auf den Straßen hörte, zu spielen anfing und die deshalb Lady Skettles verletzen konnte. Aber Lady Skettles war so gütig, Mrs. Blimber zu bitten, es nicht weiter zu erwähnen; und ihre Erklärung, daß Mr. Feeder sich bei solchen Gelegenheiten zuweilen zu Extravaganzen hinreißen lasse, mit der größten Höflichkeit aufzunehmen und zu bemerken, daß er für seine Stellung ein ganz vortrefflicher Mann zu sein scheine und daß ihr vorzüglich die anspruchslose Weise, das Haar zu tragen — es war, wie wir bemerkten, etwa einen Viertelzoll lang — gefalle.

Während einer Pause des Tanzens äußerte Lady Skettles zu Paul, daß er die Musik sehr zu lieben scheine. Paul sagte, das sei allerdings wahr, und wenn sie es auch thue, so müsse sie seine Schwester Florentine singen hören. Lady Skettles entdeckte also gleich, daß sie vor Sehnsucht nach diesem Genusse sterbe; und obgleich Florentine im Anfang sich sehr davor fürchtete, vor so vielen Leuten zu singen, und ernstlich bat, sie zu entschuldigen, so ging sie doch, als Paul sie zu sich rief und zu ihr sagte: Tinchen! Bitte! mir zu Liebe! gleich nach dem Piano und fing an. Als sie Alle ein wenig zurücktraten, daß Paul sie sehen könnte, und er sie dort sitzen sah, allein, so jung, so gut und schön und liebevoll gegen ihn, und ihre so liebliche und ungekün-

stelte Stimme vernahm: da wendete er sein Gesicht ab und verbarg seine Thränen. Nicht, wie er sagte, als man ihn darum befragte, weil die Musik so traurig sei, sondern weil er sie so gern hatte.

Alle hatten Florentinen lieb. Wie konnten sie anders? Paul hatte im Voraus gewußt, daß es so sein müßte und würde; und als er in seiner Sopha-Ecke saß, die Hände ruhig gefaltet und ein Bein untergeschlagen, da ahnten Wenige, welcher Triumph und welches Entzücken sein kindliches Herz füllte, während er sie beobachtete, oder welche süße Ruhe in ihm wohne. Ueberreichliche Anpreisungen von Dombey's Schwester von allen Knaben trafen sein Ohr; Bewunderung des bescheidenen schönen Kindes schwebte auf jeder Lippe; Aeußerungen über ihren Verstand und ihre Bildung umtönten ihn beständig; und, als schwebe es in der Luft eines Sommerabends, war überall ein Gefühl verbreitet, das sich theilnehmend ihm und seiner Schwester zuwendete, und das ihm wohlthat und ihn rührte.

Er wußte nicht, warum. Denn Alles, was das Kind an jenem Abend sah, und fühlte und dachte — die Anwesenden und die Abwesenden, die Gegenwart und die Vergangenheit — verschwamm in einander, wie die Farben des Regenbogens, oder wie das Gefieder glänzender Vögel, wenn die Sonne darauf scheint, oder wenn sie am purpurrothen Abendhimmel dahin schweben. Die vielen Dinge, an die er in der letzten Zeit zu denken hatte, erschienen ihm wieder in der Musik, nicht um von Neuem seine Aufmerksamkeit in Anspruch zu nehmen, sondern als ruhig abgemacht und der Vergangenheit angehörig. Ein einsames Fenster, aus welchem er vor Jahren sah, öffnete sich auf das Meer, viele Mei-

len in die Ferne; auf seinen Wogen waren Gestalten und Träume, die ihn gestern noch beschäftigten, jetzt ruhig und regungslos; dasselbe geheimnißvolle Rauschen, das er gehört, als er auf seinem Kissen am Strande lag, glaubte er noch heraus zu vernehmen aus seiner Schwester Gesang, aus dem Gesumme der Stimmen und dem Geräusch der Füße; und selbst die Gesichter, die vorüber schwebten, und die schwerfällige Höflichkeit des Mr. Toots, der öfters zu ihm kam und ihm die Hand schüttelte, erinnerte ihn daran. Durch die allgemeine Freundlichkeit hindurch glaubte er es zu sich sprechen zu hören; und selbst sein altbärtiges Wesen schien damit verwandt zu sein, er wußte nicht wie. So saß der kleine Paul da, zusehend und träumend, und war glücklich über Alles.

Endlich kam die Zeit des Abschiednehmens, und da gewahrte man wirklich Aufregung in der Gesellschaft. Sir Barnet Skettles brachte den jungen Skettles zu ihm und sagte ihm, er möchte nicht vergessen, seinem würdigen Vater zu sagen, daß er, Sir Barnet Skettles, geäußert habe, die beiden jungen Herren würden näher mit einander bekannt werden. Lady Skettles küßte ihn und scheitelte ihm das Haar auf der Stirn, und selbst Mrs. Baps, die arme Mrs. Baps — Paul freute sich darüber — verließ das Notenbuch des Herrn, der die Harfe spielte, und nahm von ihm Abschied so herzlich, wie jeder Andere im Zimmer.

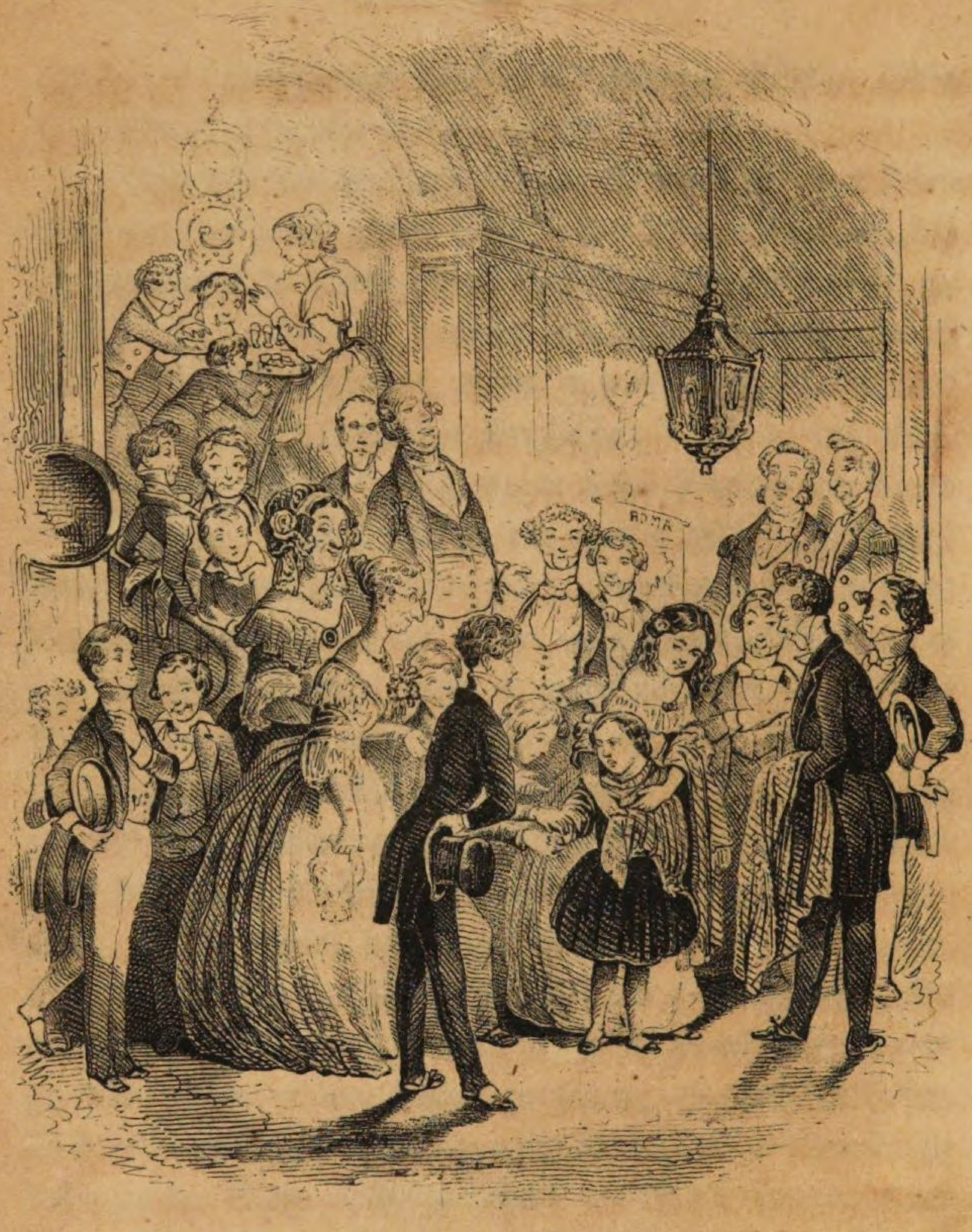
Leben Sie wohl, Doctor Blimber, sagte Paul und reichte ihm die Hand hin. Leb' wohl, mein kleiner Freund, erwiderte der Doctor.

Ich bin Ihnen recht sehr dankbar, Sir, sagte Paul und

sah ihm mit unschuldigem Blick in das gestrenge Gesicht. Bitte, lassen sie den Diogenes in Acht nehmen.

Diogenes war der Hund, der vor Paul nie in seinem Leben einen Herzensfreund gehabt hatte. Der Doctor versprach, daß dem Diogenes in Pauls Abwesenheit jede Aufmerksamkeit geschenkt werden solle, und nachdem ihm Paul abermals gedankt und ihm die Hand gegeben, nahm er von Mrs. Blimber und Cornelia mit so tiefgefühlter Herzlichkeit Abschied, daß Mrs. Blimber ganz und gar vergaß, gegen Lady Skettles den Cicero zu erwähnen, obgleich sie es den ganzen Abend beabsichtigt hatte. Cornelia erfaßte beide Hände Pauls und sagte zu ihm: Dombey, Dombey, du bist immer mein Lieblingsschüler gewesen. Gott behüte dich! und es zeigte sich dabei — so dachte Paul — wie leicht man Jemand Unrecht thun könne; denn Miß Blimber war wirklich aufrichtig dabei, so sehr sie ihm auch zugesetzt hatte. Dann verbreitete sich ein Geflüster und Gesumme unter den jungen Gentlemen. Dombey geht! Der kleine Dombey geht! Und als Paul und Florentine die Treppe hinabgingen, folgten ihnen Alle, die Familie Skettles mit eingeschlossen. So etwas, äußerte Mr. Feeder laut, sei, so viel er wisse, noch nicht geschehen; aber es war schwer zu sagen, ob dies prosaische Wahrheit oder Negus war. Die ganze Dienerschaft mit dem Tafeldecker an der Spitze wollte gleichfalls den kleinen Dombey gehen sehen; und selbst der Bursche mit den blöden Augen, der die Koffer Pauls nach dem Wagen trug, welcher ihn und Florentinen zu Mrs. Pipchin bringen sollte, war sichtlich gerührt.

Nicht einmal der Einfluß der zarteren Leidenschaft auf



Paul geht in die Ferien.

die jungen Gentlemen — und sie waren alle Mann für Mann in Florentinen vernarrt — konnte sie abhalten, ordentlich lärmend Abschied von Paul zu nehmen; sie schwenkten die Hüte, drängten sich die Treppe hinab, um ihm die Hand zu schütteln, riefen ihm alle einzeln zu: Dombey, vergiß mich nicht! und gaben sich vielen andern lärmenden Gefühlsäußerungen hin, wie sie bei diesen jungen Chesterfields ganz ungewöhnlich waren. Paul flüsterte Florentinen zu, als sie ihn, ehe die Thür geöffnet wurde, einwickelte, ob sie es höre? ob sie das je vergessen könne? ob sie sich darüber freue? und aus seinen Augen leuchtete die lebhafteste Freude, als er zu ihr sprach.

Noch einmal zum Abschied warf er einen letzten Blick auf die Gesichter, die ihm zugewendet waren, und verwunderte sich, daß sie so freudeglänzend und zahlreich waren und daß sie sich über einander drängten, wie die Köpfe in einem überfüllten Theater. Als er hinsah, wogten sie wie Gesichter in einem Spiegel, den man bewegt; und im nächsten Augenblick saß er in dem dunkeln Wagen dicht an Florentinen gedrängt. Von dieser Zeit an erschien ihm Doctor Blimber's Haus, wenn er daran dachte, immer wie er's damals gesehen; Alles erschien ihm nie wieder wie ein wirklicher Ort, sondern wie ein Traum voller Augen.

Das war jedoch noch nicht das Allerletzte aus Doctor Blimber's Schule. Es kam noch etwas und zwar Mr. Toots. Er ließ ganz unerwarteter Weise eins der Kutschenfenster nieder, guckte herein und sagte mit einer wunderbaren Lache: ist Dombey da? worauf er es ohne eine Antwort abzuwarten wieder in die Höhe schob. Und dies war noch nicht das letzte Mal, daß

Toots sich blicken ließ; denn ehe der Kutscher abfahren konnte, ließ er eben so unerwarteter Weise das andere Fenster herab, sah mit demselben Lachen herein, sagte in demselben Tone: ist Dombey da? und verschwand gerade auf dieselbe Weise.

Wie Florentine darüber lachte! Paul erinnerte sich oft daran und lachte dann stets ebenfalls darüber.

Aber gar vieles, was bald darauf, am nächsten Tage und später geschah, war Paul nur unklar gegenwärtig. Zum Beispiel, warum sie bei Mrs. Pipchin Tage und Nächte lang blieben, anstatt nach Hause zu reisen, warum er im Bett lag und Florentine seiner wartete; ob die Gestalt in seinem Zimmer sein Vater gewesen sei oder nur ein Schatten an der Wand; ob er den Arzt von jemand habe sagen hören, daß, wenn sie ihn vor der Gelegenheit, auf die er große Hoffnung gesetzt, fortgeschafft hätten, er sehr leicht hätte hinwelken können.

Er konnte sich nicht einmal besinnen, ob er öfters zu Florentinen gesagt habe: Tinchen, bring' mich nach Hause und verlaß mich nie! aber es kam ihm so vor. Er glaubte manchmal, er habe sich sprechen hören: bring' mich nach Hause, Tinchen, bring' mich nach Hause!

Aber er konnte sich erinnern, daß, bevor er nach Hause gekommen und die wohlbekannte Treppe hinaufgetragen wurde, der Wagen eine Stunde lang gefahren sei, während er auf dem Sitze lag und Florentine neben ihm und Mrs. Pipchin ihm gegenüber saß. Er erkannte auch sein altes Bett wieder, als sie ihn darauf legten, und die Tante, Miß Tox und Susanne;

aber es war noch etwas Anderes, was jetzt noch dazu gekommen war und was ihn verwirrte.

Ich möchte mit Florentinen sprechen, sagte er. Aber allein.

Sie beugte sich nieder zu ihm und die Andern traten zurück.

Tinchen, stand nicht Papa in der Vorhalle, als sie mich aus dem Wagen hoben?

Ja, lieber Paul, gab sie zur Antwort.

Er weinte nicht und ging nicht in sein Zimmer, als er mich sah, nicht wahr, Tinchen? frug Paul wieder.

Florentine schüttelte den Kopf und preßte ihre Lippen an seine Wangen.

Ich bin recht sehr froh, daß er nicht weinte, sagte der kleine Paul. Ich dachte, er thäte es. Sag' ihm nicht, daß ich dich danach gefragt habe.

Funfzehntes Capitel.

Wunderbare Schlauheit des Capitain Cuttle und ein neuer Beruf für Walter Gay.

Walter konnte sich mehrere Tage lang nicht entschließen, was er in der Barbados-Sache thun solle; und hegte selbst eine schwache Hoffnung, daß Mr. Dombey vielleicht nicht gemeint hätte, was er sagte, oder sich anders besinnen und ihm sagen könnte, er solle nicht gehen. Da aber nichts geschah, was dieser Meinung (die an und für sich ziemlich unwahrscheinlich war) die geringste Bestätigung hätte geben können, und da die Zeit verging, er aber keine zu verlieren hatte, so sah er ein, daß er ohne weitere Zögerung handeln müsse.

Walters Hauptschwierigkeit war, wie er die Veränderung in seinen Verhältnissen Onkel Sol mittheilen sollte, für den, wie er wohl einsah, es ein schrecklicher Schlag sein würde. Es war ihm um so schwerer, Onkel Sol's Gemüth mit einer so überraschenden Nachricht zu erschüttern, da der Alte sich neuerdings sehr erholt und so munter geworden war, daß das kleine Hinterzimmer ganz wieder war, wie früher. Onkel Sol hatte

die erste Abzahlung seiner Schuld an Mr. Dombey geleistet und war voller Hoffnung, mit dem Reste durch Fleiß und Sparsamkeit auch fertig zu werden; und gewiß war es eine sehr traurige Nothwendigkeit, ihn wieder niederzuschmettern, nachdem er sich so mannhaft von seinem Sturz erhoben hatte.

Aber ohne Abschied fortlaufen konnte er doch nicht. Er mußte es vorher wissen; und wie es ihm zu sagen sei, war die Schwierigkeit. Was die Frage des Gehens oder Nichtgehens betraf, so sah Walter ein, daß er gar nicht zu wählen habe. Mr. Dombey hatte ganz wahr gesprochen, als er sagte, er sei jung und seines Onkels Vermögensverhältnisse seien nicht gut, und Mr. Dombey hatte in dem Blick, mit dem er diese Bemerkung begleitete, deutlich ausgedrückt, daß, wenn er sich weigerte zu gehen, er zu Hause bleiben könnte, aber gewiß nicht auf seinem Comptoir. Sein Onkel und er waren Mr. Dombey sehr verpflichtet, und waren es geworden auf Walters eigene Bitte. Er hätte anfangen können, innerlich zu verzweifeln, jemals seines Principals Gunst zu gewinnen, und hätte denken können, daß er dann und wann geneigt sei, ihn auf eine Weise zu behandeln, die gewiß nicht zu billigen war. Aber was seine Pflicht war ohne diesen Umstand, war auch eine Pflicht mit ihm — oder Walter dachte es wenigstens — und seine Pflicht mußte er thun.

Als Mr. Dombey ihn angesehen und gesagt hatte, er sei jung und seines Onkels Vermögensverhältnisse seien nicht gut, da lag ein Ausdruck der Geringschätzung und der Verachtung auf seinem Gesicht; eine höhnische Voraussetzung, daß er gern müßig von einem in Dürftigkeit gerathenen alten Mann leben

möchte, welche des Knaben edles Herz tief verletzte. Entschlossen, Mr. Dombey, so weit es ohne Worte möglich war, zu versichern, daß er seinen Charakter verkenne, hatte sich Walter bestrebt, nach dem Vorfall mehr Heiterkeit und Rührigkeit als früher zu zeigen, wenn das überhaupt bei einem Jüngling von seinem lebhaften und eifrigen Charakter möglich war. Er war noch zu jung und unerfahren, um auf den Gedanken zu kommen, daß vielleicht gerade diese Eigenschaft Mr. Dombey nicht angenehm war und daß es kein Mittel war, sich seine gute Meinung zu erwerben, wenn er sich im Schatten seiner Ungunst — mochte sie unn verdient oder unverdient sein — elastisch und voller Hoffnung zeigte. Aber es kann sein — es kann sein — daß der große Mann in dem redlichen Bestreben nur Trotz sah, und sich vorgenommen hatte, ihn zu brechen.

Nun, zuletzt muß Onkel Sol es doch erfahren, dachte Walter mit einem Seufzer. Und da Walter fürchtete, seine Stimme möchte vielleicht ein wenig zittern und sein Antlitz nicht so hoffnungsreich sein als er wünschte, wenn er es dem Alten selbst sagte und die ersten Wirkungen seiner Mittheilungen auf dem runzelvollen Gesicht sah, so beschloß er sich der Dienste des mächtigen Vermittlers, des Capitain Cuttle, zu bedienen. So verfügte er sich denn, als der Sonntag kam, nach dem Frühstück wieder nach Capitain Cuttles Wohnung.

Es war keine unangenehme Erinnerung, auf dem Hinwege an den Umstand zu denken, daß Mrs. Mac Stinger jeden Sonntag Morgen einen weiten Weg ging, um den ehrwürdigen Melchisedech Howler zu hören. Dieser Würdige war in Folge eines

falschen Verdachts (der von dem bösen Feind gegen ihn erregt worden), daß er Löcher in Rumfässer bohre und den Mund an die Oeffnung halte, aus den Westindischen Döks entlassen worden und hatte sich seitdem darauf gelegt, den Untergang der Welt auf heute über zwei Jahre um zehn Uhr früh anzukündigen und ein Vorderzimmer zum Empfang von Herren und Damen der Ranters einzurichten. Auf diese Gemeinde hatten die Ermahnungen des ehrwürdigen Melchisedech bei ihrer ersten Versammlung so mächtigen Eindruck gemacht, daß bei der enthusiastischen Ausführung eines heiligen Tanzes, der den Gottesdienst schloß, die ganze Heerde durch den Fußboden brach und in eine Küche daruuter fiel, wo sie die einem Mitglied gehörige Mangel stark beschädigte.

Das hatte der Capitain in einem Augenblick ungewöhnlicher Lustigkeit an den Abend, wo Brogley der Mäkler bezahlt wurde, zwischen den verschiedenen Wiederholungen der schönen Peg Walter nud seinem Onkel vertraut. Der Capitain selbst besuchte pünktlich eine Kirche in der Nähe, welche jeden Sonntag Morgen die große Unionsflagge aufhißte und wo er so gefällig war — der eigentliche Kirchendiener war contract — ein wachsames Auge auf die Jungen zu haben, auf die er durch Hülfe seines geheimnißvollen Hakens einen großen Einfluß hatte. Da Walter wußte, wie regelmäßig der Capitain in seinen Lebensgewohnheiten war, so beeilte er sich so sehr als möglich, um seinen Freund noch zu Hause zu treffen, und war auch so glücklich, als er auf den Brigplatz trat, den breitschößigen blauen Frack und die Weste vor dem offenen Fenster im Sonnenschein hängen zu sehen.

Es erschien ganz unglaublich, daß menschliche Augen Frack und Weste ohne den Capitain sehen könnten; aber jedenfalls steckte er nicht darin, denn sonst hätten seine Beine — denn die Häuser auf dem Brigplatz sind nicht sehr hoch — die Thür gesperrt, die ganz frei war. Ganz verwundert über diese Entdeckung klopfte Walter einmal an.

Stinger! hörte er deutlich den Capitain oben in seinem Zimmer sagen, als ging ihm das nichts an. Daher klopfte Walter zweimal.

Cuttle! hörte er jetzt den Capitain sagen; und gleich darauf erschien der Capitain im reinen Hemd und mit Hosenträgern, das Halstuch lose um den Hals hängend und den lackirten Hut auf dem Kopfe, am Fenster über dem blauen Frack und der Weste.

Wal'r! rief der Capitain, und sah erstaunt auf ihn herab.

Ja, ja, Capitain Cuttle, erwiderte Walter, ich bin's.

Was giebt's, mein Junge? frug der Capitain mit großer Theilnahme. Es ist doch nichts Schlimmes los mit Gills?

Nein, nein, sagte Walter. Mein Onkel befindet sich ganz wohl, Capitain.

Der Capitain sprach seine Zufriedenheit aus und sagte, er wolle hinunter kommen und die Thür öffnen, was auch sofort geschah.

Obgleich du zeitig kommst, Wal'r, sagte der Capitain, immer noch mit mißtrauischem Gesicht, als sie die Treppe hinaufgingen.

Nun, die Wahrheit ist, Capitain Cuttle, sagte Walter

und setzte sich, ich fürchtete, Sie könnten schon ausgegangen sein, und wollte Sie um Ihren freundschaftlichen Rath bitten.

Den sollst du haben, sagte der Capitain. Nur heraus mit der Sprache.

Walter erzählte ihm, was geschehen war, und wie schwer es ihm sei, die Sache seinem Onkel mitzutheilen, und wie gern er es sehen würde, wenn Capitain Cuttle in seiner Freundschaft ihm helfen wollte, über die Schwierigkeit hinwegzukommen. So groß war Capitain Cuttle's Bestürzung und Erstaunen über das, was er vernahm, daß er ganz darin zu versinken schien.

Sie sehen, Capitain Cuttle, fuhr Walter fort, ich selbst bin jung, wie Mr. Dombey sagte, und nicht weiter zu berücksichtigen. Ich muß mir eine Stellung in der Welt erkämpfen; aber an zweierlei Sachen dachte ich, als ich hierher ging, die mir viel Sorgen machen. Ich will nicht sagen, daß ich es verdiene, der Stolz und die Freude seines Lebens zu sein — ich weiß es, Sie glauben es mir — aber ich bin es. Sind Sie nicht auch der Meinung?

Der Capitain schien sich anzustrengen, aus der Tiefe seines Erstaunens wieder heraufzukommen, aber die Anstrengung war fruchtlos und der lackirte Hut nickte nur mit stummer, unaussprechbarer Bedeutung.

Wenn ich am Leben und gesund bleibe, sagte Walter, und das hoffe ich, so kann ich, wenn ich England verlasse, kaum erwarten, meinen Onkel wieder zu sehen. Er ist alt, Capitain Cuttle; außerdem wird die Veränderung großen Einfluß auf ihn haben. Und meinen Sie nicht auch, wenn (wie Sie sehr richtig sagten)

er schon nach dem Verlust seines Waarenlagers und aller der Gegenstände, an die er seit langen Jahren sich gewöhnt hatte, gewiß eher gestorben wäre, meinen Sie nicht auch, daß er etwas früher sterben könnte, wenn er mich verlöre?

Wahr, sagte der Capitain. Wahr!

Nun also, sagte Walter und versuchte heiterer zu sprechen, so müssen wir unser Bestes thun, ihn glauben zu machen, die Trennung sei nicht für immer; aber da ich es besser weiß, wie ich fürchte, Capitain Cuttle, und da ich so viele Gründe habe, seiner mit Liebe und Verehrung zu gedenken, so fürchte ich, es werde mir sehr schlecht gelingen, wenn ich es ihm einreden wollte. Das ist mein Hauptgrund, warum ich wünsche, Sie möchten es ihm sagen; und das ist der erste Punkt.

Nur fest! sagte der Capitain gedankenvoll.

Walter hielt einen Augenblick inne, um zu warten, ob der Capitain noch etwas Weiteres sagen wollte, aber da er schwieg, fuhr er fort.

Nun kommt der zweite Punkt, Capitain Cuttle. Es thu mir leid, aber ich stehe nicht in Gunst bei Mr. Dombey. Ich habe mich immer bestrebt, mein Bestes zu thun, und ich habe es immer gethan; aber er liebt mich nicht. Er kann vielleicht nichts dafür. Darüber sage ich nichts. Ich sage nur, daß ich weiß, er kann mich nicht leiden. Er verleiht mir diese Stelle, nicht weil es eine gute ist; er verschmäht selbst, sie besser darzustellen, als sie ist, und ich zweifle sehr, daß sie mich jemals im Hause vorwärts bringen wird; vielmehr werde ich dadurch für immer bei Seite geschoben und aus den Augen gebracht. Das nun dürfen

wir meinem Onkel nicht sagen, Capitain Cuttle, sondern wir müssen ihm die Sache so günstig und vielversprechend darstellen, als wir können; und wenn ich Ihnen sage, wie die Sachen wirklich stehen, so geschieht es, daß, wenn sich einmal Mittel finden sollten, mir in der Ferne einen Dienst zu leisten, ich in der Heimath einen Freund habe, der meine wahre Lage kennt.

Wal'r, mein Junge! antwortete der Capitain, in den Sprichwörtern Salomonis stehen die Worte: „Möge uns nie ein Freund in der Noth fehlen und eine Flasche Wein, um sie ihm einzuschenken!" Wenn du es gefunden hast, so schreib' dir es auf!

Bei diesen Worten streckte der Capitain Waltern die Hand hin mit einer Miene offner und aufrichtiger Freundschaft, die viel mehr sagte, als die längste Rede, und wiederholte zugleich, denn er war stolz auf die Genauigkeit und Paßlichkeit des Citats: Wenn du es gefunden hast, schreib' dir es auf.

Capitain Cuttle, sagte Walter, und nahm die ungeheure Faust des Capitains in seine beiden Hände, die sie kaum umfassen konnten, nächst meinem Onkel liebe ich Sie. Es giebt keinen Menschen auf Erden, auf den ich sichrer vertrauen könnte, als auf Sie. Was das bloße Weggehen betrifft, Capitain Cuttle, so macht mir das keinen Kummer; warum sollte es auch? Wenn es mir frei stände, selbst mein Glück zu versuchen — wenn ich als gemeiner Matrose fahren dürfte — wenn ich mich in meiner eigenen Sache bis ans äußerste Ende der Welt wagen dürfte — ich würde gern gehen! Ich wäre schon vor langen Jahren gern gegangen und hätte mein Glück versucht. Aber

mein Onkel wollte es nicht, und ich hätte die Pläne vereitelt, die er für mich gemacht hatte; und so konnte nicht die Rede davon sein. Aber was ich jetzt einsehe, Capitain Cuttle, ist, daß ich mich die ganze Zeit über ein wenig geirrt habe, und daß in der Aussicht auf eine Verbesserung meiner Zukunft ich jetzt nicht besser daran bin, als wie ich zuerst in Mr. Dombey's Geschäft kam — am Ende eher schlechter, denn vielleicht war damals der Principal mir günstig gesinnt und jetzt ist er's offenbar nicht.

Kehre um, Whittington! brummte der betrübte Capitain, nachdem er Waltern einige Zeit angesehen.

Ja! erwiderte Walter lachend, und viele Mal mag er umkehren, Capitain Cuttle, ehe ein solches Glück wieder vorkommt. Nicht etwa, daß ich mich beklagte, sagte er in seiner lebhaften, muntern, energischen Weise. Ich habe mich über nichts zu beklagen. Ich bin versorgt. Ich kann leben. Wenn ich meinen Onkel verlasse, so lasse ich ihn unter Ihrer Obhut; und ich kann ihn unter keiner bessern lassen, Capitain Cuttle. Ich habe Ihnen die Sache nicht erzählt, weil ich verzweifle, gewiß nicht; nur um Sie zu überzeugen, daß ich in Mr. Dombey's Haus nicht die Wahl habe, sondern daß ich gehen muß, wohin man mich schickt, und annehmen, was man mir bietet. Es ist besser für meinen Onkel, wenn ich fortgehe; denn Mr. Dombey ist ein Freund von Werth für ihn, wie er sich gezeigt hat — Sie wissen wann, Capitain Cuttle; und ich bin überzeugt, er wird nicht weniger von Werth sein, wenn er mich, der ich ihm einmal mißfalle, nicht tagtäglich vor Augen hat. Also Hurrah Westin-

dien! Capitain Cuttle! Wie geht gleich das Lied, das die Matrosen singen:

Auf auf, nach Barbados Strand,
Hurrah ho! Hurrah ho!
Alt England sinkt hinter uns schon,
Hurrah ho! Hurrah ho!

Jetzt fiel der Capitain im Chor ein
Hurrah! Hurrah! Hurrah ho!

Die letzten Worte trafen das empfindliche Ohr eines nicht ganz nüchternen Seemannes, der gegenüber wohnte, und der sogleich aus dem Bette sprang, das Fenster öffnete und über die Straße, so laut er konnte, in den Chorus einstimmte, was eine schöne Wirkung hervorbrachte. Als er sich außer Stand fühlte, die letzte Note länger auszuhalten, brüllte der Seemann ein fürchterliches A Hoy! was theils als freundschaftlicher Gruß gelten, theils zeigen sollte, daß er noch gar nicht außer Athem sei. Nachdem er dies gethan, schloß er das Fenster und legte sich wieder ins Bett.

Und jetzt, Capitain Cuttle, sagte Walter, und reichte ihm den blauen Frack und die Weste hin, und that dabei sehr eilig — wenn Sie so gut sein wollen, die Nachricht dem Onkel mitzutheilen (und er hätte sie eigentlich schon vor langer Zeit erfahren sollen), so verlasse ich Sie an der Thür und gehe bis Nachmittag spazieren.

Der Capitain schien jedoch an dem Auftrage wenig Geschmack zu finden, oder vertraute durchaus nicht in seine Fähigkeit ihn auszuführen. Er hatte sich die Zukunft Walters ganz anders ausgedacht, und so sehr zu seiner Zufriedenheit; er hatte

sich so oft über seine, bei dieser Gelegenheit an den Tag gelegte Voraussicht beglückwünscht, und das Ganze so vollkommen in allen seinen Theilen gefunden, daß eine große Willensstärke dazu gehörte, es jetzt auf einmal in Stücke gehen zu lassen und sogar an seiner Vernichtung selbst mitzuarbeiten. Auch wurde es dem Capitain sehr schwer, mit der erforderlichen Schnelligkeit und ohne Alles unter einander zu werfen, seine alten Ideen über diesen Gegenstand auszuladen und eine ganz neue Ladung an Bord zu nehmen. Anstatt daher den Frack und die Weste mit nur einem Grade von dem Ungestüm anzuziehen, wie er allein Walters Stimmung entsprechen konnte, lehnte er es ab, sich für jetzt mit diesen Kleidungsstücken zu bedecken, und gab Walter zu verstehen, daß er über eine solche ernste Sache erst „seine Nägel ein wenig kauen“ müsse.

Das ist schon seit funfzig Jahren meine Gewohnheit, sagte der Capitain. Wenn du Ned Cuttle an den Nägeln kauen siehst, Walter, dann weißt du, daß Ned Cuttle auf dem Grunde sitzt.

Darauf nahm der Capitain den eisernen Haken als wäre er eine Hand zwischen die Zähne, und wendete sich mit einer Miene tiefer Weisheit, welche die wahre Concentration und Sublimation alles philosophischen Nachdenkens und ernsten Sinnens war, zur Betrachtung des Gegenstandes von seinen verschiedenen Seiten.

Ich habe einen Freund, brummte der Capitain in zerstreuter Weise, aber er ist gerade nach Whitby gefahren, der über diesen oder jeden andern Gegenstand eine Meinung abgeben würde, die dem Parlament sechs vorausgeben und es dennoch schlagen würde. Der Mann, fuhr der Capitain fort, ist zweimal über Bord geworfen

worden, und befindet sich nicht schlechter deshalb. Hat man in seiner Lehrzeit drei Wochen lang mit einem Ringbolzen um den Kopf geschlagen, und doch giebt es keinen hellern Kopf als ihn.

Trotz seiner Achtung für Capitain Cuttle konnte Walter nicht umhin, sich über die Abwesenheit dieses Weisen innerlich zu freuen und angelegentlichst zu hoffen, daß sein klarer Kopf sich mit seinen Angelegenheiten nicht, bevor sie ganz geordnet, beschäftigen werde.

Wenn du diesem Manne die Boje an der Nore zeigtest, sagte Capitain Cuttle in demselben Tone, und ihn um seine Meinung darüber fragtest, Wal'r, so würde er dir ein Urtheil abgeben, daß dieser Boje nicht ähnlicher wäre, als deines Onkels Knöpfe. Kein Mann auf der Welt kann sich mit ihm messen. Kein einziger!

Wie heißt er, Capitain Cuttle? frug Walter, entschlossen sich für des Capitains Freund zu interessiren.

Er heißt Bunsby, sagte der Capitain. Aber, Gott! er könnte heißen, wie er wollte, mit einem solchen Kopfe!

Welchen Gedanken eigentlich der Capitain mit diesem letzten Lobe verband, erläuterte er weiter nicht; auch suchte Walter es nicht zu erfahren. Denn wie er mit der für ihn und seine Lage natürlichen Lebhaftigkeit die Hauptpunkte seiner Angelegenheit wieder durchzugehen anfing, bemerkte er, daß der Capitain wieder so tief wie vorhin in seine Gedanken verloren war und daß, während er ihn starr anblickte, er ihn offenbar weder sah noch hörte.

In der That beschäftigte sich Capitain Cuttle mit so großen Plänen, daß er, weit entfernt auf dem Boden zu sitzen, gar bald ins tiefste Wasser kam und für seinen Scharfblick gar keinen Grund finden konnte. Allmählich wurde es dem Capitain vollkommen klar, daß hier ein Irrthum obwalten müsse, daß unzweifelhaft Walter sich irre, er aber nicht; daß, wenn wirklich ein westindischer Plan auf dem Tapete war, er ganz anders sei, als Walter in seinem jugendlichen Leichtsinn sich dachte; und daß es nur ein neuer Plan sein könne, sein Glück mit ungewöhnlicher Schnelligkeit zu machen. Oder wenn eine kleine Spannung zwischen ihnen sein sollte, dachte der Capitain, und verstand darunter Walter und Mr. Dombey, so braucht es nur ein Wort zur rechten Zeit von einem gemeinschaftlichen Freunde, um Alles wieder ins Geschick zu bringen. Daraus schloß Capitain Cuttle weiter, daß, da er schon das Vergnügen habe, Mr. Dombey zu kennen, — nämlich von der sehr angenehmen halben Stunde her, die er in seiner Gesellschaft in Brighton, als sie das Geld borgten, zugebracht — und da zwei welterfahrene Männer, die einander verständen und mit gutem Willen ans Werk gingen, eine solche Kleinigkeit leicht in Ordnung bringen könnten, das Beste für ihn sein würde, ohne Waltern etwas davon zu sagen, sich nach Mr. Dombey's Wohnung zu verfügen, zu dem Bedienten zu sagen: „Wollt ihr so gut sein, mein Junge, Capitain Cuttle zu melden?“ Mr. Dombey vertraulich entgegen zu kommen, ihn beim Knopf festzuhalten, die Sache gemüthlich zu besprechen, Alles in Ordnung zu bringen und im Triumph zurückzukehren!

Wie diese Gedanken dem Capitain in den Kopf kamen und

langsam eine bestimmtere Gestalt annahmen, klärte sich sein Antlitz auf, wie ein trüber Morgen, wenn er zu einem hellen Mittag wird. Seine Augenbrauen, die im höchsten Grade unheilverkündend gewesen waren, entrunzelten sich; seine Augen, die von dem Uebermaß der geistigen Anstrengung fest geschlossen gewesen, öffneten sich wieder; ein Lächeln, welches Anfangs nur aus drei Flecken bestanden hatte — einer im rechten Mundwinkel und einer neben jedem Auge — verbreitete sich allmählich über sein ganzes Gesicht und bis auf die Stirn und hob den lackirten Hut empor; als ob auch er mit Capitain Cuttle auf dem Grunde gesessen und jetzt gleich ihm glücklich wieder flott geworden sei.

Endlich hörte der Capitain auf, an seinen Nägeln zu kauen, und sagte: Nun, Walter, hilf mir das Zeug da anziehen. Der Capitain meinte damit Frack und Weste. Walter ahnte nicht im Geringsten, warum der Capitain sich so viel mit seinem Halstuch zu schaffen machte; denn er drehte die herabhängenden Zipfel in eine Art Zopf und steckte sie durch einen massiven Goldring, auf dem, zum Andenken an einen verstorbenen Freund, ein Grab mit einem hübschen eisernen Gitter darum und einem Baum gemalt war. Er ahnte auch nicht, warum der Capitain seinen Hemdkragen so weit herauszog, als es nur die irländische Leinwand unten daran erlaubte, und sich dadurch mit einem vollständigen Paar Scheuleder schmückte; oder warum er die Schuhe wechselte und ein Paar unvergleichliche Halbstiefeln anzog, die er nur bei außerordentlichen Veranlassungen trug. Nachdem endlich der Capitain zu seiner vollständigen Zufriedenheit angezogen war und sich von Kopf bis zu Füßen in einem Rasirspiegel besehen hatte, den

er zu diesem Zwecke vom Nagel genommen, griff er zu seinem Knotenstock und sagte, er sei fertig.

Des Capitains Gang war selbstgefälliger als gewöhnlich, als sie auf die Straße kamen; aber Walter hielt dies für eine Wirkung der Halbstiefeln und beachtete es wenig. Bevor sie noch sehr weit gegangen waren, trafen sie eine Blumenfrau. Da blieb der Capitain stehen, wie von einem glücklichen Gedanken überrascht, und kaufte den größten Strauß in ihrem Korbe: ein wunderbarer Strauß, fächerförmig, etwa 2½ Fuß im Umkreis, und aus den buntesten Blumen, welche gerade blühten, zusammengebunden.

Mit diesem kleinen Geschenk, welches er für Mr. Dombey bestimmte, ausgerüstet, ging Capitain Cuttle mit Walter weiter, bis sie des Opticus Thüre erreichten, wo Beide stehen blieben.

Sie gehen hinein? sagte Walter.

Ja, erwiderte der Capitain, denn er fühlte, daß er erst Walter los sein müsse, bevor er weitere Schritte that, und daß es besser sei, den beabsichtigten Besuch noch ein paar Stunden aufzuschieben.

Und Sie werden nichts vergessen?

Nein, erwiderte der Capitain.

Ich werde meinen Spaziergang gleich antreten, sagte Walter, dann bin ich nicht im Wege, Capitain Cuttle.

Mache einen recht langen Spaziergang, mein Junge! rief ihm der Capitain nach. Walter winkte beistimmend mit der Hand und entfernte sich.

Er hatte kein bestimmtes Ziel; er dachte nur ins Freie hinaus zu gehen, wo er über das unbekannte Leben, das vor ihm

lag, träumen und unter einem Baume liegend ruhig nachdenken könnte. Er kannte keine bessere Gegend, als die um Hampstead, und keinen bessern Weg dorthin, als an Mr. Dombey's Haus vorbei.

Es sah so stattlich und düster wie immer aus, als er vorbeiging und seine dräuende Fronte anblickte. Die Vorhänge waren alle herunter gelassen, aber die obern Fenster standen weit offen und die muntere Luft, die mit den Gardinen spielte, war das einzige Zeichen von Leben im ganzen Hause. Walter ging auf den Zehen vorüber und war froh, als er das Haus hinter sich gelassen hatte.

Er sah alsdann zurück mit dem Interesse, welches er seit seinem Abenteuer mit dem verirrten Kinde immer für die Stelle gefühlt hatte, und betrachtete hauptsächlich jene obern Fenster. Während er so beschäftigt war, fuhr ein Wagen vor und ein stattlicher schwarz gekleideter Herr mit einer schweren Uhrkette ging hinein. Walter errieth sogleich, daß dieser Herr ein Arzt sei, und fragte sich dann, wer krank sein möchte; aber doch fiel ihm das erst ein, als er schon eine Strecke weiter gegangen war, denn seine Gedanken beschäftigten sich mit vielerlei andern Dingen.

Immer aber mit den Erinnerungen, die das Haus in ihm weckte; denn Walter gefiel sich in dem Gedanken, daß die Zeit vielleicht kommen werde, wo das schöne Kind, das seine alte Freundin gewesen und stets so dankbar war und so erfreut, ihn zu sehn, sich bei seinem Bruder für ihn verwenden und seinem Schicksal eine günstige Wendung geben könne. Er dachte sich das gern; in diesem Augenblick jedoch mehr des Vergnügens wegen

zu denken, daß sie seiner sich immer noch erinnere, als aus selbstsüchtigen Zwecken. Aber ein zweiter und nüchternerer Gedanke flüsterte ihm zu, daß, wenn er dann noch lebe, er jenseits des Meeres und vergessen sein werde, sie aber verheirathet, reich, stolz und glücklich. Kein Grund war vorhanden, warum sie an ihn unter so veränderten Umständen mit mehr Interesse denken sollte, als an ein altes Spielzeug. Nein, mit noch weniger Interesse.

Doch so sehr idealisirte Walter das hübsche Kind, welches er verirrt auf der Straße gefunden, so sehr identificirte er sie mit ihrer unschuldigen Dankbarkeit an jenem Abend und mit der Einfachheit und Wahrheit, mit der sie dieselbe ausgesprochen, daß er vor Entrüstung über sich selbst erröthete, wenn er voraussetzte, sie könne stolz werden. Auf der andern Seite waren seine Träume von so phantastischer Art, daß es ihm kaum weniger verläumderisch erschien, sie sich als Weib zu denken; sie anders sich vorzustellen, als in der anmuthigen und unschuldsvollen Kindergestalt, die sie in den Tagen der guten Mrs. Brown gewesen. Mit Einem Wort, Walter fand, daß es sehr unvernünftig sei, über Florentinen nachdenken zu wollen, und daß er nichts Besseres thun könne, als ihr Bild in seiner Seele zu bewahren als etwas Köstliches, Unerreichbares, Unveränderliches und Unbestimmtes — unbestimmt in Allem, außer in seiner Macht, ihm Freude zu machen und ihn wie eine Engelshand von jeder unwürdigen That zurückzuhalten.

Einen gar langen Spaziergang ins Freie machte Walter an diesem Tage. Er lauschte dem Gesang der Vögel, dem Geläute

der Sonntagsglocken und dem leiseren Gebrause der Stadt; er athmete liebliche Düfte ein, blickte zuweilen hinaus in die Ferne, wo das Ziel seiner Reise lag, und warf dann sein Auge auf das grüne englische Gras und die heimische Landschaft. Aber kaum ein einziges Mal dachte er sich etwas klar und deutlich, selbst das Weggehn nicht, und er schien alles Nachdenken von Stunde zu Stunde und von Minute zu Minute hinauszuschieben, während er doch immer grübelte.

Walter hatte wieder die Stadt erreicht und setzte seinen Weg in Gedanken versunken fort, als er sich von einem Manne anrufen und dann von einer Frauenstimme seinen Namen nennen hörte. Ueberrascht sich umdrehend sah er, daß ein Fiacre, der in entgegengesetzter Richtung fuhr, in nicht großer Entfernung hielt; daß der Kutscher von seinem Bocke nach ihm zurücksah und ihm Signale mit der Peitsche gab; und daß ein Mädchen darin sich aus dem Fenster lehnte und mit großem Ungestüm ihm winkte. Zum Wagen eilend entdeckte er in dem Mädchen Miß Nipper, die aus übergroßer Aufregung fast von Sinnen war.

Staggs Garten, Mr. Walter! sagte Miß Nipper; wenn's so gut sein wollen, o bitte!

Was giebt's? rief Walter.

O, Mr. Walter, Staggs Garten, wenn's so gut sein wollen! sagte Susanne.

Da seht! rief der Kutscher, und wendete sich mit einer Art triumphirender Verzweiflung an Walter; so treibt's das Fräulein schon eine ganze Stunde lang, und ich muß immer rückwärts aus Sackgassen fahren, wo sie absolut durch will. Ich

hab' schon Manchen in diesem Wagen gefahren — aber so was ist mir mein Lebtag noch nicht passirt!

Sie wollen nach Staggs Garten, Susanne? frug Walter.

Ah! Sie will hin! Wo ist's aber? murrte der Kutscher.

Ich weiß nicht, wo es ist! rief Susanne ganz außer sich. Mr. Walter, ich war selbst einmal dort, mit Miß Tinchen und unserm armen lieben kleinen Master Paul, an demselben Tage, wo Sie Miß Tinchen in der City fanden, denn wir verloren sie auf dem Heimweg, Mrs. Richards und ich, und ein wilder Ochse, und der Mrs. Richards Aeltester, und obgleich ich später wieder hinging, kann ich mich doch nicht besinnen, wo es ist, ich glaube, es ist in die Erde versunken. O Mr. Walter, verlassen Sie mich nicht, Staggs Garten, wenn's so gut sein wollen! Miß Tinchens Liebling — unser aller Liebling — der kleine gute gute Master Paul! o Mr. Walter!

Mein Gott! rief Walter aus. Ist er sehr krank?

Das liebe Kind! rief Susanne und rang die Hände, er möchte gern seine alte Amme sehn, und ich fahre aus, um sie an sein Bett zu bringen. Mrs. Staggs, in Polly Toodle's Garten, bitte ich!

Sehr bewegt von dem, was er vernommen, und von Susannens Aufregung zugleich angesteckt, nahm sich Walter, nachdem er die Art ihres Auftrages erfahren, ihrer mit solchem Eifer an, daß der Kutscher genug zu thun hatte, ihm nachzukommen, wie er vorauslief und allerwärts und bei Jedermann nach Staggs Garten frug.

Es gab keinen Ort, der Staggs Garten hieß. Er war

von der Erde verschwunden. Wo die alten verrotteten Sommerlauben gestanden, da stiegen jetzt Paläste empor, und Granitsäulen von riesiger Dicke eröffneten eine Aussicht auf die Eisenbahnwelt hinter ihnen. Der wüste Fleck, der vordem mit Kehrichthaufen bedeckt gewesen, war nicht mehr zu sehen; auf ihm standen Reihen von Speichern dicht angefüllt mit kostbaren Waaren. In den alten Straßen war jetzt ein Gedränge von Fußgängern und Wagen jeder Art; die neuen Straßen, die entmuthigt in Koth und in den Wagengleisen stecken geblieben waren, bildeten jetzt Städte für sich und erzeugten nützliche Comforts und Einrichtungen, an die man nie vorher gedacht hatte. Brücken, die früher zu Nichts geführt, führten jetzt zu Villen, Gärten, Kirchen, gesunden Promenaden. Gerippe von Häusern und Anfänge von neuen Straßen nahmen des Dampfes eigne Schnelligkeit an und schossen in einem Riesenzug ins Freie hinaus.

Was die Nachbarn betrifft, welche die Eisenbahn in ihren Kindheitstagen nicht hatten anerkennen wollen, so waren sie weise und bußfertig geworden und rühmten sich ihres mächtigen und glücklichen Verwandten. Es gab Eisenbahnmuster in den Läden der Ausschnitter und Eisenbahnjournale in den Fenstern der Zeitungsverkäufer. Es gab Eisenbahn-Hotels, Kaffeehäuser, Kosthäuser; Eisenbahn-Pläne, Karten, Ansichten, Halstücher, Flaschen, Sandwich-Büchsen und Fahrtabellen; Eisenbahn-Fiacres und Droschkenstände, Eisenbahn-Omnibus, Eisenbahn-Straßen und Gebäude, Eisenbahn-Parasiten und Eisenbahnschmeichler in unermeßlicher Anzahl! Uhren schlugen sogar Eisen-

bahnzeit, als ob die Sonne selbst verdunkelt wäre. Unter den Ueberwundenen befand sich der Schornsteinfegermeister, vor Zeiten in Staggs Garten ein Ungläubiger, der jetzt in einem drei Stock hohen mit Stuccatur verzierten Hause wohnte, und sich auf einem Schilde mit goldenen Buchstaben Unternehmer der Eisenbahn-Schornsteinreinigung vermittelst Maschinerie nannte.

Tag und Nacht regte sich das Herz dieser großen Veränderung, rauschende Strömungen unaufhörlich in sich aufnehmend und entsendend, wie sein Lebensblut. Schaaren von Menschen und Berge von Gütern, die zu Dutzend Malen an jedem Tage ankamen oder abgingen, brachten eine immer rege Bewegung in der Gegend hervor. Sogar die Häuser schienen geneigt zu sein, zusammen zu packen und einen Ausflug zu machen. Wunderbare Parlamentsmitglieder, die vor kaum mehr als zwanzig Jahren sich über die abenteuerlichen Eisenbahn-Theorien der Ingenieurs lustig gemacht hatten, fuhren nach Nordengland mit den Uhren in der Hand und sandten durch den electrischen Telegraphen Nachricht voraus, daß sie kommen würden. Tag und Nacht rollten die welterobernden Maschinen ihrer fernen Arbeit entgegen und glitten, angekommen am Ziele, gleich gezähmten Drachen, in die ihnen angewiesene Ecke, die genau bis auf den Zoll für sie ausgeschnitten war. Dort braußten und zitterten sie und machten die Wände erbeben, als schwellten sie an mit geheimer Kenntniß von großen, noch ungeahnten Kräften und großen, noch nicht erfüllten Zwecken.

Aber Staggs Garten war bis auf den Grund ausgerottet

und verschwunden. O weh dem Tage, wo „kein Zoll von Englands Flur“ — eine Flur wie Staggs Garten — sicher ist!

Endlich nach vielem fruchtlosen Fragen fand Walter und hinter ihm die Kutsche und Susanne einen Mann, der voreinst in dem verschwundenen Lande gewohnt hatte. Es war niemand anders, als der vorher erwähnte Schornsteinfegermeister, der jetzt dick geworden war und mit einem Doppelschlag an seine eigene Hausthür klopfte. Er kannte Toodle recht gut, wie er sagte. Er sei bei der Eisenbahn.

Ja, Sir, ja! rief Susanne Nipper aus dem Wagenfenster.

Wo er jetzt wohne? frug Walter hastig.

Er wohnte in dem Gebäude der Compagnie, zweite Ecke rechts durch den Hof über den Weg und wieder die zweite Ecke rechts. Es war Nr. 11; sie konnten nicht fehl gehen; wenn es aber ja der Fall sei, so sollten sie nur nach dem Maschinenheizer Toodle fragen und jeder würde es ihnen zeigen. Bei dieser unerwarteten Glücksnachricht verließ Susanne Nipper in aller Eile den Fiacre, nahm Walters Arm, trat mit athemloser Schnelligkeit ihren Weg an und ließ den Wagen warten.

Ist der Kleine schon seit lange krank, Susanne? frug Walter unterwegs.

Er siecht seit lange, aber Niemand wußte, wie schlimm es war, sagte Susanne, und fügte mit großer Bitterkeit hinzu: O die Blimbers!

Blimbers? gab Walter zurück.

Ich könnte mir's zu einer Zeit wie die jetzige nicht verzeihen, Mr. Walter, sagte Susanne, wenn ich schlecht von Jemand

spräche, vorzüglich von Leuten, die der arme kleine Paul gern hatte — aber ich könnte wünschen, daß die ganze Familie auf steinigem Boden einen neuen Weg bauen müßte, und daß Miß Blimber vorn anstände und die Spitzhacke hätte! Dann schöpfte Miß Nipper Athem und lief noch schneller als zuvor, als ob der Ausspruch ihr neue Kraft gegeben hätte. Walter, der jetzt keinen Athem übrig hatte, schritt neben ihr her ohne weiter zu fragen; und von ihrer Ungeduld getrieben, stürzten sie bald zu einer kleinen Thür hinein in eine reinliche Stube voller Kinder.

Wo ist Mrs. Richards! rief Susanne Nipper und sah sich um. O Mrs. Richards, kommen Sie mit, meine Gute, Liebe!

Was? ist das nicht Susanne? rief Polly, indem ihr ehrliches Gesicht und ihre mütterliche Gestalt aus der Kindergruppe hervortrat.

Ja, Mrs. Richards, ich bin's, sagte Susanne, und ich wollte, ich wäre es nicht, obgleich das nicht wie Schmeichelei klingt, aber der kleine Master Paul ist sehr krank und sagte zu seinem Papa, heute möchte er seine alte Amme wieder sehen, und er und Miß Tinchen hoffen, Sie werden mit mir kommen — und Mr. Walter, Mrs. Richards — und Vergangenes vergeben und vergessen und es dem armen Kleinen zu Liebe thun, dem armen Kleinen, der hinstirbt! O Mrs. Richards, der hinstirbt!

Da Susanne Nipper weinte, vergoß Polly, weil sie es sah und weil sie die Trauerkunde hörte, ebenfalls Thränen; und alle Kinder drängten sich um sie (und darunter eine große Anzahl neuer); und Mr. Toodle, der gerade von Birmingham nach Hause

gekommen war und sein Mittagsbrod aus einer Schüssel aß, legte Messer und Gabel weg, gab seiner Frau Hut und Tuch, die hinter der Thür hingen, gab ihr einen Schlag auf die Schulter und sagte mit mehr väterlichem Gefühl als Beredsamkeit: Polly! mach' fort!

So gelangten sie wieder zum Fiacre, viel früher als der Kutscher erwartet hatte; und nachdem Walter Susannen und Mrs. Richards in den Wagen gehoben, setzte er sich selbst auf den Bock, um fernere Irrungen unmöglich zu machen. Endlich hatten sie alle drei sicher die Vorhalle von Mr. Dombey's Haus erreicht — wo, beiläufig gesagt, Walter einen großen Blumenstrauß liegen sah, der ihn an den erinnerte, welchen Capitain Cuttle heute Morgen gekauft hatte. Er wäre gern länger geblieben, um etwas über das kranke Kind zu erfahren oder zu sehen, ob er irgend einen kleinen Dienst leisten könne; aber mit dem schmerzlichen Gefühl, daß Mr. Dombey ein solches Benehmen anmaßend und aufdringlich nennen würde, verließ er langsam und kummererfüllt das Haus.

Er war noch nicht weit gegangen, als ein Mann ihm nachgelaufen kam und ihn umzukehren bat. Walter folgte ihm so schnell er konnte und trat mit trüber Ahnung in das düstere Haus.

Sechszehntes Capitel.

Was das Meer immer sagte.

Paul war von seinem kleinen Bett nicht mehr aufgestanden. Er lag ganz ruhig und hörte dem Lärm auf der Straße zu, unbekümmert, wie die Zeit verstrich, aber sie und jeden Gegenstand seine Umgebung mit beobachtendem Auge verfolgend.

Wenn der Sonnenschein in sein Zimmer durch die raschelnden Vorhänge drang und auf der Wand gegenüber wie goldenes Wasser zitterte, da wußte er, daß der Abend nahte und daß der Himmel purpurn und schön war. Wie der Schimmer allmälig erstarb und Dämmerung eintrat, beobachtete er, wie sie immer dunkler und dunkler und endlich zur Nacht wurde. Dann dachte er an die langen Straßen, in denen Reihen von Laternen schimmerten, und an die friedlichen Sterne, die hernieder blickten. Seine Phantasie hatte einen sonderbaren Drang, sich mit dem Strome zu beschäftigen, der, wie er wußte, durch die Stadt floß; und wie schwarz er sei und wie tief er aussehen müßte, wenn er die Millionen Sterne zurückspiegelte — aber mehr als Alles, wie ruhig und unaufhaltsam er dem Meere zuwogte.

Später in der Nacht, wenn Schritte auf der Straße so selten wurden, daß er sie nahen hören, beim Vorübergehen zählen und in der Ferne verhallen hören konnte, lag er im Bette und betrachtete den vielfarbigen Kreis um das Licht und harrte geduldig des Tages. Seine einzige Sorge war der schnellströmende Fluß. Er fühlte sich manchmal gedrungen, einen Versuch zu machen ihn aufzuhalten mit seinen schwachen Händen oder ihn mit Sand abzudämmen, und wenn er ihn unwiderstehlich heranwogen sah, dann schrie er auf. Aber ein Wort von Florentinen, die immer an seinem Bett saß, beruhigte ihn sogleich wieder, und das müde Haupt an ihre Brust gelehnt, erzählte er Tinchen seinen Traum und lächelte dazu.

Wie der Tag wieder zu erscheinen begann, wartete er auf die Sonne; und wenn ihr heiteres Licht im Zimmer zu glänzen anfing, malte er sich — nein, er sah — die hohen Kirchthürme, die in den Morgenhimmel hinauf stiegen, die Stadt, die von Neuem zum Leben erwachte, den glänzenden Fluß, der immer und immer schnell dem Meer entgegen rollte, und die thauglänzenden Auen und Felder. Bekannte Klänge und Rufe wurden allmälig laut unten auf der Straße; die Dienerschaft des Hauses wurde rege; Gesichter blickten zur Thür herein und Stimmen fragten seine Wärter leise, wie er sich befinde. Paul antwortete stets selbst: „Ich befinde mich besser! Ich befinde mich viel besser! Ich danke euch! Sagt es dem Papa!“

Mit der Zeit wurde er müde von dem Geräusch des Tages, von dem Lärmen der Wagen und Karren und dem Gesumme des Menschengewühls, dann schlief er ein, oder es überkam ihn eine

unruhige und quälende Ahnung — das Kind war kaum im Stande zu sagen, ob es im Schlaf oder im Wachen sei — von jenem dahineilenden Strome.

Wird er nie stille stehen, Tinchen? frug er sie zuweilen. Ich glaube, er trägt mich fort!

Aber Tinchen konnte ihn stets trösten und beruhigen; und er machte sich Tag für Tag eine Freude daraus, wenn sie ihren Kopf auf sein Kissen legte und ein wenig ausruhte.

Du wachst immer bei mir, Tinchen, laß mich jetzt bei dir wachen! sagte er. Dann machte sie ihm mit Kissen einen Sitz in der Ecke seines Bettes, und dort blieb er, während sie neben ihm lag; und oft beugte er sich zu ihr herab, um sie zu küssen, und flüsterte den Andern zu, daß sie müde sei, weil sie so viele Nächte schon bei ihm gewacht habe.

So verging allmälig der heiße, grelle Tag; und wieder tanzte das goldene Wasser an der Wand.

Es besuchten ihn nicht weniger als drei ernste Doctoren; sie versammelten sich unten und kamen alle drei mit einander herauf; und das Zimmer war so still und Paul beobachtete sie so genau, obgleich er sich niemals erkundigte, was sie sagten, daß er sogar den Unterschied in dem Picken ihrer Uhren kannte. Aber am meisten interessirte ihn Sir Parker Peps, der immer neben dem Bett Platz nahm. Denn Paul hatte vor langer Zeit sagen gehört, daß dieser Herr bei seiner Mutter gewesen sei, als sie Florentinen an die Brust drückte und starb. Und das konnte er jetzt nicht vergessen. Er liebte ihn deshalb und er fürchtete nicht vor ihm.

Die Leute um ihn her veränderten sich so unerklärbar, wie in jener ersten Nacht bei Doctor Blimber. Nur Florentine nicht; Florentine veränderte sich nie. Aber was erst Sir Parker Peps gewesen, war jetzt sein Vater, der da saß, den Kopf in die Hand gestützt. Die alte Mrs. Pipchin, in einem Lehnstuhl schlummernd, wurde oft zu Miß Tox oder seiner Tante; und Paul machte ruhig die Augen wieder zu und wartete, was zunächst geschehen werde. Aber diese Gestalt, die den Kopf in die Hand gestützt hatte, kehrte so oft zurück, und blieb so lange, und saß so still und feierlich da, nie redend und nie angeredet und selten das Antlitz emporhebend, daß Paul sich mit matter Neugier endlich frug, ob sie wohl etwas Wirkliches sei, und sie Nachts, wenn er sie dort sitzen sah, mit scheuer Furcht betrachtete.

Tinchen! sagte er. Was ist das?

Wo, Lieber?

Dort! zu Füßen des Betts.

Es ist nichts da als Papa!

Die Gestalt hob das Haupt, stand auf, trat an das Bett und sprach: mein geliebter Sohn! kennst du mich nicht?

Paul sah in das Gesicht und dachte: Ist dies dein Vater? Aber das Gesicht, das ihm so verändert schien, zuckte zusammen, als er es ansah, wie vor Schmerz; und ehe er es noch mit seinen beiden Händen fassen und an sich ziehen konnte, wendete sich die Gestalt rasch von dem kleinen Bett weg und ging zur Thür hinaus.

Paul blickte Florentinen mit klopfendem Herzen an, aber er wußte, was sie sagen wollte, und drückte sein Gesicht an ihren

Mund. Das nächste Mal, wo er die Gestalt zu Füßen seines Bettes sitzen sah, rief er ihr zu:

Sei nicht um mich bekümmert, lieber Papa, mir ist ganz wohl!

Als sein Vater zu ihm kam und sich über ihn beugte, was er sehr rasch that und ohne erst vor dem Bette zu warten, umschlang ihn Paul mit den Armen und wiederholte diese Worte mehrere Mal und mit großer Innigkeit; und Paul sah ihn nie wieder in seinem Zimmer weder bei Tag noch bei Nacht, ohne ihm zuzurufen: Sei nicht um mich bekümmert, lieber Papa, mir ist ganz wohl! Seit dieser Zeit sagte er früh stets, daß er sich viel besser befinde, und daß sie es seinem Vater sagen sollten.

Wie viele Male das goldne Wasser auf der Wand tanzte, wie viele Nächte der schwarze Strom unaufhaltsam dem Meere zu rollte, das zählte Paul nie und frug auch nie darnach. Wenn Florentinens Liebe oder seine Dankbarkeit dafür hätte zunehmen können, so wurde sie jeden Tag noch liebevoller und er dankbarer; aber ob es viele oder wenige Tage waren, das erschien dem sanften Knaben jetzt als unwichtig.

Eines Abends hatte er an seine Mutter gedacht und an ihr Bild im Salon unten, und hatte gedacht, daß sie Florentinen mehr geliebt haben müsse, als seinen Vater, weil sie dieselbe, als sie sich dem Sterben nahe fühlte, an die Brust gedrückt; denn selbst er, ihr Bruder, der sie so innig liebte, kannte keinen größern Wunsch als diesen. Dieser Ideengang brachte ihn auf die Frage, ob er seine Mutter gesehen habe? denn er konnte sich nicht besinnen, ob sie ihm ja oder nein gesagt hatten, so schnell wogte der Strom und machte ihm den Kopf wirr.

Tinchen, habe ich Mama gesehen?

Nein, Lieber; warum?

Hat mich niemals ein freundliches Gesicht wie das der Mama angesehen, als ich ganz klein war, Tinchen?

Er frug in ungläubigem Tone, als ob ihm die dunkle Erinnerung eines solchen Gesichts vorschwebe.

O ja, Lieber! sagte ihm seine Schwester.

Wer denn, Tinchen?

Deine alte Amme. Sehr oft.

Und wo ist meine alte Amme? sagte Paul. Ist Sie auch todt? Sind wir alle todt außer dir?

Es herrschte eine Aufregung im Zimmer einen Augenblick lang — vielleicht länger; aber es schien ihm nicht so — dann war Alles wieder still; und Florentine, mit ganz bleichem, aber lächelndem Gesichte, hielt seinen Kopf in ihren Armen. Ihr Arm zitterte sehr.

Zeige mir die alte Amme, Tinchen, sei so gut! bat er.

Sie ist nicht hier, Lieber. Sie soll morgen kommen.

Dank dir, Tinchen!

Paul schloß bei diesen Worten die Augen und schlief ein. Als er wieder aufwachte, stand die Sonne hoch am Himmel und sie schien hell und warm. Er blieb ein Weilchen still liegen, sah nach den Fenstern, die offen standen, und nach den Vorhängen, die von der Sommerluft hin und her wehten, und sagte dann: Tinchen, ist es Morgen? Ist sie da?

Es schien Jemand nach ihr zu gehen. Vielleicht war es Susanne. Paul glaubte sie sagen zu hören, als er die Augen

wieder zugemacht hatte, daß sie bald wieder zurück sein würde; aber er öffnete die Augen nicht, um sie zu sehen. Sie hielt Wort — vielleicht war sie gar nicht fort gewesen — aber was sich zunächst ereignete, war, daß man Schritte auf der Treppe vernahm, und da erwachte Paul und setzte sich aufrecht im Bett. Er sah sie jetzt um sich stehen. Kein grauer Nebel lag vor ihm wie früher manchmal des Nachts. Er kannte sie Alle und nannte sie bei ihren Namen.

Und wer ist dies? Ist dies meine alte Amme? sagte das Kind und blickte eine näher tretende Gestalt mit strahlenden Lächeln an.

Ja, ja. Niemand anders würde diese Thränen bei seinem Anblick vergießen, ihn ihren lieben, guten Knaben, ihr armes krankes Kind nennen können. Kein anderes Weib würde sich so über sein Bett gebeugt, seine abgezehrte Hand ergriffen und sie an Brust und Mund gedrückt haben, als Eine, die ein Recht hatte, ihn so zu liebkosen.

Tinchen, das ist ein liebes freundliches Gesicht! sagte Paul. Es freut mich es wieder zu sehen. Geh nicht fort, alte Amme! Bleib' hier!

Seine Sinne waren alle schärfer geworden und er hörte einen bekannten Namen.

Wer war das, der Walter nannte? frug er und sah sich um. Jemand sagte Walter. Ist er hier? Ich möchte ihn recht gern sehen.

Niemand antwortete unmittelbar darauf; aber sein Vater sagte bald darauf zur Susannen: So rufe ihn zurück; laß ihn herauf kommen! Nach einer kurzen Pause der Erwartung, wäh-

rend welcher er mit lächelnder Theilnahme und Verwunderung seine Amme anblickte und sah, daß sie Florentinen nicht vergessen, erschien Walter im Zimmer. Sein offenes Gesicht und seine herzige Weise und sein freundlicher Blick hatten ihn von jeher zu Pauls Liebling gemacht; und als Paul ihn erblickte, streckte er ihm die Hand entgegen und sagte: lebe wohl!

Lebe wohl, mein Kind! rief Mrs. Pipchin und eilte an das Bett. Doch nicht lebe wohl!

Eine Weile lang sah Paul sie eben so nachdenklich an, wie früher in der Ecke am Kamin. O ja, sagte er endlich ruhig, lebe wohl! guter Walter, lebe wohl! und dabei wendete er den Kopf dahin, wo er stand, und streckte ihm wieder die Hand hin. Wo ist der Papa?

Er fühlte seines Vaters Hauch auf seiner Wange, bevor die Worte ganz seinen Mund verlassen hatten.

Vergiß Walter nicht, lieber Papa! flüsterte er ihm zu, und sah ihm ins Antlitz. Vergiß Walter nicht! Ich hatte Walter gern! er winkte mit der abgezehrten Hand, als er Waltern noch einmal zurief: leb' wohl!

Jetzt legt mich hin, sagte er; und du, Tinchen, tritt dicht an mich heran, daß ich dich sehe!

Schwester und Bruder umschlangen sich mit den Armen, und der goldene Sonnenschein strömte zum Fenster herein und fiel auf das junge Paar.

Wie schnell der Fluß strömt zwischen seinen grünen Ufern und dem Schilfe, Tinchen! Aber er ist dem Meere sehr nahe. Ich höre die Wellen! Sie flüsterten das immer!

Gleich darauf sagte er, daß das Schaukeln des Bootes auf dem Strome ihn einschläfere. Wie grün jetzt die Ufer wären, wie schön die Blumen am Rande und wie schlank das Schilf! Jetzt kam das Boot auf's Meer und glitt ruhig dahin. Und jetzt erblickte er eine Küste vor sich. Wer stand am Ufer? —

Er legte die Hände zusammen, wie man es ihm zum Beten gelehrt hatte. Er löste seine Arme deshalb nicht; aber sie sahen ihn die Hände auf seiner Schwester Rücken falten.

Mama sieht dir ähnlich, Tinchen! ich erkenne sie am Gesichte! Aber sage ihnen, daß der Kupferstich im oberen Zimmer in der Schule nicht göttlich genug ist. Der glänzende Schein um das Haupt leuchtet auf mich hernieder!

Die goldenen Wellen an der Wand kehrten wieder, aber sonst weiter nichts regte sich im Zimmer. Die alte, alte Mode! Die Mode, die eingeführt wurde mit unsern erstern Kleidern, und unverändert bleiben wird, wenn unser Geschlecht seinen Lauf vollendet hat und der weite Sternenhimmel zusammengerollt wird wie ein Pergament. Die alte, alte Mode — der Tod!

O dankt alle, die ihr ihn seht, Gott für die noch ältere Mode, die Unsterblichkeit! und ihr Engel von zarten Kindern, betrachtet uns nicht mit ganz entfremdeten Blicken, wenn der schnelle Strom uns nach dem Meere trägt! —

Mein Gott, mein Gott! nur zu denken, sagte Miß Tox und fing mitten in der Nacht an zu weinen, als wäre ihr Herz gebrochen, zu denken, daß Dombey und Sohn am Ende doch eine Tochter ist!

Siebenzehntes Capitel.

Capitain Cuttle leistet den jungen Leuten einen kleinen Dienst.

In der Ausübung jenes erstaunlichen Talentes für tief ersonnene und unergründliche Pläne, welches Capitain Cuttle (wie das bei Menschen von offenbarer Einfalt nicht selten ist) zu besitzen glaubte, war er an dem ereignißvollen Sonntag nach Mr. Dombey's Haus gegangen, unterwegs beständig ein Auge schlau zukneifend, um seiner überflüssigen Pfiffigkeit einen Ableiter zu geben, und war in dem vollen Glanz seiner Halbstiefeln vor Towlinson getreten. Da er von diesem Individuum zu seinem großen Bedauern vernahm, welch großer Verlust der Familie drohte, so empfahl sich Capitain Cuttle wieder. Nur den Strauß ließ er zurück, als ein kleines Zeichen seiner Aufmerksamkeit, und bat, ihn der ganzen Familie achtungsvoll zu empfehlen. Dabei sprach er noch die Hoffnung aus, sie würden sich hart gegen den Wind legen unter diesen Umständen, und gab zu erkennen, daß er morgen wieder nachfragen wolle.

Von des Capitains Empfehlungen hörte man nie wieder et-

was. Des Capitains Strauß, nachdem er die ganze Nacht hindurch in der Vorhalle gelegen, wurde am Morgen in den Kehrichtkorb geworfen; und des Capitains pfiffige Anordnung, verwickelt in eine Katastrophe, wo größere Hoffnungen und stolzere Pläne vernichtet wurden, stürzte zusammen. So wird, wenn eine Lavine einen alten Wald fortreißt, das kleine Gesträuch von demselben Loos betroffen wie die Bäume, und alle werden in einen gemeinsamen Untergang verwickelt.

Als Walter am Sonntag Abend von seinem langen Spaziergang und dessen denkwürdigem Ende zurückkehrte, war er Anfangs zu sehr mit der Nachricht beschäftigt, die er mitzutheilen hatte, und mit den Gefühlen, die eine solche Scene natürlich in seinem Herzen erwecken mußte, um zu bemerken, daß sein Onkel offenbar von dem Capitain noch nichts erfahren hatte oder daß der Capitain mit seinem Haken Signale gab, die ihm andeuten sollten, nicht von der Sache zu sprechen. Nicht etwa, daß des Capitains Signale sehr verständlich gewesen wären, wenn man sie auch noch so aufmerksam beobachtete; denn gleich jenen chinesischen Weisen, die bei ihren Verhandlungen gewisse gelehrte Worte, die sich gar nicht aussprechen lassen, in die Luft malen, machte der Capitain Bewegungen und Schwenkungen in der Luft, die Niemand verstehen konnte, dem er nicht vorher schon sein Geheimniß mitgetheilt.

Nachdem er aber erfahren, was sich zugetragen hatte, gab Capitain Cuttle diese Versuche auf, da er einsah, wie wenig Aussicht vorhanden war, unter solchen Umständen noch vor Walters Abreise ein Stündchen mit Mr. Dombey vertraulich

plaudern zu können. Aber indem er sich mit getäuschtem und gedemüthigtem Gesichte eingestand, daß es Gills gesagt werden und daß Walter gehen müsse, war der Capitain doch noch von dem unverminderten Selbstvertrauen erfüllt, daß er, Ned Cuttle, der rechte Mann für Mr. Dombey sei; und daß, um Walters Angelegenheiten ganz und gar in Ordnung zu bringen, sie beide nur zusammen zu kommen brauchten. Denn der Capitain konnte nie vergessen, wie gut er und Mr. Dombey in Brighton ausgekommen waren; — mit welcher Geschicklichkeit jeder ein Wort gesprochen, wenn es gebraucht wurde; — wie genau jeder des Andern Plan befolgte; und daß Ned Cuttle dieses Mittel gleich Anfangs empfohlen und die Zusammenkunft zu dem gewünschten Schluß gebracht hatte. Aus allen diesen Gründen tröstete sich der Capitain mit dem Gedanken, daß, obgleich Ned Cuttle, von dem Drang der Ereignisse gezwungen, für jetzt fast unthätig „beilegen“ müsse, Ned doch bald wieder den Leck mit einem nassen Segel stopfen und Alles überwinden würde.

Beherrscht von dieser gutmüthigen Täuschung verstieg sich Capitain Cuttle sogar so weit, während er mit einer Thräne auf dem Hemdkragen Waltern zuhörte, reiflich zu erwägen, ob es nicht zugleich höflich und politisch sei, Mr. Dombey bei einer passenden Gelegenheit und an einem Tage seiner eigenen Wahl zu einem Löffel Suppe einzuladen, um seines jungen Freundes Angelegenheiten in aller Gemüthlichkeit bei einem Glase Wein zu besprechen. Aber die ungewissen Launen der Mrs. Mac Stinger und die Möglichkeit, daß sie während des Gelages ihren Posten im Hausgange beziehen und einen Sermon von nicht allzuhöflicher

Beschaffenheit halten könnte, traten des Capitains gastfreundlichen Gedanken hemmend entgegen und hielten ihn ab, sie weiter zu verfolgen.

Ein Ding war dem Capitain vollkommen klar, als Walter gedankenvoll vor seinem unberührten Essen sitzend das Geschehene besprach; nämlich daß, so sehr auch Walter durch seine Bescheidenheit verhindert wurde, es selbst zu bemerken, er doch gewissermaßen ein Mitglied von Mr. Dombey's Familie war. Er war persönlich bei dem Ereigniß betheiligt gewesen, welches er so rührend beschrieb; er war in engster Verbindung damit namentlich genannt und empfohlen worden, und sein Schicksal mußte jetzt seinen Principal besonders interessiren. Wenn der Capitain noch einen leisen Zweifel in seine Folgerungen setzte, so war er jedenfalls überzeugt, daß sie ganz geeignet seien, auf den Opticus günstig einzuwirken. Deshalb benutzte er den passenden Augenblick, um seinem alten Freunde die westindische Geschichte als eine ganz außerordentliche Gunstbezeigung mitzutheilen und zu erklären, daß er für seinen Theil herzlich gern 100,000 Pfd. (wenn er sie hätte) für Walters Gewinn auf die Länge geben würde, und daß er gar nicht bezweifle, daß er dabei noch gewinnen müsse.

Salomo Gills war erst ganz betäubt von der Mittheilung, die in das kleine Hinterzimmer wie ein zerschmetternder Donnerschlag fiel. Aber der Capitain ließ so viele goldene Aussichten vor seinen trüben Augen vorüberfliegen, deutete so geheimnißvoll auf Whittinghton'sche Folgen hin, verweilte mit solchem Nachdruck auf dem, was ihm eben Walter erzählt, und führte es so über-

zeugt als eine Bestätigung seiner Prophezeiungen und einen großen Schritt zur Verwirklichung des romantischen Märchens von der schönen Peg an, daß er den Alten ganz verwirrte. Walter seinerseits trug so viel Hoffnung und Eifer zur Schau und schien seiner baldigen Rückkehr so sicher zu sein und unterstützte den Capitain mit so ausdrucksvollem Kopfnicken und Händereiben, daß Salomon, erst ihn und dann Capitain Cuttle ansehend, zu denken anfing, es sei seine Schuldigkeit entzückt zu sein.

Aber ich bin hinter der Zeit zurück, wißt ihr, bemerkte er zu seiner Entschuldigung und fuhr unruhig mit der Hand die ganze Reihe glänzender Knöpfe an seinem Rocke hinab und wieder hinauf, als ob er sie zählte; und mir wäre es lieber, wenn mein lieber Neffe hier bliebe. Ich weiß wohl, es ist altmodisch so zu denken. Er hat das Meer immer gern gehabt. Er ist — und er sah Walter forschend an — er ist froh, daß er fort kommt.

Onkel Sol! rief Walter lebhaft, wenn du das sagst, gehe ich nicht. Nein, Capitain Cuttle, dann gehe ich nicht! Wenn mein Onkel denkt, ich verlasse ihn gern, so bleibe ich, und wenn ich Gouverneur von allen Inseln Westindiens werden sollte!

Wal'r, mein Junge, sagte der Capitain. Still! Sol Gills! sieh einmal deinen Neffen an! Der Alte folgte mit den Augen der majestätischen Bewegung, die der Capitain mit seinem Haken machte, und sah Walter an.

Da ist ein Fahrzeug, sagte der Capitain voll stolzen Selbstbewußtseins über das Bild, welches er gebrauchte, das eine Reise

antreten will. Welcher Name steht unauslöschlich auf diesem Fahrzeug? Heißt es der Gay oder, sagte der Capitain und erhob seine Stimme, als wollte er sagen: merkt euch das wohl, heißt es der Gills?

Ned, sagte der Alte, indem er Walter an seine Seite zog und den Arm desselben liebevoll in den seinen legte, ich weiß, natürlich weiß ich, daß Wally immer mehr an mich denkt als an sich. Das weiß ich recht gut. Wenn ich sage, er geht gern fort, so meine ich, daß mir das eine Freude ist. Sieh, Ned, und auch du, Wally, mir ist das eine ganz neue und unerwartete Sache; und ich fürchte, dem Dinge liegt eigentlich zu Grunde, daß ich hinter der Zeit zurückgeblieben und arm bin. Ist es wirklich ein Glück für ihn? sagt mir's einmal ordentlich! sagte der Alte und sah einen nach dem andern unruhig an. Wirklich und wahrhaftig? Ich kann mir fast Alles gefallen lassen, was Wally vorwärts bringt, aber ich will nicht, daß sich Walter meinetwegen oder, um mich vor etwas zu retten, in Nachtheil setze. Du, Ned Cuttle! sagte der Alte und wendete sich direct an den Capitain, was diesen Diplomaten in offenbare Verwirrung versetzte; handelst du ehrlich gegen deinen alten Freund? Heraus mit der Sprache, Ned Cuttle! Steckt noch etwas dahinter? Ist es gut, wenn er geht? Wie hast du es zuerst erfahren — und warum?

Da dies ein Streit der Liebe und Selbstverleugnung war, so kam Walter mit großer Wirkung dem Capitain zu Hülfe; und durch ihr fortwährendes Sprechen versöhnten sie den alten Gills so leidlich mit dem Plane, oder vielmehr sie verwirrten ihn so

sehr, daß nichts — und nicht einmal der Schmerz der Trennung — klar vor seiner Seele stand.

Er hatte nicht viel Zeit, die Sache zu überlegen, denn schon am folgenden Tage erhielt Walter von Mr. Carker dem Disponenten die nöthigen Papiere mit der Benachrichtigung, daß der Sohn und Erbe in 14 oder höchstens 16 Tagen unter Segel gehen werde.

In dem Getreibe der Reisevorbereitungen, die Walter vorsätzlich so sehr als möglich beschleunigte, verlor der Alte vollends die geringe Besinnung, die er noch hatte, und so näherte sich rasch der Zeitpunkt des Abschieds.

Der Capitain, der nicht versäumte, sich mit Allem, was vorging, bekannt zu machen, sah den Tag der Abreise immer näher kommen, ohne daß eine Gelegenheit zu einer Erklärung über Walters Verhältnisse sich zeigte oder nur zu hoffen war. Nach vielem Nachdenken über diese Fatalität und dieses unglückliche Zusammentreffen aller Umstände hatte der Capitain endlich einen glücklichen Einfall. Wenn er nun Mr. Carker einen Besuch machte und bei ihm zu erfahren suchte, woher der Wind wehe!

Capitain Cuttle fand viel Geschmack an diesem Einfall. Er kam ihm in einem glücklichen Augenblick der Inspiration in den Kopf, als er in seiner Wohnung nach dem Frühstück eine Pfeife rauchte; und er war des Tabaks würdig. Erstens wurde dadurch sein Gewissen befriedigt, das ein wenig unruhig geworden war durch das, was ihm Walter vertraut und was Sol Gills gesagt hatte; und zweitens war es eine That echter und kluger Freundschaft. Er wollte Mr. Carker sorgfältig sondiren und viel oder

wenig sagen, je nachdem er dieses Herrn Charakter kennen lernte und sah, daß sie gut mit einander auskamen oder nicht.

So legte denn Capitain Cuttle, diesmal ohne Furcht vor Walter, der zu Hause packte, abermals seine Halbstiefeln und seinen Trauerring an und begann seine zweite Expedition. Er kaufte diesmal keinen Strauß, da er in ein Geschäftslocal ging, aber er steckte eine kleine Sonnenblume in das Knopfloch, um sich etwas Idyllisches zu geben, und machte sich damit und mit dem Knotenstock und dem lackirten Hut nach dem Comptoir von Dombey und Sohn auf den Weg.

Nachdem der Capitain in einem Gasthause in der Nähe ein Glas Grog getrunken, um seine Gedanken zu sammeln, stürzte er durch den Hof, damit die guten Wirkungen nicht verdampften, und erschien plötzlich vor Mr. Perch.

Cam'rad, sagte der Capitain in überredendem Ton. Einer von euren Principalen heißt Carker?

Mr. Perch gab das zu, gab ihm aber pflichtgemäß zu verstehen, daß alle seine Principale beschäftigt seien und es in alle Ewigkeit bleiben würden.

Hört mal, Cam'rad, sagte ihm der Capitain ins Ohr, ich heiße Capt'en Cuttle.

Der Capitain wollte Perch mit dem Haken sanft an sich hängen, aber Mr. Perch entging dem Attentat; nicht absichtlich, sondern weil ihn der plötzliche Gedanke erschreckte, daß, wenn Mrs. Perch in ihrem jetzigen Zustand eine solche Waffe unerwarteter Weise erblicke, die Hoffnungen dieser Dame vernichtet werden könnten.

Wenn ihr so gut sein wollt, Capitain Cuttle zu melden, wenn sich's macht, sagte der Capitain, so will ich warten.

Mit diesen Worten nahm der Capitain Platz auf Mr. Perch's Schemel, zog sein Taschentuch aus seinem lackirten Hute, den er zwischen die Kniee steckte (was seiner Gestalt nichts schadete, denn keine menschliche Kraft konnte einen Eindruck darauf machen), trocknete sich sorgfältig das Gesicht ab und sah wieder ganz frisch aus. Darauf ordnete er sich das Haar mit seinem Haken, sah sich im Comptoir um und betrachtete die Diener mit freundlichem Respect.

Des Capitains Gleichmuth war so unzerstörbar und er war ein so geheimnißvolles Wesen, daß Perch, der Ausläufer, sich für überwunden erklären mußte.

Welchen Namen nannten Sie? frug Mr. Perch und beugte sich über ihn, wie er auf dem Schemel saß.

Capt'en, tönte die Antwort in einem tiefen, heisern Flüstern.

Ja, sagte Mr. Perch und schlug mit dem Kopfe Takt.

Cuttle, sagte der Capitain.

O! sagte Mr. Perch in demselben Tone, denn er wurde davon angesteckt, ohne sich dagegen wehren zu können, so kräftig wirkte des Capitains Diplomatie. Ich will sehen, ob er jetzt unbeschäftigt ist. Ich weiß nicht. Vielleicht hat er eine Minute Zeit.

Ja, ja, mein Junge, ich will ihn blos eine Minute in Anspruch nehmen, sagte der Capitain und nickte mit der würdevollen Wichtigkeit, die er innerlich fühlte. Gleich darauf kam Perch wieder und sagte: Ist es gefällig, hier einzutreten?

Mr. Carker, der Disponent, stand auf dem Teppich vor dem leeren Kamin und sah den Capitain mit nicht besonders ermuthigendem Blick an.

Mr. Carker? sagte Capitain Cuttle.

Zu dienen! sagte Mr. Carker, und zeigte alle seine Zähne.

Dem Capitain gefiel es, daß er mit einem Lächeln antwortete; es sah freundlich aus. Sehen Sie, fing der Capitän an, indem er seine Augen langsam rund um das kleine Zimmer schweifen ließ und so viel davon verschlang, als sein Hemdkragen erlaubte, ich bin selbst ein Seemann, Mr. Carker, und Wal'r, der auf Ihrer Musterrolle steht, ist fast ein Sohn von mir.

Walter Gay? warf Carker mit einem Grinsen ein.

Walter Gay, ganz recht, erwiderte der Capitain. Des Capitains Ton und Weise verrieth eine herzliche Billigung von Mr. Carkers Scharfsinn. Ich bin ein vertrauter Freund von ihm und seinem Onkel. Vielleicht, sagte der Capitain, haben Sie von Ihrem Oberprincipal meinen Namen nennen hören? — Capitain Cuttle.

Nein! sagte Mr. Carker und zeigte noch mehr von seinen Zähnen.

Nun, fing der Capitain wieder an, ich habe die Ehre, mit ihm bekannt zu sein. Ich besuchte ihn dort unten an der Sussex-Küste mit meinem jungen Freund Wal'r, als — mit einem Worte, als er uns einen kleinen Gefallen thun sollte. Der Capitain nickte mit dem Kopfe auf eine Weise, die zugleich vertraulich und ausdrucksvoll war. Sie erinnern sich wohl noch?

Ich glaube, sagte Mr. Craker, ich hatte die Ehre, die Sache in Ordnung zu bringen.

Allerdings! erwiderte der Capitain. Ganz recht! Nun habe ich mir heute die Freiheit genommen, Sie zu besuchen.

Wollen Sie sich nicht setzen, sagte Mr. Carker lächelnd.

Danke, entgegnete der Capitain und nahm Platz. Der Mensch kommt vielleicht weiter vorwärts im Reden, wenn er sich setzt. Wollen Sie nicht auch einen Stuhl nehmen?

Nein, ich danke, sagte der Disponent, der vielleicht aus Gewohnheit vom Winter her mit dem Rücken gegen das Kamin gewendet dastand und auf den Capitain niedersah mit einem Auge in jedem Zahn. Sie haben sich die Freiheit genommen, wie Sie sagten — obgleich es keine ist.

Danke schön, mein Junge, erwiderte der Capitän; Sie zu besuchen, um mit Ihnen ein Wort über meinen Freund Wal'r zu sprechen. Sol Gills, sein Onkel, ist ein Mann der Wissenschaft und in der Wissenschaft ist er etwas Ordentliches; aber er ist nicht ganz, was ich einen tüchtigen Matrosen nennen würde — ein Mann der Praxis. Wal'r ist ein so wackerer Junge, als je geboren wurde; aber er hat einen Fehler, er ist zu bescheiden. Was ich Sie nun fragen wollte, sagte der Capitain mit leiserer Stimme und in einer Art von vertraulichem Gebrumme, in aller Freundschaft, ganz unter uns und für meine Privatrechnung, bis Ihr Oberprincipal sich ein Bischen erholt hat und ich an ihn heran kann, ist das: ist hier Alles in Ordnung und Richtigkeit und tritt Wal'r seine Reise mit gutem Winde an?

Was würden Sie dazu sagen, Capitain Cuttle, entgegnete Carker und nahm die Schöße seines Rockes unter die Arme. Sie sind ein praktischer Mann; was würden Sie dazu sagen?

Die bedeutsame Schlauheit in des Capitains Auge, als er das eine zur Antwort blos zukniff, können Worte außer jenen unaussprechbaren chinesischen, die wir vorhin erwähnten, nicht schildern.

Nun, sagte der Capitain unaussprechlich ermuthigt, was sagen Sie dazu? hab' ich Recht oder Unrecht?

So viel hatte der Capitain, ermuthigt und angeregt durch Mr. Carkers lächelnde Höflichkeit, in seinem Auge ausgedrückt, daß er sich ebenso sehr zu dieser Frage befähigt hielt, als ob er seine Empfindungen mit der größten Ausführlichkeit dargelegt hätte.

Ganz gewiß Recht, sagte Mr. Carker.

Also unter Segel gegangen mit gutem Winde? rief Capitain Cuttle aus.

Mr. Carker lächelte beistimmend.

Ja, ja! sagte Capitain Cuttle sehr beruhigt und erfreut. Ich wußte ja, wie die Sache stand; ich sagte es Walter. Danke, danke!

Gay hat glänzende Aussichten, bemerkte Mr. Carker und öffnete den Mund noch weiter; er hat die ganze Welt vor sich.

Die ganze Welt und seine Frau, wie das Sprichwort sagt, erwiderte der entzückte Capitain.

Beim Worte Frau (welches er ohne Absicht ausgesprochen) hielt der Capitain inne und kniff abermals das eine Auge zu,

steckte den lackirten Hut auf den Knotenstock, gab ihm einen leichten Stoß, daß er sich rund umdrehte, und sah seinen beständig lächelnden Freund von der Seite an.

Ich wette ein Viertelchen alten Jamaica, sagte der Capitain und sah ihn aufmerksam an, daß ich weiß, worüber Sie lächeln.

Mr. Carker lächelte nur um so mehr.

Es geht nicht weiter? sagte der Capitain, und wies mit dem Knotenstock nach der Thür, wie um zu fragen, ob sie zu sei.

Keinen Zoll, sagte Mr. Carker.

Sie denken vielleicht an ein großes F? sagte der Capitain.

Mr. Carker leugnete es nicht.

Oder an ein L, sagte der Capitain, oder ein O?

Mr. Carker lächelte immer noch.

Hab' ich wieder Recht? frug der Capitain flüsternd, während der rothe Kreis um seine Stirne in frohlockender Freude dunkler glühte.

Da Mr. Carker immer noch lächelte und jetzt beistimmend nickte, so stand Capitain Cuttle auf, drückte ihm die Hand und versicherte ihm mit großer Wärme, daß sie denselben Strich segelten, und daß er (Cuttle) schon seit lange in dieser Richtung gefahren sei. Er lernte sie auf eine ungewöhnliche Weise kennen, sagte der Capitain, mit dem geheimnißvollen Wesen und der Würde, welche der Gegenstand erforderte — Sie erinnern sich, daß er sie auf der Straße fand, als sie fast noch ein kleines Kind war — er hat sie seitdem immer gern gehabt und sie ihn, so weit es bei solchen jungen Leuten geht. Wir Beide, Sol Gills und ich, haben immer gesagt, daß sie für einander geschaffen wären.

Eine Katze oder ein Affe oder eine Hyäne oder ein Todtenkopf konnte die Zähne nicht mehr fletschen, als Mr. Carker bei dieser Wendung des Gesprächs.

Es läuft eine große Strömung in dieser Richtung, bemerkte der Capitain. Wind und Wellen gehen nach dieser Seite. Denken Sie nur an seine Anwesenheit da neulich!

Höchst günstig für seine Hoffnungen, sagte Mr. Carker.

Denken sie, wie er von der Erinnerung an diesen Tag weiter bugsirt wird! fuhr der Capitain fort. Was in aller Welt kann ihn davon trennen?

Nichts, erwiderte Mr. Carker.

Wieder Recht, antwortete der Capitain und drückte ihm die Hand. Nichts! Also fest! Ein Sohn ist hin, ein hübscher kleiner Junge. Nicht wahr?

Ja, ein Sohn ist hin, sagte der stets beistimmende Carker.

Nur ein Wort gesprochen, und es steht ein anderer für euch bereit, sagte der Capitain. Der Neffe eines wissenschaftlichen Onkels! Der Neffe Sol Gills'; Wal'r! Wal'r, schon hier in Ihrem Geschäft! Und, sagte der Capitain, und erhob sich allmählich zu einer Redefigur, die den Schlußeffect voll machen sollte, der alltäglich von Sol Gills kommt in Ihr Geschäft und an Ihren Busen.

Des Capitains Selbstzufriedenheit, als er am Schlusse von jedem seiner kurzen Sätze Mr. Carker mit dem Ellenbogen anstieß, konnte nur von dem Frohlocken übertroffen werden, mit dem er sich nach dieser glänzenden Probe von Beredsamkeit und Scharfsinn zurücklehnte und den Disponenten ansah; dabei hob

und senkte sich die große blaue Weste von dem Wehen einer solchen Meisterschöpfung, und seine Nase war aus demselben Grunde in einem Zustande heftiger Entzündung.

Habe ich Recht? sagte der Capitain.

Capitain Cuttle, sagte Mr. Carker, und bog sich für einen Augenblick auf seltsame Weise in den Knieen zusammen, als ob er selbst seinen ganzen Menschen umarmen wollte, Ihre Ansichten über Walter Gay sind vollkommen richtig. Ich setze voraus, daß wir im Vertrauen mit einander sprechen?

Auf mein Ehrenwort! unterbrach ihn der Capitain. Kein Wort.

Weder gegen ihn noch gegen einen Andern, fuhr der Disponent fort.

Capitain Cuttle runzelte die Stirn und schüttelte den Kopf.

Sondern nur zu Ihrer eigenen Befriedigung und Nachachtung — und Nachachtung, wiederholte Mr. Carker, für Ihre späteren Maßregeln.

Danke herzlich, sagte Capitain, der mit großer Aufmerksamkeit zuhörte.

Ich stehe durchaus nicht an zu sagen, daß es an dem ist. Sie haben das Mögliche und Wahrscheinliche ausgezeichnet getroffen, fuhr Mr. Carker fort.

Und was Ihren Oberprincipal betrifft, sagte der Capitain, so ist es besser, wenn eine Zusammenkunft zwischen uns sich auf natürliche Weise macht. Es ist Zeit genug dazu.

Mr. Carker, den Mund von Ohr zu Ohr geöffnet, wiederholte: Zeit genug, aber er sprach die Worte nicht aus, sondern

nickte nur leutselig mit dem Kopfe und bildete sie mit Zunge und Lippen nach.

Und da ich jetzt weiß — ich habe es immer gesagt — daß Walter auf dem Wege ist sein Glück zu machen, sagte der Capitain —

Sein Glück zu machen, wiederholte Mr. Carker eben so lautlos wie vorhin.

Und da Walters kleine Reise so zu sagen ein Theil seiner täglichen Arbeit und ein Theil dessen ist, was seiner hier wartet, sagte der Capitain —

Was seiner hier wartet, stimmte Mr. Carker wie vorhin bei.

Nun, so lange ich das weiß, fuhr der Capitain fort, eilt die Sache nicht, und ich bin beruhigt.

Da Mr. Carker immer noch freundlich beistimmte, ward Capitain Cuttle in seiner Meinung, daß er einer der angenehmsten Männer sei, den er je gesehen, und daß Mr. Dombey sich ein Beispiel an ihm nehmen könne, sehr bestärkt.

So reichte ihm denn jetzt der Capitain mit großer Herzlichkeit seine knorrige Hand (die einem alten mit Farbe überzogenen Druckstock nicht unähnlich sah) und drückte ihn damit dermaßen, daß auf seinem weichen Fleisch ein genaues Abbild aller Furchen und Linien, mit denen des Capitains Hand reichlich tätowirt war, zurückblieb.

Leben Sie wohl! sagte der Capitain. Ich bin kein Mann, der viele Worte macht, aber es hat mir gefallen, daß Sie so freundlich und offen waren. Sie werden entschuldigen, wenn ich gestört haben sollte, sagte der Capitain.

Ich bitte, Sir, erwiderte der Andere.

Danke. Meine Koje ist nicht sehr geräumig, sagte der Capitain und drehte sich noch einmal um, aber recht gemüthlich; und wenn Sie einmal in die Nähe von Brigg-Platz Nr. 9 — wollen Sie sich's notiren? — kommen und sich die Treppe hinauf bemühn wollen, ohne sich um das zu bekümmern, was die Person an der Thür sagt, so würde ich mir's zur Ehre anrechnen, Sie bei mir zu sehen.

Mit dieser gastfreundlichen Einladung sagte der Capitain guten Tag! ging hinaus und machte die Thür zu, während Mr. Carker noch gegen das Kamin gelehnt stehen blieb. In dem schlauen Blick und lauernden Wesen, in dem falschen Mund, der die Zähne fletschte, aber nicht lachte, in dem fleckenlosen Halstuch und dem Bart, in der Art, mit der er mit der weichen Hand sich über das weiße Leinen und das glatte Gesicht strich, war etwas verzweifelt Katzenartiges.

Der nichts ahnende Capitain entfernte sich in einem Zustande des Entzückens über sich selbst, der seinem breitschößigen blauen Rocke einen ganz andern Schnitt gab. Brav, Ned! sprach der Capitain zu sich selbst, du hast den jungen Leuten einen kleinen Dienst geleistet, mein Junge!

In seiner Wonne und in seiner gegenwärtigen und noch zu hoffenden Vertraulichkeit mit dem Geschäft konnte sich der Capitain, als er in das vordere Zimmer trat, nicht enthalten, Mr. Perch ein wenig zu necken und ihn zu fragen, ob immer noch alle Principale beschäftigt seien. Aber um einen Mann, der seine Pflicht gethan, nicht zu kränken, flüsterte er ihm ins Ohr, wenn

er Appetit zu einem Glas Grog habe und ihm folgen wolle, so werde er sich glücklich schätzen, ihn damit zu tractiren.

Ehe der Capitain das Comptoir verließ, betrachtete er sich zum großen Erstaunen der Commis das Comptoir von einem gut gewählten Standpunkt aus, als ob er es als wesentlichen Theil eines Planes ansehe, in dem sein junger Freund höchlichst interessirt sei. Das Cassenzimmer erregte hauptsächlich seine Bewunderung; aber damit er nicht zu genau erscheinen möge, beschränkte er sich auf eine beifällige Geberde und einen Gesammtgruß gegen die Diener als Corporation, der voller Höflichkeit und Herablassung war, und trat in den Hof hinaus. Mr. Perch folgte ihm sogleich und er führte diesen Herrn in das Wirthshaus und erfüllte sein Versprechen — etwas schnell, denn Mr. Perch's Zeit war kostbar.

Als Toast schlage ich vor, sagte der Capitain: Wal'r!

Wer? bemerkte Mr. Perch.

Wal'r! wiederholte der Capitain mit einer Donnerstimme.

Mr. Perch, der sich zu erinnern schien, in seiner Kindheit von einem Dichter gleichen Namens gehört zu haben, machte keine Einwendungen weiter, aber er wunderte sich sehr, daß der Capitain nach der City gekommen war, um auf das Wohl eines Dichters zu trinken; ja wenn er die Errichtung eines Denkmals von einem Dichter, z. B. von Shakespeare, auf einem Platz der City anempfohlen, so hätte er Mr. Perch nicht mehr in Erstaunen setzen können.

Im Ganzen war er ein so geheimnißvoller und unbegreiflicher Charakter, daß Mr. Perch sich entschloß, ihn gegen Mrs.

Perch gar nicht zu erwähnen, im Fall die Sache später unangenehme Folgen haben sollte.

Geheimnißvoll und unbegreiflich blieb der Capitain in seinem stolzen Bewußtsein, den jungen Leuten einen kleinen Dienst geleistet zu haben, selbst gegen seine vertrautesten Freunde den ganzen Tag über, und wenn Walter nicht seine Winke und sein Lächeln und andere solche pantomimische Herzensergießungen seiner Freude über die glückliche Täuschung des alten Sol Gills zugeschrieben hätte, so hätte er sich gewiß, ehe es Abend wurde, verrathen. Aber so behielt er sein Geheimniß für sich; er ging sehr spät nach Haus, den lackirten Hut so sehr auf eine Seite gerückt und mit so strahlendem Gesicht, daß Mrs. Mac Stinger (die bei Doctor Blimber hätte erzogen sein können, eine so römische Matrone war sie) sich, so wie sie ihn gewahrte, hinter der offnen Hausthür verschanzte und sich nicht eher hervorwagte, als bis er sicher in seinem Zimmer untergebracht war.

Achtzehntes Capitel.

Vater und Tochter.

Eine feierliche Stille herrscht in Mr. Dombey's Hause. Die Diener schleichen die Treppen auf und ab, aber man vernimmt keinen Fußtritt. Sie sprechen beständig mit einander und sitzen lange beim Mahle, beschäftigen sich viel mit Essen und Trinken und feiern unheimlich schauerliche Gelage. Mrs. Wickam erzählt mit thränenvollem Auge trübselige Anekdoten; und sagt ihnen, wie sie bei Mrs. Pipchin immer gesagt habe, daß es so kommen müsse, und trinkt mehr Tischbier als gewöhnlich und ist sehr bekümmert, aber gemüthlich. Der Köchin Seelenzustand ist dem ähnlich. Sie verspricht zum Abendessen etwas in Butter Gebratenes und hat gleich sehr gegen ihre Empfindungen und gegen die Zwiebeln zu kämpfen. Towlinson neigt sich zu dem Gedanken, daß es ein Verhängniß sei, und fragt, ob ihm Jemand sagen könne, daß das Wohnen in einem Eckhause jemals gut abgelaufen sei. Es scheint Allen schon zu lange her zu sein

und dennoch liegt das Kind regungslos und schön noch auf seinem kleinen Bette.

Nach Dunkelwerden kommen einige Gäste — sie gehen geräuschlos und tragen Filzschuhe an den Füßen — die schon früher dagewesen sind; und mit ihnen kommt das letzte Ruhebett, das für so jugendliche Schläfer so unheimlich ist. Die ganze Zeit über ist der schmerzzerrissene Vater von keinem Menschen gesehen worden; denn er sitzt in einer Ecke seines finstern Zimmers, wenn Jemand darin ist, und scheint auch zu andern Zeiten nur aufzustehn, um auf und ab zu schreiten. Aber des Morgens früh flüstert sich die Dienerschaft zu, daß man ihn in der Tiefe der Nacht habe hinaufgehen hören und daß er in dem Zimmer bis zum hellen Morgen geblieben sei.

Im Comptoir in der City werden die halbblinden Fenster durch Läden noch finsterer gemacht; und während die angebrannten Lampen auf den Pulten halb vor dem Tage, welcher herein scheint, erbleichen, erbleicht auch der Tag halb vor den Lampen und eine seltsame Dämmerung herrscht in den Räumen. Geschäfte werden nicht sehr betrieben. Die Diener haben keine Lust zu arbeiten; sie verabreden sich für den Nachmittag zu Partien. Perch, der Ausläufer, bleibt lange auf seinen Wegen und ist in Schenken zu finden, in Gesellschaft von Freunden, wo er über die Unsicherheit menschlicher Dinge predigt. Er geht Abends zeitiger als gewöhnlich nach Ball's Pond nach Hause und tractirt Mrs. Perch mit einem Kalbscotelett und schottischem Ale.

Mr. Carker, der Disponent, tractirt Niemanden; auch

wird er nicht tractirt; aber in der Einsamkeit seines Zimmers zeigt er den ganzen Tag die Zähne; und man sollte fast vermuthen, daß von Mr. Carker's Lebenspfad ein großes Hinderniß weggeräumt sei.

Jetzt gucken die rothbäckigen Kinder, die Mr. Dombey's Haus gegenüber wohnen, aus den Kinderstubenfenstern auf die Straße hinab; denn es stehen vier schwarze Pferde vor der Thür mit Federbüschen auf den Köpfen; und Federn schaukeln sich auf dem Wagen, den sie ziehen, und dies Schauspiel und eine Anzahl Männer mit Schärpen und Stäben ziehen Neugierige herbei. Der Jongleur, der den Teller drehen wollte, hängt sich den Rock wieder über sein buntes Kleid; und seine Frau, die einen schweren Knaben auf dem Arme hat, bleibt stehen, um die Leichengäste heraus kommen zu sehen. Aber als die so leichte Bürde in der Thür erscheint, drückt sie ihr Kind dichter an die braune Brust; und das jüngste der rothbäckigen Kinder gegenüber bedarf keiner Mahnung zum Ernst, wenn es mit dem Finger auf die Straße weisend und die Amme anblickend fragt: was ist das?

Und jetzt, geleitet von den trauernden Dienern und den weinenden Frauen, geht Mr. Dombey durch die Vorhalle, um in den wartenden Wagen zu steigen. Er ist nicht von Schmerz und Seelenleid niedergedrückt, denken die Zuschauer. Sein Gang ist so aufrecht und straff wie immer. Er verbirgt das Gesicht mit keinem Tuche, sondern blickt gerade vor sich. Nur daß das Gesicht starrer und bleicher ist und die Wangen etwas eingesunken sind, sonst zeigt es denselben Ausdruck wie früher. Er steigt in den Wagen und die andern Herren folgen ihm. Dann

bewegt sich der große Leichenzug langsam die Straße hinab. Die Federn nicken noch in der Ferne, da läßt der Jongleur schon den Teller auf dem Stocke sich drehen, und dieselben Zuschauer umgeben ihn bewundernd. Aber des Jongleurs Frau ist diesmal mit dem Geldeinsammeln weniger eifrig. Des Kindes Begräbniß hat sie daran denken machen, daß der Säugling unter ihrem verschabten Tuche vielleicht auch nicht zum Mann emporwachsen und vielleicht keine himmelblaue Mütze, keine fleischfarbenen Tricots tragen wird, um auf der Straße zu springen und auf dem Kopfe zu stehen.

Ruhig geht der düstere Zug die Straßen entlang, und bald vernimmt man das Geläute einer Kirchenglocke; in derselben Kirche hatte der Knabe das erhalten, was nun bald das einzige Ueberbleibsel auf der Erde von ihm sein wird — einen Namen. Was sterblich von ihm ist, liegt dort neben den vergänglichen Resten seiner Mutter. Es ist gut so. Ihre Asche ruht, wo Florentine auf ihren Spaziergängen — wie einsam sie jetzt sind! — alltäglich sie aufsuchen kann.

Nachdem die Leichenfeierlichkeit vorüber ist und der Geistliche sich entfernt hat, blickt sich Mr. Dombey um und fragt leise, ob die Person da sei, bei der er die Tafel bestellen wolle?

Einer tritt vor und sagt: Ja.

Mr. Dombey weist ihm die gewählte Stelle an, zeichnet ihm an der Mauer Größe und Form vor und zeigt ihm, wie sie sich an die Gedächtnißtafel der Mutter anschließen soll. Dann schreibt er ihm mit dem Bleistift die Inschrift auf und

giebt sie ihm, mit den Worten: ich möchte es aber bald gemacht haben.

Es soll sogleich ausgeführt werden, Sir, giebt der Bildhauer zur Antwort.

Es ist ja weiter nichts, als Namen und Alter, bemerkt Mr. Dombey.

Der Mann verbeugt sich, sieht auf das Papier, scheint aber zu zögern. Mr. Dombey bemerkt es nicht, dreht sich um und will nach der Thür gehen.

Ich bitte um Verzeihung, Sir, — der Mann legt die Hand leise auf den Trauermantel — aber da es schnell ausgeführt werden soll, und ich es gleich in Arbeit geben kann, wenn ich nach Hause komme —

Nun?

Wollen Sie so gütig sein, es noch einmal anzusehen? Mir scheint ein kleiner Irrthum obzuwalten, sagte der Steinhauer.

Wo?

Der Bildhauer giebt ihm das Blatt zurück und zeigt mit seinem Zollstab auf die Worte: geliebtes und einziges Kind.

Es soll wohl heißen Sohn, Sir, setzt er hinzu.

Sie haben Recht. Natürlich. Aendern Sie es ab, sagt Mr. Dombey.

Mit hastigerem Schritte geht der Vater nach der Kutsche. Als die andern Drei, welche hinter ihm gehen, ihren Sitz einnehmen, hat er das Gesicht zum ersten Mal verhüllt mit dem Mantel. Auch sahen sie es für diesen Tag nicht mehr. Er steigt zuerst aus und verfügt sich sogleich auf sein Zimmer. Die an-

dern Trauernden, es war nur Mr. Chick und zwei der Aerzte, gehen hinauf in den Salon, wo sie von Mrs. Chick und Miß Tox empfangen werden. Aber welches Gesicht unten im verschlossenen Zimmer verweilt, welche Gedanken, welcher Kampf oder welche Leiden sein Herz erfüllen, das weiß Keiner.

Die Hauptsache, die sie unten in der Küche wissen, ist, daß es fast wie Sonntag ist; sie können sich kaum überreden, daß das Benehmen der Leute auf der Straße, die ihren gewöhnlichen Beschäftigungen nachgehen und ihre Alltagskleider tragen, nicht unanständig, wenn nicht gar gottlos sei. Es ist ordentlich etwas Neues, die Vorhänge aufgezogen und die Laden geöffnet zu sehen; und sie sind schauerlich gemüthlich beim Wein, der so freigebig gespendet wird, wie bei großen Festen. Mr. Towlinson schlägt als Toast mit einem Seufzer vor: „Besserung uns Allen!“ worauf die Köchin mit einem zweiten Seufzer erwidert: weiß Gott, Platz genug ist da! Abends nehmen Miß Chick und Miß Tox wieder die Nätherei zur Hand. Des Abends geht Mr. Towlinson spazieren, um frische Luft zu schöpfen, begleitet von dem Hausmädchen, das den neuen Trauerhut noch nicht anversucht hat. Sie sind bei den dämmerdunkeln Straßenecken sehr zärtlich gegen einander, und Towlinson träumt von einem andern und bessern Dasein als frommer Grütz- und Gemüsehändler auf dem Oxford-Markt.

Seit vielen Nächten das erste Mal herrscht in Mr. Dombey's Hause tiefe Ruhe und gesunder Schlaf. Die Morgensonne ruft den alten Haushalt wach, der wieder die gewohnte Weise annimmt. Die rothbäckigen Kinder von gegenüber springen

mit Reifen vorbei. In der Kirche ist eine glänzende Trauung Des Jongleurs Frau schüttelt die Geldbüchse in einer andern Gegend der Stadt. Der Steinhauer singt und pfeift, während er **PAUL** auf dem Marmor ausmeiselt.

Und ist es möglich, daß in dieser so vollen und geschäftigen Welt der Verlust eines einzigen schwachen Wesens eine Leere zurücklassen kann, die nur die Größe und Tiefe der Ewigkeit ausfüllt? Florentine in ihrem unschuldigen Kummer hätte antworten können: O mein Bruder, mein heißgeliebter und mich liebender Bruder! Du einziger Freund und Gefährte meiner verödeten Kindheit! Könnte eine geringere Hoffnung das Licht verbreiten, das schon auf deinem frühen Grabe zu glänzen beginnt, oder den sanftern Schmerz erzeugen, der unter diesem Thränenregen emporsprießt?

Liebes Kind, sagte Mrs. Chick, die es für ihre besondere Pflicht hielt, die Gelegenheit zu benutzen, wenn du so alt bist wie ich —

In der Blüthe der Jahre, bemerkte Miß Tox.

Dann wirst du wissen, fuhr Mrs. Chick fort, indem sie Miß Tox für ihre freundliche Bemerkung mit einem Händedruck dankte, dann wirst du wissen, daß alles Grämen unnütz ist und daß es Pflicht ist, uns in Geduld zu ergeben.

Ich will es versuchen, liebe Tante. Ich versuche es, antwortete Florentine mit Schluchzen.

Das höre ich gern, sagte Mrs. Chick, weil, wie unsere liebe Miß Tox — über deren gesunde Einsicht und vortreffliches Urtheil man nicht zweierlei Meinung sein kann —

Meine liebe Louise, ich werde wirklich bald stolz werden, sagte Miß Tox.

— dir sagen und durch ihre Erfahrung bestätigen wird, daß es bei allen Gelegenheiten unsere Pflicht ist, uns aufzuraffen. Es wird von uns verlangt. Wenn ein — meine Liebe (zu Miß Tox gewendet), mir fehlt ein Wort. Mis — Mis —

Mißtrauen? bemerkte Miß Tox.

Nein, nein, nein, sagte Mrs. Chick. Wie können Sie nur daran denken! Mein Gott, es schwebt mir auf der Zungenspitze. Mis —

Mißkannte Neigung? rieth Miß Tox schüchtern.

O du meine Güte, Lucretia! erwiderte Mrs. Chick. Wie entsetzlich! Misanthrop ist das Wort, das mir fehlt. Nein, der Gedanke! Mißkannte Neigung! Ich wollte sagen, wenn mir ein Misanthrop die Frage vorlegte: wozu sind wir geboren? so würde ich antworten: um uns aufzuraffen.

Sehr gut, sagte Miß Tox, auf welche die Originalität dieses Ausspruchs großen Eindruck machte. Sehr gut!

Leider, fuhr Mrs. Chick fort, haben wir ein warnendes Beispiel vor Augen. Wir haben nur zu viel Ursache zu vermuthen, mein liebes Kind, daß, wenn das Aufraffen in dieser Familie zur rechten Zeit geschehen wäre, eine Reihe der betrübendsten und unglücklichsten Vorfälle hätte vermieden werden können. Nichts wird mich von der Ueberzeugung abbringen, bemerkte die Gute mit entschlossener Miene, daß, wenn die arme Fanny sich aufgerafft hätte, der arme Kleine wenigstens mit einer stärkeren Constitution ausgestattet worden wäre.

Mrs. Chick ließ einen Augenblick lang ihren Gefühlen freien Lauf; um aber ihre Lehre auch praktisch auszuüben, faßte sie sich wieder in der Mitte eines Seufzers und fuhr fort:

Deshalb, Florentine, bitte ich dich, leg' einige Seelenstärke an den Tag und verschlimmere nicht so selbstisch den Schmerz, in den dein armer Papa versunken ist.

Liebe Tante! sagte Florentine und kniete rasch vor ihr nieder, damit sie ihr besser ins Gesicht sehen könnte. Erzähle mir mehr vom Papa. Bitte, erzähle mir mehr von ihm! Grämt er sich so sehr?

Miß Tox war von weichem Herzen, und es lag etwas in dieser Bitte, was sie sehr rührte. Ob sie darin von Seiten des vernachlässigten Kindes eine Fortsetzung der liebevollen Theilnahme sah, die ihr verstorbener Bruder so oft ausgesprochen — oder eine Liebe, die sich an das Herz zu klammern strebte, das ihn geliebt hatte, und die nicht ertragen konnte, von der Theilnahme an einem solchen Schmerz ausgeschlossen zu werden — oder ob sie nur die innige und hingebende Sehnsucht erkannte, die, obgleich zurückgewiesen, in lange unerwiderter Liebe entbrannte und in der Einsamkeit seines Leides bei ihr einen Trost suchte — was immer Miß Tox darin gesehen haben mag, sie wurde davon gerührt. Einen Augenblick lang vergaß sie die Majestät der Mrs. Chick, klopfte Florentinen hastig die Wangen, wandte sich ab und ließ die Thränen ungehindert ihren Augen entströmen, ohne erst das Beispiel der weisen Matrone abzuwarten.

Selbst Mrs. Chick verlor für einen Augenblick die Geistesgegenwart, auf welche sie sich so viel einbildete, und verstummte,

als sie auf das schöne jugendliche Antlitz blickte, welches so lange, so standhaft und geduldig dem kleinen Bette zugewendet gewesen. Aber alsbald fand sie ihre Stimme wieder und damit auch ihre Geistesgegenwart, denn eigentlich waren sie eins und dasselbe, und antwortete mit Würde:

Meine liebe Florentine, dein armer Papa ist zuweilen sehr eigen; und wenn du mich über ihn fragen willst, so soll ich dir über etwas Antwort geben, wovon ich wahrhaftig nicht viel verstehen kann. Ich glaube, ich habe so vielen Einfluß auf deinen Vater wie jeder Andere. Aber dennoch kann ich weiter nichts sagen, als daß er sehr wenig mit mir gesprochen hat, und daß ich ihn nur ein- oder zweimal einen Augenblick lang gesehen habe, und selbst da kaum gesehen, denn das Zimmer war finster. Ich sagte zu deinem Papa: „Paul!“ — das sind genau die Worte, die ich brauchte — „Paul! willst du nichts Stärkendes nehmen?“ Deines Papa's Antwort war beständig: „Louise, sei so gut und laß mich. Ich brauche nichts. Ich befinde mich besser allein.“ Und wenn ich vor Gericht morgen einen Eid darauf leisten müßte, Lucretia, fuhr Mrs. Chick fort, so zweifle ich nicht, daß ich wagen könnte, genau diese Worte zu beschwören.

Miß Tox sprach ihre Bewunderung durch den Ausruf aus: Meine Louise ist doch immer methodisch!

Kurz, Florentine, fuhr die Tante fort, ich habe mit deinem armen Vater kaum ein Wort bis heute gesprochen, wo ich gegen ihn erwähnte, daß Sir Barnet und Lady Skettles sehr freundliche Briefe geschrieben — unser liebes Kind! Lady Skettles liebte ihn wie — wo ist mein Taschentuch?

Miß Tox reichte ihr eines.

Sehr freundliche Briefe mit einer Einladung für dich, sie zur Zerstreuung zu besuchen. Indem ich gegen deinen Papa erwähnte, daß ich es für das Beste halte, daß Miß Tox und ich wieder unser eigenes Haus bezögen (worin er ganz mit mir übereinstimmte), frug ich ihn, ob er gegen die Annahme dieser Einladung etwas habe. Er sagte: Nein, Louise, nicht das Mindeste!

Florentine sah mit thränenvollen Augen empor.

Wenn du aber, Florentine, anstatt diesen Besuch jetzt abzustatten oder mich zu begleiten, lieber hier bleiben willst — bemerkte die Tante.

Das wäre mir viel lieber, antwortete das Kind schüchtern.

Wie du willst, mein Kind, sagte Miß Chick. Ich gestehe, es ist eine seltsame Wahl. Aber du warst immer ein seltsames Kind. Jedes Kind in deinem Alter würde nach dem, was vorgefallen ist — liebe Miß Tox, ich habe mein Taschentuch schon wieder verloren — gern dies Haus verlassen, sollte man meinen.

Es würde mir wehe thun, zu sehn, sagte Florentine, daß das Haus gemieden würde. Ich würde ungern denken, daß — die Zimmer oben — seine Zimmer leer und verödet wären, Tante. Ich möchte lieber vor der Hand hier bleiben. O mein Bruder! o mein Bruder!

Es war ein natürlicher, nicht zu unterdrückender Ausbruch und drängte sich selbst durch die Hände, mit denen sie das Gesicht bedeckte. Die überbürdete Brust muß manchmal diese Erleichterung haben, sonst würde das arme, verwundete, einsame Herz

darinnen, wie ein Vogel mit gebrochenen Schwingen, in den Staub sinken.

Mein Kind! sagte Miß Chick nach einer Pause. Ich möchte dir um keinen Preis ein unfreundliches Wort sagen und ich bin überzeugt, daß du das weißt. Du wirst also hier bleiben und es ganz nach deinem Belieben einrichten. Niemand wird dir in den Weg treten, Florentine, oder dir in den Weg treten wollen, gewiß nicht.

Florentine schüttelte in bekümmerter Beistimmung den Kopf.

Ich hatte kaum angefangen, deinem armen Papa den Rath zu geben, einige Zerstreuung und Erholung in einer Ortsveränderung zu suchen, sagte Miß Chick, so benachrichtigte er mich auch schon, daß er bereits den Plan gefaßt habe, auf kurze Zeit auf's Land zu gehen. Ich hoffe, er geht sehr bald. Er kann es nicht zu bald thun, aber ich vermuthe, er wird wohl einige Anordnungen in seinen Papieren treffen müssen in Folge des Unglücks, das uns alle so schwer betrübt hat — ich kann mir nicht erklären, wo ich mein Taschentuch gelassen habe — Lucretia, bitte, leihen Sie mir das Ihre — und das kann ihn noch für ein oder zwei Abende auf seinem Zimmer festhalten. Dein Papa ist ein Dombey, Kind, wenn es je einen gab, sagte Miß Chick und trocknete sich mit großer Sorgfalt beide Augen zugleich mit zwei entgegengesetzten Zipfeln von Miß Tox's Taschentuch. Er wird sich aufraffen. Bei ihm ist nichts zu fürchten.

Könnte ich gar nichts thun, Tante, frug Florentine zitternd, um ihn —

Gott, mein Kind, unterbrach sie Miß Chick hastig, was

fällt dir ein? Wenn dein Papa zu mir sagte — ich habe dir genau seine Worte wiederholt — „Louise, ich brauche nichts; ich befinde mich besser, wenn ich allein bin,“ was denkst du, daß er zu dir sagen würde? Du darfst ihm nicht vor die Augen kommen, Kind! daran darfst du nicht denken!

Tante, sagte Florentine, ich will zu Bette gehn.

Miß Chick billigte dies Vorhaben und entließ sie mit einem Kuß. Aber Miß Tox folgte ihr unter dem Vorwande, das verlorene Taschentuch zu suchen, bis ins Schlafzimmer, und versuchte während ein paar gestohlener Minuten sie zu trösten, trotz den mißgünstigen Blicken, mit denen Susanne Nipper sie betrachtete. Denn Miß Nipper nannte Miß Tox in ihrem brennenden Eifer ein Krokodil; doch ihre Theilnahme schien echt zu sein und war jedenfalls uneigennützig, denn es war wenig Gunst dadurch zu gewinnen.

Und hatte sie Niemanden, der ihr näher stand und theurer war, als Susanne, und der ihr Herz in seinem Leid aufrecht erhalten hätte? Hatte sie keinen anderen Hals, den sie umschlingen, kein andres Antlitz, zu dem sie den Blick wenden, Niemanden, der so tiefem Schmerz ein Wort des Trostes sagen konnte? Stand Florentine so einsam in der öden Welt, daß Niemand anders ihr übrig blieb? Nichts! Mutterlos und bruderlos zugleich geworden — denn durch den Verlust des kleinen Paul fühlte sie diesen ersten und größten Verlust erst recht — war dies ihre einzige Stütze. O wer kann sagen, wie sehr sie anfangs diese Stütze brauchte!

Zuerst als Alles im Hause die gewohnte Weise wieder annahm und Alle außer der Dienerschaft fort waren, und ihr Vater

sich in seinem Zimmer eingeschlossen hatte, konnte Florentine nichts thun, als weinen und im Hause umherirren und manchmal bei dem plötzlichen Schmerz einer traurigen Erinnerung in ihr Zimmer flüchten, die Hände ringen, ihr Antlitz in den Kissen verbergen und keinen Trost kennen, sondern nur die Bitterkeit und die Macht des Schmerzes. Dies geschah gewöhnlich, wenn ihr Auge einer Stelle oder einem Gegenstand begegnete, der ihm besonders lieb gewesen, und machte das düstre Haus anfangs zu einer wahren Hölle.

Aber es liegt nicht im Wesen reiner Liebe, lange so wild und heftig zu brennen. Die gröbere Flamme, die nicht frei ist von irdischer Beimischung, kann das Herz mit verzehrender Gluth erfüllen; aber das heilige Feuer vom Himmel ist so harmlos im Herzen, wie damals, wo es auf den Häuptern der versammelten Zwölf ruhte und Jedem seinen Bruder von Strahlenglanz umkleidet, aber unverletzt zeigte. Mit der Zeit hatte sich Florentinens Schmerz auch gemildert, und obgleich sie noch weinte, so weinte sie doch jetzt ruhiger und verweilte gern bei der Erinnerung.

Es dauerte nicht lange, so konnte ihr Auge ruhig die goldenen Wasser betrachten, die auf der alten Stelle an der Wand tanzten. Es dauerte nicht lange, so saß sie wieder oft in dem Zimmer ganz allein und so geduldig und sanft als damals, wo sie an dem kleinen Bette gewacht hatte. Und wenn der Schmerz es leer zu sehn bittrer ward als gewöhnlich, so konnte sie daneben niederknieen und Gott bitten — und das war der Erguß ihres

vollen Herzens — daß ein Engel sie lieben und sich ihrer erinnern möge.

Es dauerte nicht lange, so konnte sie wieder mit leiser Stimme im Zwielicht langsam und zuweilen unterbrochen das alte Lied anstimmen, dem er so oft gelauscht, wenn sein müdes Haupt an ihrer Brust ruhte. Und danach, und wenn es ganz dunkel war, zitterte eine kurze Harmonie durch das Zimmer, so leise gespielt und gesungen, daß es mehr klang, wie die melancholische Erinnerung an das, was sie an jenem letzten Abende auf seine Bitte gethan, als wie eine Wiederholung der wirklichen Musik. Aber sie kehrte oft, sehr oft wieder in der nächtlichen Einsamkeit; und einzelne leise Töne erklangen noch aus den Saiten, wenn die liebliche Stimme in Thränen erstickt war.

So gewann sie allmählich den Muth, die Arbeit zu sehen, mit der sie sich an seiner Seite am Meeresstrande beschäftigt hatte; und so dauerte es nicht lange, daß sie sie wieder zur Hand nahm, und dafür fast eine Neigung fühlte, als wäre sie ein lebendes Wesen und hätte ihn gekannt. So pflegte sie an einem Fenster nicht weit von ihrer Mutter Bildniß, in Gedanken versunken, in dem so lange gemiedenen Zimmer zu sitzen.

Warum schweiften die dunkeln Augen so oft von der Arbeit weg, hinüber wo die rothbäckigen Kinder wohnten? Sie erinnerten sie nicht unmittelbar an ihren Verlust; denn es waren lauter Mädchen, vier kleine Schwestern. Aber sie waren mutterlose Waisen wie sie — und hatten einen Vater.

Man konnte leicht sehen, wenn er ausgegangen war und zu Hause erwartet wurde, denn die Aelteste stand dann stets

am Fenster des großen Zimmers oder auf dem Balkon; und wenn sie ihn erblickte, da strahlte ihr hoffendes Gesicht vor Freude, während die andern im hohen Fenster, die ebenfalls auf ihn späheten, in die Hände klatschend ihm zuriefen. Die Aelteste kam ihm bis in die Vorhalle entgegen, gab ihm die Hand und führte ihn die Treppe hinauf; und Florentine konnte hernach sehen, wie sie neben ihm saß und auf seinem Knie oder ihn liebkosend an seinem Halse hing und mit ihm plauderte, und obgleich sie immer sehr fröhlich unter einander waren, betrachtete er oft ihr Gesicht, als ob er bei dessen Anblick an ihre verstorbene Mutter dächte. Manchmal konnte Florentine das nicht länger mit ansehen, brach in Thränen aus und versteckte sich hinter dem Vorhang oder eilte vom Fenster weg. Aber sie mußte bald wieder zurückkehren, und die Arbeit sank ihr dann wieder unbeachtet aus der Hand.

Es war das Haus, das seit so vielen Jahren leer gestanden hatte. Während ihrer Abwesenheit aber war diese Familie eingezogen, und es war ausgebessert und neu gemalt worden; und in den Fenstern standen Vögel und Blumen; und es sah ganz anders aus als früher. Aber sie dachte nie an das Haus. Die Kinder und der Vater nahmen ihre Aufmerksamkeit allein in Anspruch; wenn er gegessen hatte, konnte sie durch die offenen Fenster sehen, wie sie mit ihrer Gouvernante oder Wärterin in den Garten gingen und sich um den Tisch drängten; und dann in stillen Sommertagen schallte der Klang ihrer Stimmen und ihres hellen Lachens über die Straße herüber in die träge Luft des Zimmers, in welchem sie saß. Dann kletterten und sprangen

sie mit ihm die Treppe hinauf, und balgten sich um ihn auf dem Sopha oder gruppirten sich um seine Kniee, ein wahrer Blumenstrauß von kleinen Gesichtern, während er ihnen eine Geschichte zu erzählen schien. Oder sie kamen auf den Balkon heraus gesprungen; und dann versteckte sich Florentine schnell, damit ihre Erscheinung im Traueranzug die Kinder nicht störe in ihrer Freude.

Die Aelteste blieb bei dem Vater, wenn die übrigen fort waren, und machte ihm den Thee — wie glücklich sie sich da als kleine Hausfrau fühlte! — und unterhielt sich mit ihm manchmal am Fenster, manchmal im Hintergrunde des Zimmers, bis Licht gebracht wurde. Sie war seine tägliche Gesellschafterin, obgleich sie einige Jahre jünger war als Florentine; und sie konnte so gesetzt und liebenswürdig ernsthaft thun bei ihrem kleinen Buch oder dem Arbeitskörbchen, wie eine Erwachsene. Als Licht gebracht wurde, scheute sich Florentine nicht mehr, aus ihrem finstern Zimmer hinüber zu blicken, aber wenn der Zeitpunkt kam, wo das Kind sagte: Gute Nacht, Papa! und zu Bette ging, da zitterte und schluchzte Florentine und konnte nicht mehr hinüber schauen.

Aber dennoch unterbrach sie das einfache Lied, das ihn vor langer Zeit so oft in Schlaf gelullt, noch oft, ehe sie selbst zu Bette ging, um wieder nach dem Hause hinüber zu blicken. Aber daß sie überhaupt sich mit ihnen beschäftigte oder es beobachtete, war ein Geheimniß, welches sie tief in ihre jugendliche Brust verschloß.

Und hegte dies Herz, dieses so offne und wahre Herz, so würdig der Liebe, die er ihr geschenkt und die aus seinen letzten

Worten gesprochen — noch ein anderes Geheimniß? ja. Noch eines.

Wenn Niemand in dem Hause sich regte und die Lichter ausgelöscht waren, da schlich sie leise aus ihrem Zimmer, stieg mit geräuschlosem Schritte die Treppe hinab und näherte sich ihres Vaters Thür. Kaum athmend preßte sie Antlitz und Mund daran in der Inbrunst ihrer Liebe. Jeden Abend kauerte sie nieder auf den kalten steinernen Fußboden, um auf seinen Athemzug zu lauschen; und in dem einen alles Andere vergessenmachenden Wunsche, ihm eine Liebe erzeigen, ihm Trost spenden, ihn liebkosen zu dürfen, hätte sie in demüthiger Bitte zu seinen Füßen niederknieen können, wenn sie es gewagt hätte.

Niemand wußte es, niemand ahnte es. Die Thür war immer zu und er hatte sich eingeschlossen. Er ging ein- oder zweimal aus, und die Leute im Hause sagten, er werde bald seine Reise antreten; aber er wohnte in diesem Zimmer, wohnte dort allein, sah sie nie und fragte nie nach ihr. Vielleicht wußte er nicht einmal, daß sie im Hause war.

Eines Tages, etwa eine Woche nach dem Leichenbegängniß, saß Florentine über ihrer Arbeit, als mit halb lachendem und halb weinendem Gesicht Susanne hereintrat und einen Besuch anmeldete.

Ein Besuch! Ein Besuch bei mir, Susanne! sagte Florentine, verwundert von ihrer Arbeit aufblickend.

Ja, freilich ist's ein Wunder, Miß Tinchen, sagte Susanne; aber ich wünschte, Sie hätten viel Besuch, wahrhaftig, denn Sie würden sich deshalb nur besser befinden, und 's ist meine Meinung,

daß, je eher Sie und ich selbst zu den alten Skettles gehen, Miß, desto besser ist's für uns beide, denn wenn ich auch nicht gern in einem Gewühl lebe, Miß Tinchen, so bin ich immer noch keine Auster.

Wir müssen Miß Nipper die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß sie weniger in ihrer, als in ihrer jungen Herrin Interesse so sprach; und ihr Gesicht zeigte das.

Aber der Besuch, Susanne? sagte Florentine. Susanne antwortete mit einer hysterischen Explosion, die ebenso gut ein Lachen wie ein Seufzen sein konnte: Mr. Toots.

Nur einen Augenblick lang erhellte Florentinens Gesicht ein Lächeln, denn sogleich füllten sich ihre Augen wieder mit Thränen, aber jedenfalls war es ein Lächeln, und Miß Nipper sah es mit großer Befriedigung.

Ganz so war es bei mir, Miß Tinchen, sagte Susanne, indem sie sich mit der Schürze die Augen wischte und den Kopf schüttelte. Wie ich die Einfalt in der Vorhalle sah, Miß Tinchen, fing ich erst an zu lachen und mußte dann weinen.

Susanne Nipper wiederholte dasselbe Manöver gleich auf der Stelle. Mittlerweile hatte Mr. Toots, der, ohne die Wirkung welche er hervorgebracht zu ahnen, der Dienerin gefolgt war, sich mit seinem Klopfen gemeldet, und trat sehr munter ein.

Wie geht's, Miß Dombey? sagte Mr. Toots. Ich befinde mich sehr wohl, ich danke Ihnen; wie geht's Ihnen?

Mr. Toots — es gab wenig gutmüthigere Kerle, als er, auf der Welt, wenn auch einer oder der andere geistreicher sein konnte — hatte mit großer Mühe diese lange Rede auswendig gelernt, um Florentinen und sich über den ersten Schmerz des

Zusammentreffens hinweg zu helfen. Aber da er sah, daß er seinen ganzen Reichthum unbesonnener Weise verschwendet hatte, ehe er einen Stuhl genommen oder bevor Florentine gesprochen, ja selbst bevor er ordentlich zur Thür herein war, so hielt er es für gut, noch einmal anzufangen.

Wie geht's, Miß Dombey? sagte Mr. Toots. Ich befinde mich sehr wohl, ich danke Ihnen; wie geht's Ihnen?

Florentine reichte ihm die Hand und erwiderte, sie befinde sich wohl.

Ich befinde mich wirklich sehr wohl, sagte Mr. Toots nnd nahm einen Stuhl. Sehr wohl, wirklich. Ich wüßte nicht, sagte Mr. Toots nach einigem Nachdenken, daß ich mich jemals besser befunden hätte.

Es ist sehr gütig von Ihnen, mich zu besuchen, sagte Florentine und nahm ihre Arbeit wieder zur Hand. Es freut mich sehr, Sie zu sehen.

Mr. Toots antwortete mit einem stillen Lachen. Aber aus Furcht, zu heiter zu erscheinen, verbesserte er es mit einem Seufzer. Aus Furcht, dies könnte zu melancholisch erscheinen, verbesserte er es jetzt wieder mit einem Lachen. Aber nicht ganz mit beiden Arten der Antwort zufrieden, zog er sehr heftig den Athem ein.

Sie waren sehr freundlich gegen meinen lieben Bruder, sagte Florentine, ihrem natürlichen Triebe gehorchend, um ihm in seiner Verlegenheit ein wenig zu Hülfe zu kommen. Er hat Sie oft gegen mich erwähnt.

O, es hat nichts auf sich, sagte Mr. Toots hastig. Es ist warm heute!

Es ist schönes Wetter, erwiderte Florentine.

Es bekommt mir außerordentlich gut, sagte Mr. Toots. Ich glaube kaum, mich je in meinem Leben besser befunden zu haben als jetzt; ich danke Ihnen recht sehr.

Nachdem er dieses merkwürdige und unerwartete Factum dargelegt, versank Mr. Toots in einen tiefen Brunnen des Schweigens.

Sie sind nicht mehr bei Doctor Blimber, nicht wahr? sagte Florentine, bestrebt ihm herauszuhelfen.

Ich sollte es meinen, entgegnete Mr. Toots und fiel wieder hinein.

Allem Anschein nach ertrunken blieb er wenigstens zehn Minuten auf dem Grunde. Nach dieser Frist kam er plötzlich wieder in die Höhe und sagte:

Also guten Morgen, Miß Dombey!

Gehen Sie schon? frug Florentine und stand auf.

Nun, ich weiß nicht recht. Nein, noch nicht gleich, sagte Mr. Toots, indem er sich höchst unerwartet niedersetzte. Die Sache ist — ich meine, Miß Dombey —

Fürchten Sie sich nicht, von dieser Sache zu reden, sagte sie mit ruhigem Lächeln. Ich würde Sie sehr gern von meinem Bruder erzählen hören.

Wirklich? entgegnete Mr. Toots mit Theilnahme in jeder Fiber seines sonst ausdruckslosen Gesichtes. Der arme Dombey! Ich hätte mir nie gedacht, daß Burgeß u. Comp. — fashionable Schneider (aber sehr theuer), von denen wir manchmal sprachen — diesen Anzug zu einem solchen Zwecke machen würden.

Mr. Toots ging nämlich in Trauerkleidern.

Der arme Dombey! Ich meine, Miß Dombey! sagte Toots, dem Weinen nahe.

Nun? sagte Florentine.

An einem Bekannten hing er zuletzt sehr. Ich glaubte, Sie würden ihn vielleicht gern als eine Art Andenken annehmen. Sie erinnern sich, daß er für Diogenes bat?

O ja! rief Florentine.

Der arme Dombey! Ich auch, sagte Mr. Toots.

Da Mr. Toots Florentinen in Thränen sah, wollte es ihm gar nicht gelingen, über diesen Punkt hinwegzukommen, und er wäre beinahe wieder in den Brunnen gefallen. Aber ein innerliches Lachen rettete ihn noch am Rande.

Ich meine, Miß Dombey, fuhr er fort, ich hätte ihn für 10 Shilling stehlen lassen können, wenn sie ihn mir nicht gelassen hätten, und ich wollte es auch thun — aber sie waren froh ihn los zu sein, glaube ich. Wenn Sie ihn haben wollen — er ist unten an der Thür. Ich habe ihn für Sie mitgebracht. Es ist freilich kein Damenhund, sagte Mr. Toots, aber das wird Sie nicht kümmern, nicht wahr?

Wie sie durch einen Blick aus dem Fenster alsbald erfuhr, guckte in der That Diogenes unten vor der Thür aus einem Fiacre heraus, in den er unter dem Vorwand, daß Ratten im Stroh seien, gelockt worden, um ihn hierher zu bringen. Die Wahrheit zu gestehen, war er einem Damenhund so unähnlich als nur möglich, und zeigte in seinem bärbeißigen Eifer, aus dem Wagen zu gelangen, ein sehr wenig versprechendes Aeußere, wenn

er aus der innern Seite der Schnauze ein kurzes Gebell ertönen ließ, vom Uebermaß der Anstrengung zu Boden geworfen ins Stroh fiel, dann keuchend wieder in die Höhe sprang und die Zunge herausstreckte, als sei er in eine Apotheke gekommen, um seinen Gesundheitszustand prüfen zu lassen.

Aber obgleich Diogenes ein so lächerlicher Hund war, als man nur auf Erden finden konnte, ein verkehrter, häßlicher, plumper, dickköpfiger Hund, beständig besessen von dem Wahne, es sei ein Feind in der Nähe, den anzubellen ein großes Verdienst sei; und obgleich er gar nicht gutartig war und ganz gewiß nicht gescheit und ganz mit Haaren bedeckte Augen hatte und eine komische Nase und einen seltsamen Schwanz und eine heisere Stimme, so war er Florentinen als Erinnerung jener Abschiedsbitte ihres Bruders, für ihn zu sorgen, doch lieber als der werthvollste und schönste Hund. Ja so lieb war ihr dieser häßliche Diogenes und so willkommen, daß sie die beringte Hand von Mr. Toots nahm und dankbar küßte. Und als der befreite Diogenes die Treppe heraufgelaufen kam und in das Zimmer stürzte (wie viel Umstände machte es erst ihn aus dem Cabriolet zu bringen!), unter alle Meubles fuhr, eine lange eiserne Kette, die an seinem Halsband hing, um Stuhl- und Tischbeine schlang und daran zog, bis seine Augen unnatürlich groß wurden, weil sie fast aus ihren Höhlen traten, als er Mr. Toots, der den Vertrauten spielen wollte, anknurrte und wild auf Towlinson losfuhr, innerlich überzeugt, er sei der Feind, den er sein ganzes Leben lang um die Ecke angebellt und nie gesehen hätte: da fand Florentine so großen Gefallen an ihm, als wäre er ein Musterbild von Manierlichkeit.

Mr. Toots freute sich so außerordentlich über die Aufnahme, welche sein Geschenk gefunden, war so entzückt, Florentinen zu sehen, wie sie sich über Diogenes bückte und sein grobes Haar mit ihrer kleinen zarten Hand streichelte — Diogenes erlaubte es gnädig vom ersten Augenblicke ihrer Bekanntschaft an — daß ihm das Abschiednehmen sehr schwer ward, und er sich jedenfalls noch eine gute Zeit besonnen hätte, wäre ihm nicht Diogenes zu Hülfe gekommen, der sich plötzlich in den Kopf setzte, Mr. Toots anzubellen und kleine Ausfälle mit fletschenden Zähnen auf ihn zu machen. Da er des letzten Ausgangs dieser Demonstrationen doch nicht sicher war und recht wohl fühlte, daß sie die von Burgeß' und Comp. kunstfertigen Händen gefertigten Beinkleider arg gefährdeten, so verschwand Mr. Toots innerlich lachend durch die Thür. Nachdem er ein- oder zweimal ohne alle Ursache hereingesehen, und von Diogenes stets mit einem neuen Bellen begrüßt worden, entfernte er sich endlich wirklich.

So komm, Di, lieber Di! schließe Freundschaft mit deiner neuen Herrin! Laß uns einander liebhaben, Di! sagte Florentine, sein zottiges Haupt streichelnd. Und Di, der bärbeißige und zottige, als wäre durch seinen Pelz die Thräne, welche darauf gefallen, gedrungen und sein Hundeherz davon erweicht worden, legte seine Nase an ihre Wange und schwur ihr Treue.

Diogenes der Philosoph sprach nicht deutlicher zu Alexander dem Großen, als Diogenes der Hund zu Florentinen sprach. Er nahm das Anerbieten seiner jungen Herrin gern und freiwillig an und widmete sich ihrem Dienste. In einer Ecke wurde ihm sogleich ein Mahl bereitet; und als er sich satt gegessen und ge-

trunken, ging er an das Fenster, wo Florentine saß, stellte sich auf den Hinterbeinen in die Höhe, legte seine plumpen Vorderpfoten auf ihre Schulter, leckte ihr Gesicht und Hand, ließ seinen großen Kopf an ihrem Busen ruhen und wedelte mit dem Schwanze, bis er müde war. Zuletzt rollte sich Diogenes auf dem Fußboden neben ihr zu einem Knäuel zusammen und schlief ein.

Obgleich Miß Nipper sich vor Hunden fürchtete und es nothwendig fand, in das Zimmer nur mit sorgfältig zusammengenommenen Kleidern zu kommen, als ob sie auf Schrittsteinen über einen Bach gehe; oder auch einen leisen Angstschrei ausstieß und auf einen Stuhl stieg, wenn er sich streckte; so war sie doch auf ihre Weise von Mr. Toots' Freundlichkeit gerührt und konnte Florentinen nicht so empfänglich für die Liebe dieses unscheinbaren Freundes des kleinen Paul sehen, ohne innerlich einige Bemerkungen darüber zu machen, die ihr Thränen in die Augen brachten. Jedenfalls mußte sich in ihrem Geiste der Gedanke an Mr. Dombey mit diesem Hund verbinden; denn nachdem sie Diogenes und seine Herrin den ganzen Abend beobachtet und sich mit großer Bereitwilligkeit bemüht hatte, im Vorzimmer ein Lager für ihn zubereiten, äußerte sie, ehe sie gute Nacht nahm, hastig zu Florentinen:

Ihr Papa reist morgen früh ab, Miß Tinchen.

Morgen früh, Susanne?

Ja, Miß; so ist's bestellt. Ganz früh.

Weißt du, frug Florentine ohne sie anzusehen, wohin der Papa reist?

Nicht so recht, Miß. Er will erst mit dem kostbaren

Major zusammentreffen, und ich muß sagen, wenn ich mit einem Major bekannt wäre (was der Himmel verhüte), so sollte es wenigstens kein blauer sein!

Still, Susanne! bat Florentine.

Ach, Miß Tinchen, erwiderte Miß Nipper, die vor Entrüstung glühte und sich um die Pausen noch weniger als gewöhnlich bekümmerte. Ich kann nichts dafür, aber blau ist er, und so lange ich eine Christin bin, und wenn ich auch ein gemeines Mädchen bin, will ich Freunde von natürlicher Farbe haben oder gar keine.

Aus dem, was sie hinzufügte und unten erfahren hatte, ging hervor, daß Mrs. Chick den Major als Gesellschafter vorgeschlagen, und daß Mr. Dombey ihn nach einigem Besinnen eingeladen hatte.

Der, und eine Veränderung! bemerkte Miß Nipper vor sich hin mit grenzenloser Verachtung. Wenn der eine Veränderung ist, so gebt mir eine Beständigkeit.

Gute Nacht, Susanne, sagte Florentine.

Gute Nacht, meine gute, liebe Miß Tinchen.

Der mitleidige Ton, mit dem sie diese Worte sprach, traf die Wunde, die so oft schon berührt worden, aber nur im Geheimen geblutet hatte. Als Florentine sich allein sah, stützte sie den Kopf auf die eine Hand, preßte die andere auf ihr schwellendes Herz und überließ sich ihrem Schmerz.

Es war nasses Wetter draußen und der melancholische Regen schlug mit eintönigem Geräusche an das Fenster. Ein träger Wind wehte und strich klagend um das Haus. Ein schrilles

Rauschen zitterte durch die Bäume. Während sie weinend dasaß, wurde es spät und es schlug feierlich Mitternacht vom Thurme.

Florentine war kaum den Kinderjahren entwachsen — noch nicht vierzehn — und die Einsamkeit und die Schauer einer solchen Stunde in dem großen Hause, das der Tod vor Kurzem so furchtbar heimgesucht, hätten eine ältere Phantasie mit vagem Schrecken erfüllen können. Aber ihre unschuldige Einbildungskraft war zu sehr erfüllt mit einem Gegenstand, um etwas Anderes zuzulassen. In ihren Träumen schweifte nichts umher als Liebe — eine herumirrende und verschmähte Liebe — die sich aber immer ihrem Vater zuwendete.

In dem Tröpfeln des Regens, dem Klagen des Windes, dem Rauschen der Bäume, dem feierlichen Schall der Glocken war nichts, was diesen einen Gedanken hätte verjagen und sein Interesse hätte vermindern können. Ihr Verweilen bei dem Bilde des verstorbenen Bruders — und dies hörte niemals auf — war derselbe Gedanke, dieselbe Sache. Und o! ausgeschlossen und so vereinsamt zu sein, daß sie seit jener Stunde nie in ihres Vaters Gesicht geblickt oder ihn angerührt hatte!

Die Arme konnte nicht zu Bette gehen und hatte es seit jenem Unglückstage nie gethan, ohne ihre nächtliche Pilgerfahrt an seine Thür zu machen. Ein seltsamer, trauriger Anblick muß es gewesen sein, wie sie durch die trübe Nacht leise die Treppe hinabglitt und vor der Thür stehen blieb mit klopfendem Herzen, thränengetrübten Augen und aufgelöstem Haar, das unbeachtet niederfiel, und die thränenfeuchte Wange an die Thür legte. Aber die Nacht verhüllte es und niemand wußte davon.

Als heute Nacht Florentine die Thür berührte, bemerkte sie, daß sie offen stand. Zum ersten Male stand sie offen, obgleich nur um ein Haar breit; und drinnen war Licht. Der erste Gedanke des schüchternen Kindes — und sie gab ihm nach — war, sich eilig zu entfernen, ihr nächster — zurückzukehren und hineinzutreten; und noch unentschlossen blieb sie auf der Treppe stehen.

Es schien von guter Vorbedeutung, daß sie offen stand, wenn auch noch so wenig. Es lag etwas Ermuthigendes in dem Lichtstrahl, der sich durch die dunkle Pforte stahl und wie ein goldener Faden auf dem marmornen Fußboden glänzte. Sie kehrte um, ohne selbst recht zu wissen warum, aber getrieben von der Liebe in ihrem Herzen und der Prüfung, die sie zusammen gelitten, aber nicht getheilt hatten, und trat mit zitternden flehend erhobenen Händen leise ein.

Ihr Vater saß an seinem gewöhnlichen Tisch im mittleren Zimmer. Er hatte Papiere geordnet und einige vernichtet und die letztern lagen zerrissen auf dem Boden. Der Regen fiel mit dumpfem Schalle auf die Glasscheiben des Vorderzimmers, wo er so oft Paul als Säugling zugesehen; und das leise Klagen des Windes wurde draußen vernommen.

Aber nicht von ihm. Er saß da, die Augen starr auf den Tisch geheftet, so tief in Gedanken versunken, daß ein viel schwererer Tritt als der seines Kindes ihn nicht hätte wecken können; sein Gesicht war ihr zugewendet. Bei dem bleichen Lichte der Lampe und zu dieser späten Stunde sah es ermattet und niedergeschlagen aus; und die öde Einsamkeit, die ihn umgab, war

eine erschütternde Mahnung an Florentinens Herz, der sie nicht widerstehen konnte.

Papa! Papa! sprich mit mir, lieber Papa!

Beim Schall ihrer Stimme schrak er zusammen und sprang auf. Sie stand dicht vor ihm mit ausgebreiteten Armen, aber er trat zurück.

Was giebt es? sagte er streng. Was suchst du? Was ängstigt dich?

Wenn etwas sie ängstigte, so war es das Gesicht, welches sie ansah. Die heiße Liebe in der Brust seiner jungen Tochter wurde von diesem Blicke zu Eis, und sie stand da und sah ihn an, als wäre sie Stein geworden.

Keine Ahnung von Liebe oder Mitleid lag darin. Kein Strahl von Theilnahme, väterlicher Neigung oder nachgiebiger Reue. Eine Veränderung war zu bemerken, aber sie war nicht von dieser Art. Die alte Gleichgültigkeit und die schroffe Kälte hatten etwas Anderem Platz gemacht. Was es war, wagte sie nicht auszudenken, und doch fühlte sie seine volle Gewalt und kannte es, ohne seinen Namen zu wissen.

Sah er in ihr die glückliche Nebenbuhlerin seines Sohnes in Gesundheit und Leben? Sah er in ihr seine eigene glückliche Nebenbuhlerin um dieses Sohnes Liebe? oder konnten tolle Eifersucht und niedergeschmetterter Stolz wohlthuende Erinnerungen vergiften, die dieses Mädchen ihm theuer und werth gemacht haben sollten? Konnte es möglich sein, daß es ihm bittre Galle

war, ihre Schönheit und hoffnungsreiche Blüthe zu sehen und dabei an seinen Sohn zu denken?

Florentine kam nicht. auf solche Gedanken Aber die Liebe fühlt schnell, wo sie zurückgewiesen wird und nicht hoffen darf, und in ihr starb die Hoffnung, als sie ihrem Vater ins Antlitz sah. Ich frage dich, Florentine, fürchtest du dich? Ist etwas vorgefallen, daß du zu mir kommst? sprach er.

Ich kam, Papa —

Gegen meinen Wunsch. Warum?

Sie sah, er wußte warum: es stand ihm deutlich aufs Gesicht geschrieben, und sie ließ mit langgezogenem leisem Wehschrei ihr Gesicht in ihre Hände sinken.

Möge er noch in späten Jahren in diesem Zimmer daran gedenken! Die Klage ist in der Luft verhallt, ehe er das Schweigen bricht. Sie wird eben so schnell aus seinem Gedächtniß verschwinden, denkt er, aber sie bleibt darin haften. Möge er noch in späten Jahren in diesem Zimmer daran gedenken!

Er ergriff sie beim Arm. Seine Hand war kalt und faßte sie kaum an.

Du wirst müde sein, sagte er, indem er das Licht nahm und sie nach der Thür führte, und bedarfst der Ruhe. Wir bedürfen Alle der Ruhe. Geh, Florentine, du hast geträumt.

So war der Traum, den sie gehabt, vorüber, Gott helfe ihr; und sie fühlte, daß er nie wieder zurückkehren werde.

Ich will hier stehen bleiben, um dir die Treppe hinauf zu

leuchten. Das ganze Haus da oben gehört dir. Du bist jetzt seine Herrin. Gute Nacht! sagte er.

Immer noch das Gesicht verhüllend schluchzte sie und antwortete: Gute Nacht, lieber Papa, und stieg im Schweigen die Treppe hinauf. Einmal sah sie sich noch um, als ob sie zu ihm zurückkehren wollte, wenn sie sich nicht fürchtete. Es war der Gedanke eines Augenblicks, zu hoffnungslos, um länger genährt zu werden; und ihr Vater stand unten mit dem Lichte — starr, unnahbar, regungslos — bis das wehende Kleid seines lieblichen Kindes in der Dunkelheit sich verlor.

Möge er noch in spätern Jahren in diesem Zimmer daran gedenken! Der Regen, der auf das Dach tröpfelt; der Wind, der draußen vor der Thür stöhnt, können in ihrem klagenden Tone eine Vorahnung davon haben. Möge er noch in spätern Jahren in diesem Zimmer daran gedenken!

Das letzte Mal, wo er sie von derselben Stelle aus beobachtet, hatte sie ihren Bruder die Treppe hinauf getragen. Es rührte sein Herz nicht gegen sie, es verhärtete es nur; aber er ging in sein Zimmer, verschloß die Thür, setzte sich in seinen Stuhl und beweinte den verlornen Sohn.

Diogenes war ganz wach geworden auf seinem Posten und erwartete seine junge Herrin.

O Di! o lieber Di! liebe mich um seinetwillen!

Diogenes liebte sie schon um ihrer selbst willen, und genirte sich gar nicht es ihr zu zeigen. So machte er sich denn außerordentlich lächerlich durch die possirlichsten und ungeschicktesten

Sprünge im Vorzimmer, und als endlich die arme Florentine eingeschlafen war und von den rothbäckigen Kindern gegenüber träumte, öffnete er durch Kratzen ihre Schlafzimmerthür, rollte sein Lager zu einem Kissen zusammen, legte sich auf die blanke Diele, so weit vor, als seine Kette es ihm erlaubte, und sah sie auf dem Rücken liegend mit trägem Blick an, bis er endlich selbst einschlief und mit mürrrischem Bellen von seinem Feinde träumte.

Neunzehntes Capitel.

Walters Abreise.

Dem hölzernen Seecadetten vor des Opticus Thür blieb es in seiner Hartherzigkeit vollkommen gleichgültig, daß Walter fortging, sogar als der allerletzte Tag seines Aufenthalts in seinem Hinterstübchen sich schon zu Ende neigte. Mit seinem Quadranten vor dem runden schwarzen Knopf von einem Auge und seiner Gestalt in ihrer alten Stellung rücksichtsloser Eilfertigkeit, zeigte der Seecadett seine niedlichen kurzen Hosen im besten Lichte und hatte, in wissenschaftliche Forschungen vertieft, keine Sympathie für irdische Angelegenheiten. Er war in sofern ein Geschöpf der Verhältnisse, daß ein trockener Tag ihn mit Staub bedeckte, ein nebliger Tag ihn mit kleinen schwarzen Rußfleckchen bestreuete, ein nasser Tag seine verschossene Uniform für einen Augenblick glänzend machte und ein sehr heißer Tag auf seiner Haut Blasen zog; aber sonst war er ein harter, unzugänglicher, eingebildeter Seecadett, nur beschäftigt mit seinen eigenen Ent-

deckungen, und gegen alles Irdische, was um ihn vorging, so gleichgültig, wie Archimedes bei der Einnahme von Syrakus.

So erschien er wenigstens bei dem damaligen Stande der häuslichen Angelegenheiten. Walter sah ihn manchmal beim Aus- und Eingehen freundlich an; der arme alte Sol trat, wenn Walter nicht da war, heraus und lehnte sich an die Thürpfoste, so daß seine Perrücke den Schuhschnallen des Schutzgeistes seines Geschäftes und Ladens ganz nahe war. Aber kein grimmiges Götzenbild mit weit aufgesperrtem Munde und einem blutdürstigen Gesicht von Papageifedern konnte gegen die Bitten seiner wilden Verehrer gleichgültiger bleiben, als der Seecadett gegen diese Liebesbeweise.

Waltern wurde das Herz schwer, als er sich in seinem alten Schlafzimmer umsah und daran dachte, daß er nach einer einzigen Nacht, die schon herandunkelte, vielleicht für immer von ihm scheiden müsse. Jetzt, wo er seinen kleinen Vorrath von Büchern und Bildern ausgeräumt, sah es ihn so kalt und verwurfsvoll an, als schmolle es wegen seines Gehens, und schaute ihm schon so fremd aus wie in Vorahnung seiner Verödung. Ein paar Stunden später, dachte Walter, und kein Traum, den ich je hier als Schulknabe hatte, wird so wenig mein gehören wie dieses alte Zimmer. Der Traum kann im Schlafe einmal wiederkommen, und ich kehre vielleicht wachend hierher zurück: aber der Traum dient wenigstens keinem andern Herrn, und dies Zimmer bekommt vielleicht ein Dutzend und jeder von ihnen verändert, vernachlässigt oder beschädigt es vielleicht.

Aber er durfte den Onkel nicht allein lassen in der kleinen

Hinterstube, wo er ohne weitere Gesellschaft saß; denn Capitain Cuttle war zartfühlend gegen sein Verlangen weggeblieben, damit sie noch einmal traulich und allein mit einander sprechen könnten. So ging denn Walter, kaum heimgekehrt von den Geschäften seines letzten Tages, rasch hinunter, um ihm Gesellschaft zu leisten.

Onkel, sprach er heiter und legte seine Hand auf die Schulter des Alten, was soll ich dir von Barbados nach Hause schicken?

Hoffnung, lieber Walter! Hoffnung, daß wir uns wiedersehen diesseits des Grabes! Schicke mir so viel davon als du kannst.

Das will ich thun, Onkel: ich habe genug und mehr als genug und will nicht karg damit sein! Und Schildkröten, und Citronen für Capitain Cuttle zum Punsch, und Eingemachtes für dich zum Sonntag schicke ich in ganzen Schiffsladungen, Onkel, wenn ich reich genug bin.

Der alte Sol wischte sich die Brille ab und lächelte trübe.

So ist's recht, Onkel! rief Walter lustig und klopfte ihm ein halbdutzend mal mehr auf die Schulter. Du heiterst mich auf! Ich werde dich aufheitern! Wir wollen morgen früh so lustig sein wie die Lerchen und eben so hoch fliegen! Meine Erwartungen sind schon so hoch geflogen, daß ich sie gar nicht mehr sehe.

Wally, mein lieber Sohn, erwiderte der Alte, ich will mein Bestes thun.

Und dein Bestes, Onkel, sagte Walter mit seinem erquicklichen Lachen, ist das beste Beste, das ich kenne. Du wirst doch nicht vergessen, was du mir schicken sollst, Onkel?

Nein, Wally, nein, erwiderte der Alte; Alles, was ich von Miß Dombey höre, werde ich dir schreiben. Ich fürchte aber, es wird nicht viel sein.

Ich will dir etwas sagen, Onkel, sagte Walter nach einigem Zögern, ich bin eben dort gewesen.

So, so, so, murmelte der Alte, indem er die Augenbrauen in die Höhe zog und seine Brille mit ihnen.

Nicht um sie zu sehen, sagte Walter, obgleich ich sie hätte sehen können, wenn ich darnach verlangt hätte, denn Mr. Dombey ist auf dem Lande, sondern um von Susannen Abschied zu nehmen. Unter den jetzigen Umständen und wenn ich bedachte, wo ich Miß Dombey zuletzt gesehen, glaubte ich das wagen zu dürfen.

Ja, mein Sohn, ja, antwortete sein Onkel, der ihm ganz zerstreut zugehört hatte.

So sah ich sie denn, fuhr Walter fort, Susannen nämlich, und sagte ihr, daß ich morgen abreisen würde. Und ich sagte, Onkel, daß du seit jenem Abend, wo Miß Dombey hier war, immer ein Interesse für sie gehabt, ihr immer alles Gute gewünscht hättest und dir einen Stolz und eine Freude daraus machen würdest, ihr den mindesten Dienst zu leisten. Sieh, das glaubte ich unter diesen Umständen ihr sagen zu dürfen. Meinst du nicht auch?

Ja, mein Sohn, ja, erwiderte sein Onkel in demselben Tone, wie vorhin.

Und ich fügte hinzu, fuhr Walter fort, daß, wenn sie — Susannen meine ich — jemals dir, entweder selbst oder durch

Mrs. Richards, oder sonst Jemand, der hier vorbei geht, sagen lassen könnte, daß Miß Dombey gesund und glücklich sei, so würdest du sehr dankbar dafür sein und würdest es mir schreiben und ich würde auch sehr dankbar dafür sein. Nun ist's heraus! Auf mein Wort, Onkel, sagte Walter; ich habe vorige Nacht kaum einen Augenblick schlafen können, so sehr machte mir der Gedanke zu schaffen, ob ich es thun sollte oder nicht; und doch bin ich überzeugt, daß es ein richtiges Gefühl meines Herzens war, und daß ich später ganz unglücklich gewesen wäre, wenn ich es nicht befriedigt hätte.

Seine ehrliche Stimme und Weise bestätigten, was er sagte, und stellten seine Wahrhaftigkeit über allen Zweifel fest.

Also wenn du sie einmal siehst, Onkel, sagte Walter, — ich meine jetzt Miß Dombey — und wer weiß, ob das nicht geschieht! — so sage ihr, wie theilnehmend ich für sie gefühlt habe; wie oft ich an sie dachte, als ich noch hier war; wie ich von ihr sprach mit Thränen in den Augen, am letzten Abend vor meiner Abreise. Sage ihr, daß ich nie ihr sanftes Sprechen, oder ihr anmuthiges Gesicht, oder ihren gütigen und freundlichen Charakter, das Beste von Allem, vergessen könnte. Und da ich sie nicht von dem Fuße einer Frau oder jungen Dame nahm, sondern nur von einem kleinen unschuldigen Kinde, fuhr Walter fort, so sage ihr, Onkel, daß ich diese Schuhe aufbewahrt habe — sie wird sich erinnern, wie oft sie an jenem Abend abfielen — und mitgenommen habe, als ein Andenken!

Sie wurden in diesem Augenblick gerade in einem von Walters Koffern hinausgetragen. Ein Träger, der sein Ge-

päck nach dem Schiffe schaffte, hatte sie im Besitz und entführte sie vor den Augen des gefühllosen Seecadetten, ehe ihr Eigenthümer ganz aufgehört hatte zu sprechen.

Aber der alte Seemann konnte eine Entschuldigung finden für seine Gleichgültigkeit gegen den Schatz, der eben von dannen geschafft wurde. Denn in demselben Augenblick traten in seinen Beobachtungskreis und in den Bereich seiner staunenden und weit geöffneten Augen Florentine und Susanne Nipper. Erstere sah mit halb schüchternem Blick zu ihm empor und wurde von der ganzen Gluth seines hölzernen Liebesblicks getroffen.

Noch mehr, sie traten in den Laden und in das Hinterstübchen, bevor sie von Jemand anders als dem Seecadetten bemerkt wurden. Und Walter, der mit dem Rücken nach der Thür stand, hätte selbst da noch nichts von ihrer Erscheinung bemerkt, wenn nicht der Onkel von seinem Stuhl aufgesprungen und über einen zweiten fast gefallen wäre.

Aber Onkel! rief Walter aus, was giebt's denn?

Der alte Salomo erwiderte: Miß Dombey!

Ist's möglich? rief Walter, und sah sich ebenfalls höchlichst überrascht um. Hier!

Ja, es war so möglich und so wirklich, daß, während diese Worte noch auf seinen Lippen schwebten, Florentine an ihm vorbei eilte, Onkel Sol's schnupftabakfarbene Rockklappen ergriff, eine mit jeder Hand, ihn auf die Wange küßte, sich dann umwandte und Waltern mit so einfacher Wahrheit und Innigkeit, wie sie nur ihr eigen waren, die Hand reichte.

Sie reisen fort, Walter? sagte Florentine.

Ja, Miß Dombey, erwiderte er, aber nicht so heiter als er sich bemühte; ich habe eine lange Reise vor mir.

Und Ihr Onkel? sagte Florentine, und blickte Salomo an. Es schmerzt ihn, daß sie gehen? Gewiß. Ja, ich sehe es! Lieber Walter, es thut mir auch sehr leid!

Der Himmel weiß, rief Miß Nipper aus, 's giebt Viele, die wir anstatt dessen entbehren könnten; wenn's Geld die Hauptsache ist, wäre Mrs. Pipchin billig für ihr Gewicht in Gold, und wenn eine Kenntniß der Negersclaverei verlangt wäre, so sind die Blimbers die Besten für die Stelle.

Damit löste Miß Nipper ihr Hutband, guckte ein paar Secunden mit leerem Blicke in einen kleinen schwarzen Theekessel, der mit dem gewöhnlichen bescheidenen Service auf dem Tisch stand, schüttelte den Kopf und einen Theekasten von Blech und fing unaufgefordert an, den Thee zu bereiten.

Unterdessen hatte sich Florentine wieder zu dem Opticus gewendet, der eben so sehr von Bewunderung wie von Erstaunen erfüllt war. So gewachsen! sagte der alte Sol. So hübsch geworden! Und doch nicht verändert! Ganz dieselbe!

Wirklich? sagte Florentine.

Ja, ja, antwortete der Alte, indem er sich langsam die Hände rieb und sich die Sache halblaut überlegte, als ein nachdenklicher Ernst in den klaren Augen, die ihn anblickten, seine Aufmerksamkeit erregte. Ja, das war auch in dem jüngern Gesichte.

Sie erinnern sich meiner, sagte Florentine lächelnd, und was für ein kleines Ding ich damals war?

Mein liebes junges Fräulein, erwiderte der Opticus, wie hätte ich Sie auch vergessen können, da ich seitdem so oft an Sie gedacht und so oft von Ihnen gehört habe! Ja selbst in dem Augenblick, wo sie eintraten, sprach Wally von Ihnen und gab mir Aufträge an Sie und —

Wirklich? sagte Florentine. Ich danke Ihnen, Walter, o, ich danke Ihnen, Walter! Ich fürchtete, Sie würden abreisen und kaum an mich denken; und mit diesen Worten reichte sie ihm die kleine Hand so willig und zutraulich hin, daß Walter sie ein paar Secunden lang festhielt, und sich nicht entschließen konnte, sie loszulassen.

Und doch hielt sie Walter nicht so, wie er es früher gethan hätte, und ihre Berührung weckte in ihm nicht jene Träume seiner Knabenjahre, die ihm selbst vor Kurzem noch erschienen und ihn mit ihren unbestimmten und zerrissenen Gestalten verwirrt hatten.

Die Reinheit und Unschuld ihres liebreichen Wesens, ihre offene Zutraulichkeit und die unverhüllte Achtung für ihn, die in der Tiefe ihrer klaren Augen lag und auf ihrem lieblichen Gesicht durch das Lächeln glänzte, welches es überschattete — denn ach! es war ein zu trübes Lächeln, um jemals sonniger zu werden — waren dieser Romantik fremd. Sie brachten vor seine Seele das Sterbebett, an dem er sie pflegend gesehen, und die Liebe, mit der das Kind ihrer gedacht; und auf den Schwingen dieser Erinnerungen schien sie sich weit über seine nächtigen Träume in eine klarere und schönere Sphäre zu erheben.

Ich — ich fürchte, ich muß Sie Walters Onkel nennen Sir, sagte Florentine zu dem Alten, wenn Sie mir's erlauben wollen.

Mein liebes junges Fräulein, rief der alte Sol. Es Ihnen erlauben! Gütiger Himmel!

Wir kannten Sie immer unter diesem Namen und nannten Sie so, sagte Florentine, indem sie sich umschaute und leise seufzte: das trauliche alte Zimmer! Ganz dasselbe noch! Wie gut ich mich seiner erinnere!

Der Alte blickte erst sie an, dann seinen Neffen, rieb sich dann die Hände, und wischte sich die Brille ab, und sagte ganz leise: Ach! die Zeit, die Zeit!

Es trat eine kurze Pause ein, während welcher Susanne Nipper zwei Tassen mehr aus dem Eckschrank confiscirte und das Ziehen des Thees mit nachdenklicher Miene abwartete.

Ich möchte Walters Onkel, sprach Florentine, indem sie ihre Hand schüchtern auf die des Alten, welche auf dem Tische ruhte, legte, um seine Aufmerksamkeit zu wecken, etwas sagen, was mir sehr am Herzen liegt. Er wird nun bald allein sein, und wenn er mir gestatten will — nicht Walters Stelle einzunehmen, denn das könnte ich nicht, aber seine treue Freundin und, wenn ich kann, seine Stütze zu sein, so lange Walter in der Ferne weilt, so würde ich ihm wirklich recht dankbar sein. Wollen Sie? darf ich, Walters Onkel?

Der Opticus drückte, ohne zu sprechen, ihre Hand an seine Lippen, und Susanne Nipper lehnte sich mit übereinandergeschlagenen Armen in den Präsidentenstuhl, den sie aus eigener Macht-

vollkommenheit eingenommen, zurück, zerbiß das eine Ende ihres Hutbandes und seufzte leise, als sie zu dem runden Deckenfenster hinauf sah.

Sie werden mir gestatten, Sie zu besuchen, sagte Florentine, wenn ich kann; und Sie werden mir Alles von sich und Walter erzählen; und keine Geheimnisse vor Susannen haben, wenn sie an meiner Statt kommt, sondern uns vertrauen und sich auf uns verlassen. Und Sie werden versuchen, ob wir Ihnen ein Trost sein können? Wollen Sie, Walters Onkel?

Das liebliche Gesicht, das ihn anblickte, die sanft bittenden Augen, die süße Stimme und der leichte Druck ihres Armes, noch gewinnender gemacht durch eine kindliche Ehrfurcht vor seinem Alter, die Allem einen Anschein anmuthigen Zweifels und bescheidener Zurückhaltung gab — alles dies und ihre natürliche Innigkeit rührte den alten Opticus so, daß er nur antworten konnte:

Wally! sprich ein Wort für mich, Guter. Ich bin sehr dankbar.

Nein, Walter, sprach Florentine mit ihrem stillen Lächeln. Sprechen Sie nicht für ihn. Ich verstehe ihn recht gut, und wir müssen lernen, ohne Sie mit einander zu sprechen, lieber Walter.

Der bekümmerte Ton, mit dem sie diese letzten Worte sprach, rührte Walter noch mehr, als alle Andern.

Miß Florentine, antwortete er, und bestrebte sich, den hei-

tern Ton wiederzufinden, in dem er mit seinem Onkel geredet hatte, ich weiß eben so wenig wie mein Onkel, was ich zum Dank für solche Güte sagen soll. Aber was könnte ich am Ende weiter sagen, und wenn ich das Geschick hätte, eine Stunde lang zu sprechen, als daß es Ihnen ähnlich ist!

Susanne Nipper bearbeitete von Neuem ihr Hutband und nickte dem Rundfenster zu, um ihre Billigung auszudrücken.

Walter, sagte Florentine, noch etwas möchte ich Ihnen sagen, ehe Sie scheiden, und Sie müssen mich Florentine nennen und nicht zu mir sprechen, als ob Sie mir fremd wären.

Als ob ich Ihnen fremd wäre! wiederholte Walter. Nein, so könnte ich nicht sprechen. Wenigstens könnte ich nicht so fühlen, das weiß ich.

Ja, aber das ist nicht genug und ist nicht was ich meine. Denn, Walter, fuhr Florentine fort und brach in Thränen aus, er hatte Sie sehr gern und sagte vor seinem Tode, daß er Sie liebe und sagte: „vergiß Walter nicht!“ und wenn Sie mir ein Bruder sein wollen, Walter, jetzt, da er nicht mehr ist und ich Niemand mehr auf Erden habe, so will ich Ihre Schwester mein Leben lang sein und Ihrer gedenken, wo wir immer sein mögen! Das wollte ich Ihnen noch sagen, lieber Walter, aber ich kann es nicht so thun, wie ich es wollte, denn mein Herz ist so voll.

Und in seiner Vollheit und seiner herrlichen Einfalt hielt sie ihm ihre beiden Hände entgegen. Walter ergriff sie, beugte sich

zu ihr nieder und berührte das thränenfeuchte Antlitz, das weder zurückwich, noch sich abwendete oder erröthete, sondern mit innigem und unschuldigem Vertrauen zu ihm aufsah. In diesem einen Augenblick schwand jeder Schatten des Zweifels und der Unruhe aus Walters Seele. Es war ihm, als ob er auf ihre unschuldige Bitte antworte neben dem Bette des todten Kindes; als ob er vor einem so ernsten und ehrfurchtgebietenden Zeugen gelobe, in seiner Verbannung selbst ihr Bild mit brüderlicher Liebe werth zu halten und zu schützen, ihrem Gelübde mit heiliger Treue zu entsprechen und sich für ehrlos zu halten, wenn er an sie mit einem Gedanken gedächte, der nicht in ihrer eigenen Brust lebte, als sie seine Schwester wurde.

Susanne Nipper, die diesmal alle beide Hutbänder auf einmal zerbissen und insgeheim sehr viel Rührung dem runden Fenster mitgetheilt hatte, brachte jetzt das Gespräch auf etwas Anderes, indem sie frug: wer Milch und wer Zucker in den Thee haben wollte; und schenkte ein, nachdem sie über diesen Punkt aufgeklärt worden. Dann setzten sich alle vier in traulicher Gemeinschaft um den kleinen Tisch, und tranken unter der thätigen Oberaufsicht dieser jungen Dame ihren Thee; und die Anwesenheit Florentinens im Hinterstübchen machte selbst die Fregatte Tartar freundlicher und heller.

Eine halbe Stunde vorher hätte Walter, und wenn es ihm das Leben gekostet hätte, sie nicht bei ihrem Vornamen nennen können. Aber jetzt, da sie ihn darum gebeten, konnte er es thun. Er konnte an ihre Anwesenheit denken, ohne eine versteckte Ahnung,

daß es vielleicht besser gewesen sei, sie wäre nicht gekommen. Er konnte ruhig daran denken, wie schön sie war, wie zukunftreich, wie überglücklich sie einst einen Mann durch ein solches Herz machen werde. Er konnte an den Platz, den er in diesem Herzen einnahm, mit Stolz denken; und mit dem festen Entschlusse, diesen Platz — nicht zu verdienen, denn das schien ihm noch nicht erreichbar zu sein, sondern es nicht weniger zu verdienen.

Gewiß muß eine freundliche Fee Susannens Hände, als sie den Thee bereitete, umschwebt und den Frieden erzeugt haben, der während dieser Zeit in dem Hinterstübchen herrschte. Und eine mißgünstige muß die Zeiger von Onkel Sols Chronometer umschwebt, und sie schneller bewegt haben, als die Fregatte Tartar jemals vor dem Winde segelte. Sei dem, wie ihm wolle, auf die Gäste wartete in einer einsamen Ecke nicht weit davon ein Wagen; und der Chronometer that, als ein zufälliger Blick auf ihn fiel, einen so entschiedenen Ausspruch, daß er schon sehr lange gewartet habe, daß sich unmöglich daran zweifeln ließ: vorzüglich wenn ein Gegenstand von so unzweifelhafter Autorität den Ausspruch that. Wenn Onkel Sol nach seiner eigenen Uhr hätte gehangen werden sollen, nie hätte er zugegeben, daß dieser Chronometer um den geringsten Bruchtheil einer Secunde vorging.

Beim Abschied wiederholte Florentine dem Alten alles, was sie ihm vorhin gesagt, und verpflichtete ihn auf ihren Vertrag. Onkel Sol begleitete sie liebreich bis zu den Beinen des hölzernen Seecadetten und übergab sie dort an Walter, der sie und Susanne Nipper bis an den Wagen geleiten wollte.

Walter, sagte Florentine unterwegs, ich scheute mich in Anwesenheit Ihres Onkels darnach zu fragen. Glauben Sie lange abwesend zu sein?

Ich weiß es wirklich nicht, sagte Walter. Ich fürchte es. Ich glaube wenigstens, Mr. Dombey deutete es an, als er mir die Stelle gab.

Ist es eine gute, Walter? frug Florentine nach einigem Zögern, und sah ihn erwartungsvoll an.

Die Stelle? sagte Walter.

Ja.

Walter hätte Alles darum gegeben, mit Ja antworten zu können, aber sein Gesicht sprach vor seinen Lippen und Florentine war zu aufmerksam, als daß ihr die Antwort hätte entgehen können.

Ich fürchte, Sie sind schwerlich ein Günstling meines Vaters gewesen, sagte sie schüchtern.

Es ist auch kein Grund dazu vorhanden, erwiderte Walter lächelnd.

Kein Grund, Walter!

Es war kein Grund, sagte Walter, der die Bedeutung des Vorwurfs sogleich fühlte. Es sind viel Leute im Hause beschäftigt. Zwischen Mr. Dombey und einem jungen Manne, wie ich bin, liegt eine weite Kluft. Wenn ich meine Pflicht thue, thue ich, was ich soll, und nicht mehr als alle Uebrigen.

Hatte Florentine eine Ahnung, welcher sie sich kaum bewußt war, eine Ahnung, die zu einem undeutlichen und unbestimmten Dasein gelangt war in jener Nacht, wo sie ihren Vater in seinem Zimmer aufgesucht: daß Walters zufällige Berührung und frühzeitige Bekanntschaft mit ihr ihm die Ungunst und Abneigung dieses mächtigen Mannes zugezogen habe? Hegte Walter einen solchen Gedanken, oder ahnte er, daß sie in diesem Augenblicke Aehnliches denke?

Weder sie, noch er deuteten darauf hin. Beide waren für einige Zeit verstummt. Susanne, die auf der andern Seite Walters ging, betrachtete sie aufmerksam; und jedenfalls verfolgten Miß Nipper's Gedanken diese Richtung, und zwar mit großer Zuversicht.

Sie kehren vielleicht sehr bald zurück, sagte Florentine.

Ich kehre vielleicht zurück als alter Mann, und finde auch Sie gealtert. Aber ich hoffe auf besseres Glück.

Papa, sagte Florentine nach einer Pause, wird — sich von seinem Schmerz erholen und — und sich mir vielleicht einmal mehr nähern; und wenn er es thut, so will ich ihm sagen, wie sehr ich Ihre Rückkehr wünsche, und ihn bitten, Sie mir zu Liebe zurückzurufen.

In diesen Worten über ihren Vater lag eine rührende Bedeutung verborgen, die Walter nur zu gut verstand.

Da sie ganz nahe am Wagen waren, wollte er sich, ohne

zu sprechen, von ihr trennen; denn er fühlte jetzt, was Abschied nehmen heißt; aber Florentine hatte seine Hand noch nicht losgelassen, als sie sich gesetzt hatte, und dann fühlte er, daß in ihrer Hand ein kleines Päckchen lag.

Walter, sagte sie, und sah ihn mit dem vollen Blick ihrer liebevollen Augen an, wie Sie hoffe auch ich auf besseres Glück. Ich will Gott darum bitten und glauben, daß es kommt. Ich verfertigte dies kleine Geschenk für Paul. Ich bitte Sie, nehmen Sie es an mit meiner Liebe und besehen Sie es erst, wenn Sie fort sind. Und nun, Walter, Gott behüte Sie! Vergessen Sie mich nie. Sie sind mein Bruder, lieber Walter!

Er war froh, daß Susanne Nipper zwischen sie trat, denn sonst hätte sie sich mit einer betrübten Rückerinnerung von ihm getrennt. Er war auch froh, daß sie nicht noch einmal aus dem Wagen sah, sondern ihm mit der kleinen Hand zuwinkte, so lange er sie sehen konnte.

Trotz ihrer Bitte konnte er sich nicht enthalten, das Päckchen diesen Abend noch, ehe er zu Bette ging, zu öffnen. Es war eine kleine Börse und etwas Geld darin.

Hell kehrte die Sonne am nächsten Morgen von ihrer Reise über ferne Länder zurück, und mit ihr stand Walter auf, um den Capitain zu empfangen, der schon an der Thür war, denn er hatte zeitiger als gewöhnlich das Bette verlassen, um unter Segel zu gehen, während Mrs. Mac Stinger noch schlummerte. Der Capitain stellte sich, als wäre er in der allerfidelsten Stimmung,

und brachte in der Tasche seines breitschößigen blauen Frackes eine derbdurchräucherte Zunge zum Frühstück mit.

Und Wal'r, sagte der Capitain, als sie am Tische Platz nahmen, wenn dein Onkel der Mann ist, für den ich ihn halte, so bringt er bei der heutigen Gelegenheit die letzte Flasche des Madeira herauf.

Nein, nein, Ned, erwiderte der Alte. Nein! die wird erst entstöpselt, wenn Walter wieder nach Hause kommt.

Gut gesagt! rief der Capitain. Hört ihn!

Da unten liegt sie in dem kleinen Keller, sagte Sol Gills, bedeckt mit Staub und Spinneweben. Vielleicht bedecken Staub und Spinneweben auch uns beide, Ned, ehe sie das Tageslicht sieht.

Hört ihn! rief der Capitain. Guter Spruch! Wal'r, mein Junge: zieh einen Feigbaum, wie er wachsen soll, und ruh' unter seinem Schatten, wenn du alt bist. Sieh nach — nun, sagte der Capitain nach einigem Besinnen, ich weiß nicht genau, wo es zu finden ist; aber wenn du es hast, so streich es an! Gills, immer tapfer!

Aber dort oder an einem andern Orte soll sie liegen, Ned, bis Wally zurückkommt, um sie zu fordern, sagte der Alte. Weiter wollte ich nichts sagen.

Und gut gesagt war's, erwiderte der Capitain; und wenn wir drei diese Flasche nicht in Gesellschaft ausstechen, so will ich euch beiden Erlaubniß geben, meinen Theil zu trinken!

Trotz der außerordentlichen Fidelität des Capitains wollte ihm doch die Zunge gar nicht schmecken, obgleich er, wenn ihn Jemand ansah, mit großer Anstrengung sich stellte, als verzehre er sie mit ungeheurem Appetite. Er fürchtete sich auch ganz erschrecklich, mit dem Neffen oder dem Onkel allein im Zimmer zu bleiben, als ob er es nur für möglich halte, den Schein der Fassung zu retten, wenn sie alle drei beisammen blieben. Diese Scheu von Seiten des Capitains zwang ihn zu dem scharfsinnigen Mittel, als Salomo seinen Rock anziehen wollte, unter dem Vorwand an die Thür zu laufen, er habe einen merkwürdigen Fiacre vorbeifahren sehen, und auf die Straße hinauszustürzen mit dem Vorgeben, es rieche draußen nach einem brennenden Schornstein, als Walter hinauf ging, um von den Hausgenossen Abschied zu nehmen. Daß ein uninspirirter Beobachter hinter diese Kunstgriffe kommen könne, hielt er für ganz und gar unmöglich.

Walter war eben die Treppe herunter und wollte durch den Laden in das Hinterstübchen gehen, als er ein bekanntes, trübes Gesicht zur Thür hereinblicken sah. Er eilte ihm sogleich entgegen.

Mr. Carker! rief Walter aus, indem er John Carker jun. die Hand drückte. Bitte, treten Sie ein! Es ist recht freundlich von Ihnen, so früh hieher zu kommen, um mir Lebewohl zu sagen. Ich kann gar nicht sagen, wie sehr mich das freut. Bitte, treten Sie ein!

Wir werden uns schwerlich je wiedersehen, Walter, erwi-

derte der Andere, sanft seine Einladung zurückweisend, und auch mir ist es angenehm, daß wir hier noch einmal zusammenkommen. So kurz vor der Trennung darf ich es wagen, mit Ihnen zu sprechen und ihre Hand anzufassen. Ich brauche Ihr offenes Entgegenkommen nun nicht mehr zurückzuweisen.

Er sagte dies mit einem trüben Lächeln, welches verrieth, daß er selbst darin für sein Alleinstehen Trost und Freundschaft gefunden.

O, Mr. Carker! gab Walter zurück. Warum wiesen Sie es zurück? Sie hätten mir blos nützen können, das weiß ich.

Er schüttelte mit dem Kopf. Wenn ich auf dieser Welt noch etwas Nützliches thun könnte, sagte er, so würde ich es für Sie thun, Walter. Daß ich Sie täglich sah, ist für mich zugleich ein Trost und eine Reue gewesen. Aber die Freude war größer als der Schmerz. Ich fühle dies jetzt, indem ich fühle, was ich verliere.

Treten Sie ein, Mr. Carker, und lernen Sie meinen guten alten Onkel kennen, bat Walter. Ich habe mit ihm oft von Ihnen gesprochen, und er wird Ihnen gern Alles sagen, was er von mir erfährt. Als Walter sah, daß er immer noch zögerte, fuhr er mit einiger Verlegenheit fort: Von unserm letzten Gespräch habe ich ihm nichts gesagt, Mr. Carker; glauben Sie mir's.

Der ergraute Junior drückte ihm die Hand, und Thränen traten ihm in die Augen.

Wenn ich jemals seine Bekanntschaft mache, Walter, erwiderte er, so geschieht es um zu hören, was Sie machen. Ver-

lassen Sie sich darauf, ich werde Ihre Nachsicht und Schonung nicht mißbrauchen. Und Mißbrauch wäre es, wollte ich ihm nicht die ganze Wahrheit sagen, ehe ich ein Wort des Vertrauens von ihm verlangte. Aber außer Ihnen habe ich keinen Freund oder Bekannten, und werde eben Ihretwegen schwerlich welche suchen.

Ich wollte, sagte Walter, Sie ließen mich Ihr Freund sein. Ich habe es immer gewünscht, Mr. Carker, Sie wissen es; aber nie so sehr wie jetzt, wo wir scheiden.

Es genügt, sagte der Andere, daß ich Sie im Geheimen als Freund betrachtet habe, und daß stets, wo ich Sie am auffälligsten mied, mein Herz am stärksten an Ihnen hing, und voller von Ihnen war als je. Walter, leben Sie wohl!

Leben Sie wohl, Mr. Carker. Gott sei mit Ihnen, Sir! antwortete Walter bewegt.

Und wenn, sagte der Andere, immer noch seine Hand festhaltend, und wenn Sie bei Ihrer Rückkehr mich nicht mehr in der alten Ecke sehen und von Jemanden hören, wo ich ruhe, so besuchen Sie mein Grab. Denken Sie, daß ich so ehrlich und glücklich hätte sein können, wie Sie! Und lassen Sie mich denken, wenn ich weiß, daß mein Stündlein naht, daß Einer, der meinem frühern Ich gleicht, einen Augenblick an meinem Grabe verweilt, und meiner mit Mitleid und verzeihender Liebe gedenkt! Walter, leben Sie wohl!

Seine Gestalt schlich wie ein Schatten die sonnenhelle Straße hinab, die so freundlich und doch so feierlich aussah im klaren Scheine des Sommermorgens, und verschwand langsam.

Endlich meldete der erbarmenslose Chronometer, daß Walter dem hölzernen Seecadetten den Rücken kehren müsse; und er, der Onkel und der Capitain fuhren in einem Fiaker nach einem Werft, von wo aus ein Dampfboot sie nach einer Strecke des Flusses bringen sollte, deren Namen, wie der Capitain ihn aussprach, für das Ohr jeder Landratte ein unlösbares Räthsel blieb. Als sie diese Strecke erreichten (das Schiff war mit der Fluth der letzten Nacht bis dahin gefahren), wurden sie von verschiedenen Themseschiffern, die in großer Aufregung waren, angefallen. Unter ihnen war ein schmutziger Cyklop, ein Bekannter des Capitains, der mit seinem einzigen Auge den Capitain schon seit einer Viertelstunde hatte kommen sehen und sich in unverständlichem Gebrüll mit ihm unterhalten hatte. Nachdem dieser Mann, der entsetzlich heiser und aus Princip nicht rasirt war, sich ihrer als gute Prise bemächtigt, wurden sie alle Drei an Bord des Sohns und Erben abgesetzt.

Hier war Alles noch in ziemlicher Verwirrung. Segel lagen unordentlich auf dem nassen Verdeck, lose Taue legten den Leuten Fallstricke, Männer in rothen Hemden liefen eilig hin und her, Kasten und Fässer standen überall im Wege, und im wildesten Getümmel stand ein schwarzer Koch in einer schwarzen Kambuse bis über die Ohren in Gemüse und bis über den Kopf in dicken Rauchwolken.

Der Capitain zog Waltern gleich in eine Ecke, und zog mit großer Anstrengung so, daß sein Gesicht ganz roth wurde, die silberne Uhr hervor, die so groß war und so fest in der Tasche steckte, daß letztere ihr folgte.

Wal'r, sagte der Capitain, indem er ihm die Uhr gab und ihm kräftig die Hand schüttelte, ein Andenken, mein Junge! Stell' sie jeden Morgen eine halbe Stunde, und nach Tisch etwa eine Viertelstunde zurück, und es ist eine Uhr, die dir Ehre macht.

Capitain Cuttle! Ich kann sie nicht annehmen! sagte Walter und hielt ihn fest, denn er wollte fortlaufen. Bitte, nehmt sie wieder zurück. Ich habe schon eine.

Dann, Wal'r, sagte der Capitain, indem er in die andere Tasche fuhr und die zwei Theelöffel und die Zuckerzange hervorzog, mit denen er sich in Voraussicht dieses Einwandes ausgerüstet, dann nimm dafür das Bischen Silberzeug.

Nein, nein, ich kann wirklich nicht, rief Walter, tausend Dank! Werfen Sie sie nicht weg, Capitain Cuttle! denn der Capitain machte Miene, sie in den Fluß zu werfen. Sie werden Ihnen viel mehr von Nutzen sein als mir. Geben Sie mir ihren Stock. Ich habe ihn immer gern haben wollen. So! Leben Sie wohl, Capitain Cuttle! Haben Sie ein Auge auf meinen Onkel! Onkel Sol, Gott behüte dich!

In der Verwirrung hatten sie das Schiff verlassen, ehe Walter sie noch einmal zu Gesicht bekam; und als er hinten aufs Verdeck lief und ihnen nachblickte, sah er seinen Onkel mit schwermüthig gesenktem Kopf im Boote sitzen, während Capitain Cuttle ihm mit der großen silbernen Uhr auf den Rücken klopfte (es mußte sehr schmerzhaft sein) und hoffnungsvoll mit den Theelöffeln und der Zuckerzange gesticulirte. Als er Waltern erblickte, ließ der Capitain das Silberzeug ganz achtlos ins

Boot fallen, zog den lackirten Hut vom Kopf und rief ihn an. Der lackirte Hut glänzte gar schön in der Sonne, und der Capitain schwenkte ihn so lange er das Schiff sehen konnte. Alsdann erreichte die Verwirrung am Bord, die schnell zugenommen hatte, ihren Höhepunkt; zwei oder drei andere Boote stießen mit einem Hurrah! ab; die Segel glänzten hell und voll oben, als Walter sie von günstigem Winde sich füllen sah; in silbernen Flocken spritzte das Wasser vorn am Schiffe in die Höhe; und der Sohn und Erbe trat seine Reise an, so hoffnungsvoll und zuversichtlich, wie mancher Sohn und Erbe vor ihm.

Tag für Tag setzten der alte Sol und Capitain Cuttle, mit der Seekarte vor sich auf dem runden Tisch, die Berechnung der Reise des Schiffes fort. Abends, wenn der alte Sol hinauf ging in die jetzt so öde Dachstube, wo manchmal der Sturm heulte, blickte er zu den Sternen hinauf und lauschte dem Winde, und hielt länger Wacht, als er an Bord des Schiffes gethan hätte. Die letzte Flasche des alten Madeira, die auch ihre Seereisen gemacht und die Gefahren der Tiefe gekannt hatte, lag unterdessen still und ungestört unter Staub und Spinnweben.

Schnellpressendruck von Fr. Nies in Leipzig.

Schnellpressendruck von Fr. Ries in Leipzig.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Dickens, Charles, / Roberts, H., / Phiz,

Boz sämmtliche Werke

Bd.: 60

Leipzig 1847

P.o.angl. 93 nl-58/62
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10746059-1